

Generationsübergreifender Fremdunterbringungshintergrund in Multiproblemfamilien

Ein Blick auf gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern
deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren



Thesis

zur Erlangung des Grades

Master of Science (MSc)

Klaus Peter Miehs

Graz, im Juni 2016

Generationsübergreifender Fremdunterbringungshintergrund in Multiproblemfamilien

Ein Blick auf gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern
deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren



Thesis

zur Erlangung des Grades

Master of Science (MSc)

in Psychologie (Child Development)

an der

Universidad Central de Nicaragua (www.ucn-eu.net)

vorgelegt von

Klaus Peter Miehs

am UCN Branch Campus am Interuniversitären Kolleg für Gesundheit und Entwicklung
Graz/Schloss Seggau (www.inter-uni.net), Österreich

Graz, im Juni 2016

Klaus Peter, Miehs, Graz

kulturkreative@gmx.at

Hiermit bestätige ich, die vorliegende Arbeit selbstständig unter Nutzung keiner anderen als der angegebenen Hilfsmittel verfasst zu haben.

Graz, im Juni 2016

Im Sinne fachlich begleiteter Forschungsfreiheit müssen die in den Thesen des Interuniversitären Kolleg vertretenen Meinungen und Schlussfolgerungen sich nicht mit jenen der Betreuer/innen und Begutachter/innen decken, sondern liegen in der Verantwortung der Autorinnen und Autoren.

Thesis angenommen

INHALT:

ZUSAMMENFASSUNG.....	11
Zusammenfassung der Studie.....	11
Das Handlungsfeld	11
Helfer- und Helferinnen.....	12
Die betrachtete Familie.....	12
Der Studienverlauf.....	12
Lebensweltliche Aspekte	13
Diskussion	13
EINLEITUNG.....	15
Begriffsbestimmung	17
1.1 Die Fremdunterbringung.....	17
1.2 Das Kindeswohl	17
1.3 Das Herkunftssystem.....	18
1.3.1 Der Kindsvater.....	18
1.3.2 Die Kindesmutter.....	18
1.3.3 Die Großeltern	19
1.4 Das Helfer- und Helferinnenumfeld	19
1.4.1 Die fallführende Sozialarbeiterin oder der fallführende Sozialarbeiter.....	19
1.4.2 Integrationslehrer und Integrationslehrerinnen der besuchten Schulen	19
1.4.3 Die Pflegeeltern	20
1.4.4 Die Fremdunterbringungseinrichtung.....	20
1.4.5 Die Kinder- und Jugendpsychiatrie	20
1.4.6 Der Kinder- und Jugendpsychiater	21
1.4.7 Die Bezugsbetreuung.....	21
1.4.8 Die Sozialpädagoginnen und die Sozialpädagogen in den Einzelbetreuungsstunden	21
2 BIOGRAFISCHER BLICK AUF DIE FAMILIENMITGLIEDER.....	23
2.1 Begründung der Auswahl	23
2.2 Das Kind	23
2.3 Der Kindsvater	24
2.3.1 Der Großvater väterlicherseits.....	25
2.3.2 Die Großmutter väterlicherseits.....	25
2.4 Die Kindesmutter.....	25
2.4.1 Der Großvater mütterlicherseits	26
2.4.2 Die Großmutter mütterlicherseits	26

3	DAS STUDIENDESIGN	27
3.1	Der Studienverlauf in zwei Schritten.....	27
3.2	Teilstandardisierte Interviews.....	27
3.2.1	Verlauf der Interviews	27
3.2.2	Interviewleitfaden Familie.....	28
3.2.3	Auswertung.....	29
3.2.4	Indikatoren.....	29
3.2.4.1	Stigmatisierung	29
3.2.4.2	Bewältigungsstrategie.....	30
3.2.4.3	Kognitives Potenzial.....	33
3.2.4.4	Gewalterfahrungen	35
3.2.4.5	Machtlosigkeit	37
3.3	Telefonbefragung.....	42
3.3.1	Interviewleitfaden Experten und Expertinnen.....	42
3.3.2	Auswertung Forschungsergebnis.....	45
3.3.2.1	Ergebnisse Stigmatisierung	45
3.3.2.2	Ergebnisse Bewältigungsstrategie	47
3.3.2.3	Ergebnisse kognitives Potenzial	48
3.3.2.4	Ergebnisse Gewalterfahrungen.....	49
3.3.2.5	Machtlosigkeit	50
3.3.2.6	Ergebnis Forschungsfrage	51
	Stigmatisierung:	51
	Bewältigungsstrategie:	51
	Kognitives Potenzial:.....	52
	Gewalterfahrungen:	53
	Machtlosigkeit:	53
	Nicht intendierte Inhalte:	54
4	DIE LEBENSWELT DES HERKUNFTSYSTEMS	56
4.1	Die frühkindliche Epoche des Kindes.....	56
4.2	Die Kindesabnahme.....	57
4.3	Die Fremdunterbringung.....	58
4.4	Bezugsbetreuung und Beziehungsabbruch	59
4.5	Einzelbetreuung und Verselbstständigung	61
5	DISKUSSION DER STUDIE	62
5.1	Fremdbestimmung	62
5.2	Selbstermächtigung	64
5.3	Semantische Barrieren und Bündniserhetik.....	65

5.4	Sozialraumorientierung	66
5.5	Die Chance der Irritation	67
6	LITERATURVERZEICHNIS	70
7	TRANSKRIPTIONSREGELN	75
7.1	Transkriptionszeichen.....	76
7.2	Zitationsdarstellungen aus der Forschung.....	77
8	ANHANG	78
8.1	Leitfaden Familie.....	79
8.2	Transkription Interview Kind.....	80
8.3	Transkription Interview Mutter	86
8.4	Transkription Interview Vater.....	96
	1. Person in leitender Funktion auf Bezirksebene	116
	2. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Graz.....	117
	3. Person Leiterin oder Leiter einer Fremdunterbringungseinrichtung.....	118
	4. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Steiermark	119
	5. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Graz.....	120
	6. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Graz.....	121
	7. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Steiermark	122
	8. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Steiermark	123
	9. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Steiermark	124

ZUSAMMENFASSUNG

Der Fremdunterbringungshintergrund und seine Herkunftssysteme. Ein Blick auf gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren.

Zusammenfassung der Studie

Aufgrund der eigenen Erfahrungen und seiner Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern war der Autor interessiert am von ihm beobachteten Phänomen, dass Menschen mit Fremdunterbringungshintergrund mitunter Eltern und/oder Großeltern mit Fremdunterbringungshintergrund haben („siehe 1.1“). Die Recherche in der gefundenen Literatur brachte am Beginn der Studie keine verwertbaren Erkenntnisse für die Forschungsfrage: „Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?“. Die Erweiterung der Recherche auf Vorträge und Reportagen im Radio- und Fernsehformat lieferte zwar Hinweise, befasste sich aber vorwiegend mit der Betrachtung von Missbrauch und Gewalt in Heimen („siehe 1“). So stellte die Forschung die Frage direkt an eine betroffene Familie („siehe 1.3“) und danach ans Handlungsfeld („siehe 1.4“).

Das Handlungsfeld

Die Kindesabnahme durch die staatliche Gewalt stellt sich über das im allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB, §138) gefasste Kindeswohl her („siehe 1.2“). Das Jugendamt der jeweiligen Bezirke, in der betrachteten Steiermark werden diese gerade in Sozialräumen zusammengefasst, exekutiert das Kinder- und Jugendhilfegesetz aus dem Jahr 2013 in der Durchführungsverordnung der jeweiligen Landesregierung. Das bis 2013 auf Bundesebene geltende Jugendwohlfahrtsgesetz regelte zuvor die Gefährdung des Kindeswohls („siehe 1“). In dieser Thesis wurde auf eine Familie gesehen, deren Kind schon bei der Geburt abgenommen wurde, weil der teilentmündigten Mutter die Pflege eines Babys nicht zugetraut wurde. Das Kind wurde mit zwei Lebensjahren in die Familie rückgeführt und im achten Lebensjahr abermals aus der Familie genommen („siehe 1.4.4“). Seit dem ist es in derselben Fremdunterbringungseinrichtung langzeituntergebracht.

Sprengelsozialarbeiterinnen und Sprengelsozialarbeiter fungieren dabei als Exekutive des Kinder- und Jugendhilfegesetzes. Sie sind an die Entscheidungen des Bezirksgerichtes gebunden, wenn sie ein Kind aus der Familie nehmen. Es gibt auch eine Form der freiwilligen Abnahme, wo die Obsorge bei den Kindeseltern verbleibt. Bei der in der Thesis beschriebenen Familie ist das der Fall („siehe 2.3“). Nach der behördlichen Abnahme werden Kinder meist über Kurzunterbringungen in Krisenpflegeplätzen, weiter in einer Einrichtung langzeituntergebracht. Der Kontakt zur Familie ist

oft eingeschränkt und Beziehungsabbrüche bestimmen diese Phase („siehe 4.4“). Einhergehend kommt es in der Regel zu Schulwechsel und psychischen Belastungen („siehe 1.4.5“).

Helfer- und Helferinnen

Rund um die Pflege und Erziehung eines fremduntergebrachten Kindes gibt es außer den zuständigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern („siehe 1.4.1“) weitere Personen, die das Kind begleiten. Je nach Lage des Falles sind dies die Betreuerinnen und Betreuer in der Einrichtung („siehe 1.4.4“), wobei jedes Kind eine Bezugsbetreuungsperson („siehe 1.4.7“) hat, die auf die individuellen Bedürfnisse des Kindes achtet. Diese vertritt das Kind auch in den Helferkonferenzen mit der zuweisenden Behörde. Dort werden individuelle Hilfen beantragt und bei Genehmigung erweitert sich das Helfer- und Helferinnenumfeld („siehe 1.4.8“). Auch die Beschulung der Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf durch Integrationslehrkräfte ist dem Helfer- und Helferinnenumfeld in dieser Studie zugerechnet („siehe 1.4.2“).

Die betrachtete Familie

Die Wahl des Autors fiel auf eine Familie, mit deren fremduntergebrachten Kind er über längere Zeit zusammenarbeitet („siehe 2“). Die Mutter und das Kind leiden unter einer Erbkrankheit. Sie führte bei beiden zu einer kognitiven Beeinträchtigung. In der Betreuung des Kindes wurde erkannt, dass bei entsprechender Förderung ein durchschnittlicher Wissenserwerb möglich ist („siehe 4.3“). Großmutter und Mutter waren fremduntergebracht („siehe 2.4“). Der Vater wuchs ohne Vater bei seiner Mutter auf, die mit der Großmutter zusammen lebte („siehe 2.3“). Die Eltern sind geschieden und leben getrennt.

Der Studienverlauf

Der Autor suchte nach Wegen, eine quantitative Sicht auf die Forschungsfrage zu finden. Leider konnte keine Quelle erschlossen werden, in der die Häufung von transgenerationellem Fremdunterbringungshintergrund exploriert werden konnte („siehe 3.1“). So wurde auf eine rein qualitative Studie entschieden („siehe 3“). Im ersten Schritt wurde auf die Familie gesehen. Es wurden narrative Interviews mit den Eltern und dem Kind geführt („siehe 3.2“). In einer ersten Ausarbeitung wurden die „fünf Indikatoren“ **Stigmatisierung, Bewältigungsstrategie, kognitives Potenzial, Gewalterfahrungen und Machtlosigkeit** isoliert („siehe 3.2.4“).

Die Erkenntnisse lieferten die Basis für einen Leitfaden zu einer Telefonabfrage bei Experten. Diese teilstandardisierte Untersuchung wurde zum Großteil mit Fragen durchgeführt, welche mit „gefühlten Prozenten“ („siehe 3.3“) beantwortet wurden. Dabei wurde betont, dass es nicht um

verifizierbare statistisch richtige Angaben geht, sondern um das „empfundene Vorkommen“ in der jeweiligen Berufskarriere der befragten Person („siehe 3.2.1“). Ergänzend wurden zwei Entscheidungsfragen gestellt und abschließend die narrative Forschungsfrage.

Lebensweltliche Aspekte

Die Erkenntnisse aus der gesamten Studie wurden in Bezug zur Lebenswelt der betrachteten Familie und der interviewten Personen exploriert. Auf fünf biografischen Beziehungsebenen reflektierte diese Betrachtung in der Studie die psychosoziale Komponente in den beforschten Biografien mit Fremdunterbringungshintergrund („siehe 4“). Die mit den Experteninterviews explorierten Indikatoren zeigten ihre Relevanz in diesem Fall klar auf. Anhand der Familiengese der betrachteten Familie zeigte sich, wie biografisch eingebettet die Phänomene rund um die „fünf Indikatoren“ sind („siehe 4“). Die Darstellung der generationsübergreifenden Dynamik, mit der Herstellung der „fünf Indikatoren“ in der Entwicklung des Kindes und ihre Auslegung der lebensweltlichen Abläufe in den betrachteten Beziehungsebenen wurden mit den Studienerkenntnissen kommentiert.

Die anonymisierte Familie bot der Studie die Oberfläche um jene Phänomene abzubilden, welche mit hoher Wahrscheinlichkeit in einer für den Gesetzgeber und die Gesetzgeberin relevanten Häufung auftraten („siehe 4.1 & 4.2“). Aus Sicht der Studie sind hier sowohl Irritationen wie auch Chancen sichtbar, die sich aus den „fünf Indikatoren“ ergeben („siehe 4.4“). Die fünf Beziehungsebenen von der frühkindlichen Phase („siehe 4.1“) bis in die Beziehungen rund um die Fremdunterbringung („siehe 4.2 bis 4.5“) zeigten dem Autor den Bedarf an einer ausführlichen Diskussion der Studie, die Möglichkeiten zur weiteren Beforschung und Entwicklung betrachtet. Mit dem Forschungsergebnis der „fünf Indikatoren“ **Stigmatisierung, Bewältigungsstrategie, kognitives Potenzial, Gewalterfahrungen und Machtlosigkeit**, kann nur eine Diskussion eröffnet werden, nicht aber eine valide Antwort auf die Forschungsfrage geboten werden („siehe 4.5“).

Diskussion

Abschließend wurden in das Studienerkenntnis fünf Konzepte eingebunden („siehe 5“), die sich aus Sicht des Autors anbieten, um „flexible Hilfen“ der „steirischen Sozialraumorientierung“ effektiver einzusetzen („siehe 5.4“). Zum Teil im Buch zur „Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe“ (Hinte, 2011) immanent, sind dennoch die Konzepte „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ (Thirsch, 2014) („siehe 5.1“) und „Empowerment“ (Herringer, 2010), „Salutogenese“ (Antonovsky, 1997), „Neue Autorität“ (Ohmer, 2010) („siehe 5.2“), wie auch „Gewaltfreie Kommunikation“ (Rosenberg, 2001) („siehe 5.3“) geeigneter als Handlungsbasis. „Sozialraumorientierung“ dagegen blickt eher auf die Organisation der Handlung („siehe 5.4“).

Über die Betrachtungen der „Fremdbestimmung“ in den Fällen schloss der Autor auf die Bedeutung der „Selbstermächtigung“ und erkannte daraus, dass es „semantische Barrieren“ gibt, die sich zwischen dem Herkunftssystem und dem Jugendamt herstellen („siehe 5.3“).

Die Betrachtung des großen Umbruchs der Sozialen Arbeit durch die „Sozialraumorientierung“ in der Steiermark regte den Autor dazu an, abschließend noch die Chancen einer **fallführenden Bezugsbetreuung** zu diskutieren („siehe 5“). Sie subsummiert die Handlung der „Fallführung“ mit jener der „Bezugsbetreuung“. Es zeichnen sich in der Studie Vorteile für die psychosoziale Entwicklung von Multiproblemfamilien ab. **Fallführende Bezugsbetreuung** bei Familien, in denen die Indikatoren **Stigmatisierung, Bewältigungsstrategie, kognitives Potenzial, Gewalterfahrungen und Machtlosigkeit** klar in ihrer Lebenswelt abgebildet sind, würde die Hilfe direkt vom Jugendamt bekommen („siehe 5.5“). Vorausgesetzt ist die Bereitschaft der steirischen Sozialraumorientierung, in solchen Fällen auf das klassische „Case Management“ zu verzichten, zugunsten einer stabilen verlässlichen Beziehung, die eine **fallführende Bezugsbetreuung** herstellen würde („siehe 5.5“).

Autor: Klaus Peter Miehs

Betreuerin: Elke Mesenhol

Betreuer: Paul Paß

EINLEITUNG

Als Autor sehe ich mich aufgerufen, als selbst in der Kindheit von Fremdunterbringung betroffener Mensch auf ein Phänomen zu sehen, das in der recherchierten Literatur ausgeblendet war. Meine Mutter hatte ebenfalls Fremdunterbringungshintergrund, wie auch die Großmutter. In der Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen stellt sich heraus, dass es eine Häufung von Fällen gibt, in denen sich generationsübergreifend Fremdunterbringung herstellt. Darüber kreierte ich die der vorliegenden Studie zugrundeliegende Forschungsfrage: „Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?“ Damit wollte ich generelle Merkmale transgenerationeller Multiproblemfamilien herausarbeiten.

In meiner Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern und aus meiner eigenen Biografie weiß ich, dass viele Kinder aus Herkunftssystemen stammen, in denen es Fremdunterbringung in den Biografien der Eltern und/oder Großeltern gibt. Meine umfangreiche Recherche nach Literatur zum Thema Fremdunterbringung zeigte, dass vorwiegend die Missstände in den einzelnen Biografien oder die Geschichte der Heimerziehung und ihrer Auswüchse von körperlicher, struktureller und sexueller Gewalt betrachtet wurden. Szenarien, die zur Kindesabnahme führten, traten dabei als defizitorientiertes Nischenprogramm in Erscheinung, und biografische Explorationen des gesamten Herkunftssystems von betroffenen Menschen blieben darin ausgeblendet.

Ich erweiterte meinen Fokus auf Vorträge und Reportagen im Radio- und Fernsehformat. Auf der Homepage <<http://www.heimkinder-reden.at>> berichten 14 betroffene Menschen ihre Erfahrungen in Fremdunterbringungseinrichtungen von Anfang der 50er bis Ende der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Horst Schreiber führte diese Forschung durch und veröffentlichte 2010 dazu das Buch „Im Namen der Ordnung. Heimerziehung in Tirol“ (Scheibner, 2010). Am Rande der Interviews fand meine Annahme Erwähnung, dass es ein Auftreten von fremduntergebrachten Kindern gibt, deren Eltern und/oder Großeltern auch fremduntergebracht waren. In den Berichten kam vor, dass sich Mütter mit Fremdunterbringungshintergrund vor der Abnahme ihrer Kinder fürchten, mehr noch sehen sie sich im Fokus des Jugendamtes (Scheibner, 2010).

Da ich in der Literatur und den mir zugänglichen Statistiken keine Indikatoren für eine quantitative Betrachtung des von mir vermuteten Phänomens finden konnte, suchte ich nach Auskunftspersonen. Ich kontaktierte Personen, die Einrichtungen leiten und Personen, die juristisch mit der Kindesabnahme befasst sind, sowie Sprengelsozialarbeiterinnen und Sprengelsozialarbeiter. Ich erkannte in den Gesprächen, einen relevanten Umstand zu untersuchen, der eher ausgeblendet scheint. Dennoch entschied ich, für den Umfang meiner Masterthesis, mich um eine quantitative Betrachtung zu bemühen und ergänzend qualitativ in Herkunftssystemen narrativ zu explorieren.

Die Suche nach Zugängen zur quantitativen Erfassung des Phänomens war vorerst ohne Erfolg. Obwohl in Österreich laut Kinder- und Jugendhilfebericht 2014 des Bundesministeriums für Familien und Jugend 10.810 Minderjährige im Rahmen der vollen Erziehung bei Pflegeeltern, in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften, Kinder- und Jugendheimen, Kinderdörfern und sonstigen Einrichtungen betreut werden, sind deren Herkunftssysteme nur in ihren Defiziten erhoben. Der Blick auf Entwicklungschancen in der Biografie nach einer Fremdunterbringung blieb in der explorierten Literatur vorwiegend ausgeblendet.

Um die Jahrtausendwende erschienen Publikationen, die die Missstände in der Fremdunterbringung aufzeigten. Vorwiegend wird dabei auf sexuellen und strukturellen Missbrauch gesehen und auf unzumutbare Bedingungen hingewiesen. Herkunftssysteme und deren Soziogenese wurden nicht betrachtet. Die darin beschriebenen Unterbringungsbedingungen und Handlungen der mit der Pflege und Erziehung betrauten Personen sind erschreckend. Diese Recherche legte zumindest die Vermutung nahe, dass fremduntergebrachte Kinder keine gelingenden Bedingungen für primäre Sozialisation herstellen können. Der Schluss, dass sie nicht in der Lage sind, ohne Unterstützung eine gelingende Familie zu gründen, liegt in dieser Betrachtung nahe.

Der Versuch, sich in den generationsübergreifenden Aspekt einzublenden, führte zuerst zu keinen verwertbaren Erkenntnissen. In diesem Prozess konnte ich in den verschiedenen Institutionen rund um die Fremdunterbringung in der Steiermark keine Aufzeichnungen entdecken, mit denen ich auf die Transgenerationalität des Phänomens sehen konnte. Die telefonisch befragten Personen in den Institutionen sahen das Phänomen aber durchaus als relevant an. Der Umbau der steirischen Kinder- und Jugendhilfe auf Sozialraumorientierung („siehe 5.4“) mit seinen Folgen wurde dabei zu einem zentralen Thema, in das die Studie nun blickte. Darüber entschloss ich, das Studiendesign in zwei Schritte zu teilen, um Indikatoren generationsübergreifenden Fremdunterbringungshintergrundes zu finden („siehe 3.1“).

Im ersten Schritt wurden narrative Interviews im Herkunftssystem eines Jugendlichen geführt, mit dem ich seit 2011 arbeite. Unter Einbindung der Protokolle und Erfahrungen erstellte ich danach einen Interviewleitfaden für Menschen an der Schnittstelle Herkunftssystem – Fremdunterbringung („siehe 3.2“). Die Begrenzung auf eine mir gut bekannte Familie sehe ich dabei als förderlich, weil die Studie auf eine umfassende Empirie des Falles zurückgreifen kann. Ziel der Forschung ist ein Betrachtungsfeld zu eröffnen, das nach Wegen sieht, Menschen aus zerrütteten und vernachlässigenden Familien in ein gelingendes primäres Sozialisationsumfeld zu begleiten.

Begriffsbestimmung

Durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz 2013 wurde das bis dahin auf Bundesebene geltende Jugendwohlfahrtsgesetz abgelöst. Die Ausführung des Gesetzes obliegt den Bundesländern. Diese Studie blickt dabei ausschließlich auf die steirische Durchführungsverordnung. Daraus ergeben sich die verwendeten Begriffe, welche den Handlungsrahmen rund um die Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen in der gegenständlichen Studie bezeichnen. Im Anschluss werden die wesentlichen Begriffe beschrieben und zum Teil schon mit dem betrachteten Fall verwoben.

1.1 Die Fremdunterbringung

Der Begriff Fremdunterbringung bezeichnet ein Herausnehmen aus dem Herkunftssystem von Kindern, deren Kindeswohl (ABGB, §138) gefährdet ist. Obwohl sich die neue Gesetzesgrundlage (KJHG) eine Individualisierung vorgenommen hat, sind der Studie zwei grundsätzliche Varianten der Kindesabnahme begegnet. Zum einen vom zuständigen Bezirksgericht verfügt und zum anderen die sogenannte freiwillige Kindesabnahme. Wesentlich ist dabei, dass die Obsorge bei einer freiwilligen Kindesabnahme bei den Kindeseltern verbleibt. Im beforschten Fall ist die Kindesmutter nicht in der Lage die Obsorge zu übernehmen, so liegt diese beim Kindsvater („siehe 4.2“).

Für die Folgen einer Fremdunterbringung ist die rechtliche Grundlage wenig bestimmend. Der Staat übernimmt dabei das Mandat für die Pflege und Erziehung des Kindes von den Kindeseltern und überträgt diese an autorisierte Fremdunterbringungseinrichtungen oder Pflegeeltern. Die Abnahmen selbst finden auch mit polizeilicher Begleitung statt und sind hoch traumatisierend für Kinder und Eltern. In einem hohen Maß werden Kinder nicht direkt in Langzeitunterbringung verbracht, sondern durchlaufen eine oder zum Teil auch mehrere sogenannte Krisenunterbringungen. Aus der Forschungsperspektive führt dies durch einhergehende Beziehungsabbrüche („siehe 4.4“) zu einer Verschärfung der Traumatisierung durch die staatliche Gewalt.

1.2 Das Kindeswohl

Im ABGB wird im § 138 festgehalten, welche Indikatoren für das Wohl des Kindes bestimmend sind. Eine angemessene Versorgung, Fürsorge, humanistischer Umgang und Förderung der Anlagen sind dabei genauso bezeichnet, wie die Achtung der Meinung des Kindes und seine Sicherheit im lebensweltlichen und rechtlichen Entwicklungsumfeld. Die Kindeswohlgefährdung (im §37 des KJHG geregelt) begegnete mir in alle Fällen, in denen ich eingebunden war, als

Abnahmegrund. Sie trat vor allem in existenzieller und auch lebensweltlicher Verwahrlosung argumentativ in Protokollen, die zur Abnahme führten, auf. Eine Erbkrankheit, unter welcher das Kind, die Kindesmutter und der Großvater mütterlicherseits im explorierten Fall leiden, sorgt für Beeinträchtigungen in der Lebensführung. Die Perspektive für das Kind, durch die Erbkrankheit ebenso in ein beeinträchtigtes Leben zu schlittern, war also dem Gesetz (ABGB, § 138 Abs: 4.) entsprechend für die Fremdunterbringung mitbestimmend, um es eben bestmöglich zu fördern.

1.3 Das Herkunftssystem

Dieser Begriff bezeichnet im Wesentlichen die Familie, aus der das Kind stammt. Das erweiterte System rund um die Familie wird mit dem Begriff mitbetrachtet. So werden mit Herkunftssystem alle Akteure bezeichnet, die in der Herkunftsfamilie eine Rolle spielen. Im Folgenden beschrieben sind noch die wesentlichen Personen, wobei auf Verwandte zweiten oder dritten Grades verzichtet wird, obwohl sie dem Herkunftssystem zuzuzählen wären, wie auch Ruf- oder Wahlanten und Wahlonkel. Zum Teil spielen auch Gemeinschaftsformen und Patchwork-Familien, aus denen die Kinder stammen in der Zusammensetzung des jeweiligen individuellen Herkunftssystems eine Rolle. Das im Weiteren betrachtete Kind wurde der Kindesmutter erstmalig nach der Geburt abgenommen und in eine Pflegefamilie gegeben. Die im selben Ort lebende Pflegemutter pflegte eine große Nähe zum Herkunftssystem und ist deswegen aus Sicht der Forschung primär dort verankert zuzuzählen.

1.3.1 *Der Kindsvater*

Damit ist der leibliche Vater bezeichnet. Dieser wird amtlich durch sein Vaterschaftsanerkennnis rechtlich zum Vater des Kindes. In einer aufrechten Ehe entstandene Kinder werden automatisch dem Ehepartner zugerechnet. Die Bezeichnung Kindsvater ist also nicht zwingend der Beweis für die biologische Vaterschaft. Der Vater des betrachteten Herkunftssystems ist aufgrund der kognitiven Beeinträchtigung der Mutter mit der Obsorge für das Kind betraut.

1.3.2 *Die Kindesmutter*

Damit ist die leibliche Mutter bezeichnet. Ist sie mit dem Kindsvater verheiratet oder in eingetragener Partnerschaft, besteht rechtlich gemeinsame Obsorge für ein gemeinsames Kind. Bei getrennt lebenden Eltern wird zumeist der Mutter die Obsorge übertragen. Im beforschten Herkunftssystem ist die teilentmündigte Mutter nicht mit der Obsorge betraut, sondern der Vater.

1.3.3 Die Großeltern

Damit sind die leiblichen Eltern der Eltern des Kindes bezeichnet. Sowohl väterlicherseits wie mütterlicherseits sind sie zu Herkunftssystem hinzuzuzählen. Stiefgroßeltern gehören demnach auch zum Herkunftssystem.

1.4 Das Helfer- und Helferinnenumfeld

Damit werden jene Personen benannt, die sich an der Einzelfallhilfe beteiligen. In den meisten Fällen sind dies Personen, die von der zuständigen Sozialarbeiterin oder dem zuständigen Sozialarbeiter bestellt wurden. Im gegenständlichen Fall ist rund um die Kindesmutter ebenfalls ein Helfer- und Helferinnenumfeld tätig, mit welchem sich die Einzelbetreuung vernetzt. Im Folgenden werden aber nur die aus Sicht des Kindes wesentlichsten Personen beschrieben.

1.4.1 Die fallführende Sozialarbeiterin oder der fallführende Sozialarbeiter

Damit ist jene Person bezeichnet, die für die Exekution des KJHG im jeweiligen Sprengel zuständig ist. Bei ihr werden das Kindeswohl gefährdende Umstände angezeigt und die weiteren Schritte eingeleitet. In ihrem Ermessen liegt auch die Einleitung einer Kindesabnahme, diese wird aber nur vom zuständigen Bezirksgericht verhandelt und beschlossen. Die Person bleibt auch während einer Fremdunterbringung für das jeweilige Kind zuständig. Für das betrachtete Kind ist seit der Schwangerschaft der teilentmündigten Kindesmutter dieselbe fallführende Sozialarbeiterin zuständig.

1.4.2 Integrationslehrer und Integrationslehrerinnen der besuchten Schulen

Kinder, welche sonderpädagogischen Förderbedarf in einzelnen oder in allen Gegenständen haben, bekommen eine solche Person zur individuellen Begleitung im Wissenserwerb zu Seite gestellt. Ist die Gruppe der Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf in einer Klasse und einem Gegenstand groß genug, kommt es mitunter zu separaten, räumlich von der Klasse teilweise getrennten Unterrichtseinheiten. Fremduntergebrachte Kinder haben aus meiner Berufserfahrung gehäuft sonderpädagogischen Förderbedarf, darum ist eine Integrationslehrerin oder ein Integrationslehrer dem Helferinnen- und Helferumfeld zuzurechnen. Die Vernetzung im betrachteten Fall erbrachte, dass das Kind eher durch sein Verhalten als kognitiv einen Förderbedarf herstellt.

1.4.3 Die Pflegeeltern

Pflegeeltern leben in den meisten Fällen in einer bestehenden Familie, deren Lebenswelt von der Sprengelsozialarbeiterin oder dem Sprengelsozialarbeiter begutachtet wird. Es sind Personen deren Lebensumstände eine Unterbringung von Pflegekindern zulassen. Es ist die der Familie am nächsten stehende Fremdunterbringungsform. Bei Abnahmen nach § 37 KJHG sind vorwiegend akute Krisen in den Herkunftssystemen dafür verantwortlich, dass es zu einer Krisenunterbringung bei Pflegeeltern kommt. In Folge sucht die fallführende Sozialarbeiterin oder der fallführende Sozialarbeiter eine Langzeitunterbringungsform. Die Krisenunterbringungen bedeuten für die betroffenen Kinder zusätzliche Beziehungsabbrüche, werden aber oft im weiteren Verlauf zur Ressource, da vor allem zur Pflegemutter anhaltende Bindungen erwachsen können. Das in dieser Forschung untersuchte Kind hat bis heute eine Bindung zur Pflegemutter seiner ersten Lebensjahre und der ganzen Pflegefamilie („siehe 4.1“). Das betrachtete Kind wurde unmittelbar nach der Geburt der Mutter abgenommen und mit zwei Jahren ins Herkunftssystem rückgeführt.

1.4.4 Die Fremdunterbringungseinrichtung

Es gibt verschiedene Größen der Einrichtungen, wobei die Anzahl der Bewohner einer Wohngruppe in der jeweils durch die Landesregierungen erlassenen Durchführungsverordnung geregelt wird. Dort werden auch die Rahmenbedingungen bezeichnet. In § 26 des KJHG wird die Leistung unter „Volle Erziehung“ geregelt. Von einzelnen WGs bis hin zu Einrichtungen mit mehreren Wohngruppen bieten unterschiedliche Trägerinnen und Träger diese Leistung in der Steiermark an. Durch die Umstellung auf Sozialraumorientierung kommt es dazu, dass nur dem Sozialraum zugeordnete Einrichtungen gewählt werden müssen. Das Kinderheim im klassischen Sinn existiert nicht mehr. Das betrachtete Kind lebt in einer mittelgroßen Einrichtung mit mehreren Wohngruppen in einer Jugendwohngruppe mit 8 weiteren Kindern zusammen.

1.4.5 Die Kinder- und Jugendpsychiatrie

Wie beim untersuchten Kind kommt es in der Unterbringung, oder auch zuvor, zu selbst- oder fremdgefährdenden Verhalten bei von Fremdunterbringung betroffenen Kindern. In solchen Fällen sieht die Durchführungsverordnung vor, das Kind in die Kinder- und Jugendpsychiatrie einzuweisen. Leider sind in der Steiermark nur sehr wenige Akutbetten vorhanden und die Zahl der Kinder, welche akut gefährdet sind, steigt. Aus dem betrachteten Fall geht hervor, wie wichtig eine enge Zusammenarbeit mit dem Kinder- und Jugendpsychiatrischen Krankenhaus ist. Auf Grund der hohen Frequenz der Akutfälle ist aus diversen Fallerfahrungen nach einem stationären Aufenthalt ratsam, sich umgehend an einen niedergelassenen Kinder- und Jugendpsychiater zur weiteren Behandlung zu wenden. Für das betrachtete Kind war genau dieser Schritt jener, der zu keiner weiteren Einweisung führte.

1.4.6 *Der Kinder- und Jugendpsychiater*

Im gegenständlichen Fall konnten die regelmäßigen Besuche beim Kinder- und Jugendpsychiater zu einer langsamen Absetzung sämtlicher Psychopharmaka führen, weil in Vernetzung mit dem Bezugsbetreuer und den Einzelbetreuern das Verhalten und die Stimmung des Kindes vollständiger angesehen werden konnten („siehe 4.5“). Das Kind konnte seine Impulse besser verstehen, weil es mit einem Experten darüber reden konnte. Diese neue Sicht auf seine Anlage ermöglichte es, Impulse besser handzuhaben. Da sich das Kind seit längerem nicht in Behandlung befindet, weil es keine Psychopharmaka mehr braucht, nimmt es nach einiger Zeit Psychotherapie an, die gerade installiert wird.

1.4.7 *Die Bezugsbetreuung*

Die Bezugsbetreuung wird durch einen in der Wohngruppe arbeitenden Sozialpädagogen oder eine ebensolche Sozialpädagogin übernommen („siehe 4.4“). Diese Person ist dafür zuständig, sich mit dem Helfer- und Helferinnenumfeld zu vernetzen. Sie nimmt dabei eine anwaltliche Position gegenüber dem Kinde ein. Es hat sich im gegenständlichen Fall gezeigt, dass die intensive Zusammenarbeit mit den Kindeseltern zu einer allgemein verbesserten Situation beiträgt. Es sind auch gegenteilige Modelle üblich, in denen es zu einer Abgrenzung, ja teilweise zur Dämonisierung des Herkunftssystems kommt. Zusätzlich hat diese Person in der Bezugsbetreuung für lebensweltliche Bedürfnisse wie Kleidung, Gesundheit, Schule und den Weg in den Beruf Sorge zu tragen („siehe 4.4“). Durch die hohe Personalfuktuation in der Wohngruppe wechselte die Bezugsbetreuung des betrachteten Kindes sechs Mal in sieben Jahren. Zum Teil in Verbindung mit Einzelbetreuung wanderten viele Bezugsbetreuungsagenden als nicht intendierter Nebennutzen in die von Beginn an gleichbesetzte Einzelbetreuung („siehe 4.5“).

1.4.8 *Die Sozialpädagoginnen und die Sozialpädagogen in den Einzelbetreuungsstunden*

Im Rahmen der „flexiblen Hilfen“ in der Durchführungsverordnung des Landes Steiermark ist es bei Bedarf möglich, Einzelbetreuungsstunden zu beantragen („siehe 4.3“). Die dem Kind und seinen Entwicklungschancen hingewandte Arbeit hat im gegenständlichen Fall zu einer weitreichenden Verbesserung der Selbst- und Fremdwahrnehmung geführt („siehe 4.5“). Die Rahmung der Handlungen wird mit der fallführenden Sozialarbeiterin vereinbart. Die Gewährung beschließt aber in der Steiermark das sogenannte Sozialraumteam („siehe 5.4“). Wesentlich für einen gelingenden Entwicklungsbeitrag scheint hier die Vernetzung mit dem Team der Wohngruppe und der Bezugsbetreuung zu sein. Es wirkt sich im gegenständlichen Fall gelingend aus, dass sich eine erweiterte Vernetzung mit dem gesamten Helfer- und Helferinnenumfeld herstellte. Bis hin zu den Kindeseltern reichte die Pflege der Kontakte durch die Begleitung der Einzelbetreuung. So gesehen kann eine flexible Hilfe die Brückenfigur ins Leben sein („siehe

5.5“). Der zweite Bereich war beim betrachteten Kind seine eigene Selbstwahrnehmung. Begleitete Reflexionen seiner Ressourcen und das Erproben seiner Selbstwirksamkeit, stellen einen gesundenden Selbstwert her („siehe 4.5“).

2 BIOGRAFISCHER BLICK AUF DIE FAMILIENMITGLIEDER

2.1 Begründung der Auswahl

Dieser Fall bietet aus mehreren Perspektiven an, sich nach Indikatoren umzusehen, die auf einen transgenerationellen Fremdunterbringungshintergrund hinweisen. Zum einen ist der Autor mit dem Herkunftssystem vertraut und in die Fallarbeit eingebunden, zum anderen ist vor allem bei der Kindesmutter bekannt, dass sie aufgrund der Soziogenese ihren Eltern und ihrer Erbkrankheit in den Fokus des Jugendamtes gekommen ist.

2.2 Das Kind

Zur Anonymisierung wird diese Person im Text der Thesis mit K. bezeichnet. K. hat eine Erbkrankheit von seiner Mutter übertragen bekommen. Unmittelbar nach der Geburt wurde er der teilentmündigten Kindesmutter abgenommen. Er verbrachte seine ersten beiden Lebensjahre bei einer Säuglingspflegemutter. Diese Person lebte eine große Nähe zur Kindesmutter, also wurde K. mit etwa zwei Jahren in die Herkunftsfamilie rückgeführt. Es wurde vom Helfer- und Helferinnenumfeld davon ausgegangen, dass K. durch die Erbkrankheit eine der Kindesmutter ähnliche kognitive Entwicklung herstellt. Er besuchte darüber schon einen Kindergarten für Kinder mit besonderen Bedürfnissen. Aufgrund einer anonymen Anzeige aus der Nachbarschaft kam es im siebenten Lebensjahr zu einer unangemeldeten Kindesabnahme durch das Jugendamt. Für K. war es ein traumatisches Erlebnis, aus der Familie gerissen zu werden. Er wurde zuerst bei einer Krisenpflegfamilie untergebracht und im hohen Maß vom Herkunftssystem isoliert. Im weiteren Verlauf wurde er, mit der Perspektive mindestens die Schulzeit dort zu sein, in einer Einrichtung dauerhaft untergebracht. Der Kontakt zum Herkunftssystem beschränkte sich auf 14-tägige Besuche der Kindeseltern in der Einrichtung („siehe 4“).

Erst in der Fremdunterbringung entwickelte K. deviantes Verhalten. Seine Impulskontrolle erodierte zunehmend und er kreierte eine Neigung zu selbst- und fremdverletzenden Verhalten. Daraus erfolgten Einweisungen in die stationäre Kinder- und Jugendpsychiatrie. Einhergehend wurde K. mit Psychopharmaka behandelt („siehe 4.3“). Es wurde in der Einrichtung erkannt, dass K. einen besonderen Förderbedarf hat. Die fallführende Sozialarbeiterin beantragte über die Intervention des Teams in der Wohngruppe Einzelarbeit („siehe 4.5“). Diese führte über Vernetzung des Helfer- und Helferinnenumfeldes zu einem Ressourcenfokus („siehe 1.4.8“). K. konnte in Begleitung eines Kinder- und Jugendpsychiaters aus der Behandlung mit Psychopharmaka aussteigen und zeigte zunehmend Interesse für seine eigene Entwicklung.

Die Schule konnte in diesen Prozess zwar eingebunden werden, dennoch gelang aufgrund der erst in der sechsten Schulstufe einsetzenden Einzelarbeit nur ein Schulabschluss mit sonderpädagogischem Förderbedarf in allen Gegenständen. Eine Leistungsdiagnostik ergab für K. nur gering vom Durchschnitt abweichende Werte, die vorwiegend mit dem beeinträchtigten Wissenserwerb in der Schule zusammen hängen. Weil K. in Teilbereichen sogar besser als der Durchschnitt lag, ging der Bezugsbetreuer davon aus, dass K. eine Lehre anstreben kann. K. ist dabei weiter durch Einzelarbeit begleitet und hat eine gute Perspektive („siehe 4.5“).

Die in den ersten Jahren der Fremdunterbringung sehr restriktive Besuchsregelung wurde sukzessive verbessert („siehe 4.2“). Durch die Einzelarbeit war es möglich mit dem Herkunftssystem an den Beziehungen zu arbeiten. K. konnte schließlich jedes Wochenende nach Hause fahren. Selbst die Trennung der Kindeseltern konnte K. gut annehmen. Er leidet aber unter seiner Fremdunterbringung und sieht sie als Willkür der fallführenden Sozialarbeiterin („siehe 3.2.4.5“). K. geht davon aus, dass er als „Heimkind“ in gesellschaftlicher Benachteiligung steht („siehe 3.2.4.3“).

2.3 Der Kindesvater

Zur Anonymisierung wird diese Person im Text der Thesis mit KV bezeichnet. KV ist ohne seinen Vater aufgewachsen. In bescheidenen Verhältnissen erlebte er seine Kindheit bei seiner Mutter und Großmutter mütterlicherseits. Die Großmutter übernahm die Betreuung, während die Mutter erwerbstätig war. Die ohne Partner lebende Mutter blendete den leiblichen Vater und sein Herkunftssystem im Heranwachsen des KV völlig aus („siehe 3.2.4.2“). KV hat seit dem Tod seiner Mutter in seinem 26. Lebensjahr keine Verbindungen zu seinem Herkunftssystem. Er empfindet sich als „allein“ seit der Trennung.

Er erlernte ein Handwerk und hatte immer wieder Phasen ohne Beschäftigung. Er fühlte sich immer wieder gemobbt und abgestempelt. Es fällt ihm schwer für K. da zu sein, obwohl er die Obsorge für ihn hat. Ein Indikator für die Abnahme von K. war, dass sich KV nicht zutraute, die Betreuung von K. zu übernehmen. Darüber stimmte er einer freiwilligen Kindesabnahme zu („siehe 3.2.4.5“). Dieser Umstand belastet die Beziehung zu K. Verschärfend dabei ist, dass die momentane Wohnsituation vom KV eine Übernachtung von K. nicht zulässt.

Die Trennung hat KV gut bewältigt und es gibt Besuche bei der KM, wenn K. sich in ihrer Wohnung aufhält. Er bemüht sich auch mit K. Unternehmungen zu machen, die dieser aber nur zum Teil annimmt. Die Beziehung zu K. kann als gut bezeichnet werden, auch mit der KM gibt es gutes Einvernehmen. Dennoch weist er jede Verantwortung an der Kindesabnahme zurück und überträgt diese vollständig auf die KM.

2.3.1 *Der Großvater väterlicherseits*

Er war in der primären Sozialisation von KV weitgehend ausgeblendet. Seine Rolle als Vater hat er nicht wahrgenommen. Sein Herkunftssystem ist dem KV unbekannt, es fanden keine Begegnungen mit Verwandten väterlicherseits statt. KV hat ein stark dämonisiertes Bild seines Vaters und ist nicht in der Lage von seiner Herkunft zu berichten. Weder der Aufenthaltsort noch die persönlichen Verhältnisse sind ihm bekannt.

2.3.2 *Die Großmutter väterlicherseits*

Seine leibliche Mutter war für den KV nicht die wichtigste Bezugsperson. Durch seine ganze Kindheit wurde er von seiner Großmutter begleitet. Sie sorgte in großer Hinwendung für ihn, darüber stellte sich eine tiefe Bindung her. Die Mutter spielte in der primären Sozialisation vom KV die Rolle jener Person, die erwerbstätig war und sich um Belange kümmerte die traditionell eher der Vaterrolle zugeschrieben werden („siehe 3.2.4.2“).

Sie lebte vorwiegend in häuslicher Gemeinschaft mit ihrer Mutter zusammen und hatte keine wirkliche Beziehung zum Vater des KV aufgebaut. Sie hatte keine Folgebeziehung und lebte mit ihrer Mutter und dem KV zusammen. Ihre Herkunft ist auch unklar. Es treten in den Beschreibungen ihres Herkunftssystems keine männlichen Akteure auf und die Biografie der Mutter ist dem KV unbekannt.

2.4 Die Kindesmutter

Zur Anonymisierung wird diese Person im Text der Thesis mit KM bezeichnet. Die KM leidet unter einer Erbkrankheit, die sie von ihrem Vater übertragen bekommen hat. Sie wurde von ihrer Geburt an als kognitiv stark beeinträchtigt gesehen. Ihre Eltern konnten nicht mit der Situation umgehen und hatten selbst Probleme. KM wurde vernachlässigt und in ihrer Entwicklung nicht begünstigt. Sie besuchte die Regelschule als Integrationskind, erlebte sich aber als nicht gefördert.

Nach dem Tod ihres Vaters kam sie in ein Heim. Dort litt sie unter den zu dieser Zeit noch gängigen Unterbringungsbedingungen. Sie wurde dort nicht gefördert, sondern musste viele Hilfsarbeiten verrichten. Immer wieder wurde sie Opfer von Übergriffen im Heimumfeld. Sie berichtete von Schlägen und psychischem Druck („siehe 3.2.4.2“). Ihr Potenzial wurde nicht betrachtet, als sie nach dem Heim direkt teilentmündigt in Besachwaltung in ein Beschäftigungsprojekt eingegliedert wurde. Die Beziehung zum KV erlebte sie erst als Befreiung und Selbstermächtigung. Bis zu ihrer Schwangerschaft hatte sie das Gefühl ein „normaler Mensch“ zu sein. Die Abnahme des Kindes unmittelbar nach der Geburt war sehr traumatisierend. Sie fühlte

sich „behindert“ und abgestempelt. Die Zeit mit K. nach der Rückführung von der Säuglingspflegemutter erlebte sie als sehr anstrengend. Während der KV viel arbeitslos war, hat sie gearbeitet, den Haushalt gemacht und auch die Betreuung von K. übernommen. Die Situation wurde zusätzlich durch divergente Ansichten der Eltern im Erziehungsstil belastet. Ihre emotionalen Ausbrüche führten durch Anzeige aus der Nachbarschaft zur endgültigen Kindesabnahme („siehe 3.2.4.5“).

Obwohl sie umfassend betreut wird, ist sie noch immer sprachlich retardiert und macht einen beeinträchtigten Eindruck. Nach der Trennung vom KV zieht sie in eine Wohnung, die ein Zimmer für K. bietet. Eng vernetzt mit der Einzelarbeit für K. begleitet ihr Helfer- und Helferinnenumfeld das Zusammenleben von K. und KM bei den Aufenthalten von K. zu Hause („siehe 1.4.8“). Trotz vieler gelingender Aspekte ist daraus aber eine Rückführung von K. zu KM nicht vorgesehen.

2.4.1 *Der Großvater mütterlicherseits*

Unter der gleichen Erbkrankheit wie K. und KM leidend, wurde er als Kind erst gar nicht als beeinträchtigt erkannt. Erst im Zuge der Einschulung wurde er gleich in die Sonderschule verbracht und war mit hoher Wahrscheinlichkeit auch fremduntergebracht. Er nahm seine Rolle als Vater sehr ernst und die KM war ihm wichtig. Die Schilderungen deuten darauf hin, dass er im geringeren Maß durch die Erbkrankheit beeinträchtigt war, als die KM.

Er litt unter Alkoholabusus, konnte aber seine Familie ernähren und wird als liebender Vater beschrieben. Als Arbeiter an einem Hochofen war er extremer Hitze ausgeliefert und konsumierte dabei alkoholische Getränke. Im 15. Lebensjahr der KM kam es zu einem Unfall am Hochofen, bei dem der Vater betrunken in den Hochofen gefallen ist und dabei verstarb.

2.4.2 *Die Großmutter mütterlicherseits*

Die Frau stammt aus bäuerlichen Verhältnissen und ist als Pflegekind dort aufgewachsen. Ihre leiblichen Eltern kommen in den Schilderungen nicht vor. Sie wurde schon als Kind für Arbeiten herangezogen. Trotz ihrer kognitiven Beeinträchtigung berichtete die KM, dass sie für die Bauernfamilie kochen musste, am Hof viel arbeitete und in der Haushaltsführung viel leistete. Sie war in der Lage, eine Bevorratung von Lebensmitteln in Eigenproduktion herzustellen.

Sie hätte schon als Kind regelmäßig Alkohol konsumiert und sei Alkoholikerin gewesen, schilderte die KM („siehe 3.2.4.1“). Sie konnte keine Empathie für ihre Kinder aufbringen. Es wurde kaum mit der Mutter geredet, sie hat auch nicht mit den Kindern gespielt und war nicht in der Lage, deren Anlagen zu erkennen oder zu fördern.

3 DAS STUDIENDESIGN

Aus der Recherche in Publikationen, Audio- und Videodokumentationen ging hervor, dass die Soziogenese fremduntergebrachter Kinder in Einrichtungen eher exploriert wurde, denn jene in ihren Herkunftssystemen. Biographische Hintergründe der Akteurinnen und der Akteure blieben aus Sicht des Autors weitgehend ausgeblendet. Darüber kreierte der Autor ein vorwiegend qualitatives Design im Studienverlauf in zwei Schritten. Im ersten Schritt wurde die Soziogenese eines dem Autor gut bekannten Jugendlichen betrachtet. „Fünf Indikatoren“ („siehe 3.2.4“), die aus den narrativen Interviews im Herkunftssystem hervortraten und auf misslingende primäre Sozialisation weisen, waren in Folge die Grundlage zur Befragung von acht Expertinnen und Experten, die mit Kindesabnahmeverfahren befasst sind („siehe 3.3“). Ergänzend wurde eine Person, die eine Fremdunterbringungseinrichtung leitet, befragt.

3.1 Der Studienverlauf in zwei Schritten

Die in zwei Forschungsschritte geteilte Studie ging von der Wahrnehmung der Betroffenen aus. Das Kind und die Eltern wurden narrativ interviewt. Die aus den vollständig transkribierten Interviews („siehe Anhang 8.2-8.4“) gewonnenen Erkenntnisse wurden über die Erfahrungen aus der unmittelbaren Betreuungsarbeit im Gruppen- und Einzelsetting gesehen, reflektiert und „fünf Indikatoren“ herausgearbeitet. Den isolierten „fünf Indikatoren“ wurden drei bis vier Fragen zu Phänomenen zugeordnet, welche in telefonisch geführten Interviews an die neun Expertinnen und Experten auf ihre „gefühlte Relevanz“ zur Forschungsfrage überprüft wurden. Zusätzlich wurde zum Abschluss des Interviews die Forschungsfrage gestellt und ein stichwortartiges Antwortprotokoll erstellt („siehe Anhang 8.5“).

3.2 Teilstandardisierte Interviews

Beim Jugendlichen und in seinem Herkunftssystem wurde nach Epochen in ihrer Biografie gefragt. Acht narrative Fragen sollten Indikatoren, die auf misslingende primäre Sozialisation zeigen, freilegen, um die im zweiten Forschungsschritt avisierte Expertenbefragung zu kreieren. Befragt wurden die Kindesmutter, der Kindsvater und der Jugendliche.

3.2.1 *Verlauf der Interviews*

Den Interviewpartnerinnen und den Interviewpartnern wurde das Vorhaben der Studie vorgestellt. Einen nicht unwesentlichen Teil der Einführung in die Interviews nahm die Frage der Auswertung ein. Teilweise oder völlige Anonymisierung wurde angeboten; eine schriftliche Vereinbarung über

die Verarbeitungsmodalitäten wurde erklärt und mit dem Interviewleitfaden unterzeichnet übergeben („siehe Anhang 8.1“). Einverständnis für Tonbandmitschnitte wurde eingeholt. In der Interviewführung dem Leitfaden thematisch folgend, wurde die Biografie der Interviewten betrachtet. Die Fragen wurden im Soziolekt gestellt. Der Leitfaden setzte sich aus acht Fragen zusammen, mit dem Ziel, die Lebenswelten und Bewältigungsstrategien möglichst ausführlich zu beschreiben.

Die schriftliche Verarbeitung und Transkription wurde mit der jeweiligen Interviewpartnerin oder dem jeweiligen Interviewpartner abgeglichen. Es wurde Einvernehmen hergestellt und so konnten die drei Transkriptionen in diese Studie einfließen.

3.2.2 Interviewleitfaden Familie

Der Interviewleitfaden setzt sich aus acht narrativen Fragen zusammen. Diese sollen Einblicke in die Lebenswelt geben und wurden bei Bedarf um Verständnisfragen erweitert. Bis auf eine Frage erhielten alle drei dieselben Fragen. In Frage sechs wurden die Kindeseltern nach ihren Schuldgefühlen gefragt und das Kind nach dem Grund der Kindesabnahme. Von der Reihenfolge wurde abgewichen, wenn der Interviewverlauf es anbot. Da der Autor mit allen Interviewpartnern per Du ist, sind auch die Fragen so formuliert.

1. „Was ist dein erstes Erlebnis aus deiner Kindheit an das du dich erinnerst?“
2. „Wie war der Alltag in deiner Familie?“
3. „Was bedeutet deine Mutter für dich?“
4. „Was bedeutet dein Vater für dich?“
5. „Wie war dein erster Schultag?“
6. Eltern: „Hast du das Gefühl schuld zu sein, dass dein Kind ins Heim gekommen ist?“ Kind: „Warum bist du ins Heim gekommen?“
7. „Was braucht eine Familie in der Kinder leben?“
8. „Kennst du das Gefühl abgestempelt zu sein?“

3.2.3 *Auswertung*

Die Interviews wurden vollständig im Soziolekt transkribiert. In weiterer Folge sind sie zur besseren Nachvollziehbarkeit der inhaltlichen Kausalitäten den Transkriptionsregeln folgend rhetorisch vereinheitlicht und partiell in die Schriftsprache gehoben worden („siehe 7“). Erkenntnisse wurden zum einen für die abstrakte Darstellung des Herkunftssystems verwendet („siehe 2“) und flossen zum anderen in die Darstellung der Lebenswelt der Familie ein („siehe 4“). Die Frage nach Hinweisen auf einen generationsübergreifenden Aspekt in Fremdunterbringungsbiografien wurde auch an die Transkriptionen gestellt. Die befragten Personen wichen tendenziell von Kernthemen ab. So wurde auch die Frage nach der Bedeutung der leiblichen Kindeseltern vom KV und der KM ausweichend behandelt.

Die der Forschung zu Grunde liegende Frage, „woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?“, wurde nun auch an dieses strategische Ausweichverhalten gestellt, um Indikatoren zu isolieren. Mit diesen Erkenntnissen wurde die teilstandardisierte Abfrage bei Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, wie anderen Experten, die mit der Kindesabnahme befasst sind zu einem Teil hergestellt. Die ergänzenden Fragen in den Interviews sind durch die Erfahrungen des Autors generiert, aus dem Interviewverlauf erwachsen.

3.2.4 *Indikatoren*

Hier sind die Erkenntnisse in „fünf Indikatoren“, „Stigmatisierung“, „Bewältigungsstrategie“, „kognitives Potenzial“, „Gewalterfahrungen“ und „Machtlosigkeit“, gefasst und aus der Sicht des Autors aus den Interviews herausgearbeitet und dargestellt. In weiterer Folge wurde daraus der Leitfaden („siehe Anhang 8.5“) für die vorwiegend quantitative Exploration eines „empfundene[n] Aufkommens“ dieser Indikatoren für die interviewten Experten entwickelt.

3.2.4.1 *Stigmatisierung*

Das Abstempeln ist vordergründig wohl ein wesentlicher Bereich in den Interviews mit der Familie. Weniger direkt wurde auf die achte Frage im Leitfaden, „kennst du das Gefühl abgestempelt zu sein?“, geantwortet, als in Fragen im weiteren Interviewverlauf, die sich auf die Fremdunterbringung und ihre Hintergründe beziehen. Als Beispiel im Interview mit der KM wird ein Interviewausschnitt unter der dritten Frage, „was bedeutet deine Mutter für dich?“, exemplarisch zitiert.

I: „Du und die Mutter wo a im Heim?“

KM: „Jo – aunscheinend scho“

I: „Waßt du genau?“

KM: „Na i waß net genau aber es kaunn sein wal sie sehr schwach woa a“ (ppp) „Und Alkoholikerin woa sie.“

I: „Als Kind schon oder wos?“

KM: „Jo“

Hier stellt sich ein Zusammenhang her, der auf die „Stigmatisierung“ der Betroffenen in der Entscheidungsfindung, der für Kindesabnahme zuständigen Personen hinweist. Obwohl bekannt ist, dass die Mutter der KM bei Pflegeeltern aufwuchs, sieht die KM sie eher im Heim, wegen ihrer kognitiven Beeinträchtigung. Scheinbar verschärfend deutet sie an, dass die Mutter in ihrer Kindheit Alkoholikerin war. Dafür gibt es aber aus Sicht dieser Studie keine Hinweise. So gesehen ist durchaus abzufragen, ob es der Kindesabnahme der KM zuträglich war, dass die Mutter der KM fremduntergebracht war. Wird überhaupt in Akten von Kindeseltern gesehen? Das ist eine weitere Frage, die sich aus dem Indikator „Stigmatisierung“ ergibt. Es eröffnet sich ein Kernthema, bei genaueren Hinsehen teilen die interviewten Personen ihre „Bewältigungsstrategien“ mit. Sie sind damit befasst, sich aus der gefühlten „Stigmatisierung“ zu befreien, indem sie die vermeintlichen Ursachen partiell ausblenden und vermischen.

3.2.4.2 *Bewältigungsstrategie*

In der Arbeit im Handlungsfeld fremduntergebrachter Kinder ist dem Autor ein bestimmtes Verhaltensmuster begegnet. Die Konstruktion der Lebenswelt findet über eine Verzerrung der realen Ereignisse statt. Solche Personen sind geneigt, sich ihre Biografien zu kreieren, indem sie sich aus dem Erlebten eine „heile Welt“ herstellen. Die KM vermischt die leibliche Mutter mit der Pflegemutter und konstruiert daraus ihr Mutterbild der Kindheit. Wie bereits beim Indikator „Stigmatisierung“ erwähnt, passiert aus Sicht des Autors eine „strategische Bewältigung“ der gefühlten Verhinderung an der gleichgestellten gesellschaftlichen Teilhabe. Aus dem Interview mit der KM bietet sich folgender mit Kommentaren ergänzter Ausschnitt zur Betrachtung ihrer „Bewältigungsstrategie“ an. Auf die zweite Frage, „wie war der Alltag in deiner Familie?“, stellte sich dieser Verlauf her.

I: „Du, und wie woa da Alltag daham?“

KM: „Jo z‘aumraman,“ – „fuat foahn noch *Stadt*,“ – „*Bundesland*. Dann sama noch *Heimatort* wengan Haus baun, mei Vater und mei Schwager,“ – „haum Haus baut,“ – „und“ – „jo, mei Schwester, mei Pflegeschwester woa noch und die Kinder meine Nichten,“ – „und mit meina Nichte hob i imma g‘spüt,“ – „daham.“ – „Wal i woa jo erst 10 – 12 Joah olt, wia mei Nichte auft Wölt – wie die is a scho a die 40 olt so wos jetz – jetzige Zeit.“

Schon hier weicht die KM von der Frage ab und beschreibt eher lebensweltlich eine Vermischung von Personen und Bindungen aus ihrer Perspektive der Bewältigung.

I: „Also die 10 Joah jünger wie du?“

KM: „Jo.“ – „Und,“ – „jo.“ (ppp) „Woa mei Erlebnis“ – „und g’schlogn haums mi holt gern.“

I: „Die Eltern?“

KM: „Jo, die Pflegeeltern.“

I: „Die Pflegeeltern haum die a g’schlogn?“

KM: „Jo,“(ppp) „ehrlich.“

I: „Und daham?“

KM: „Daham jo.“

I: „Na, oba daham ba deine Eltern. Bist do a geschlagen word’n?“

KM: „Jo bin i a,“ – „wal i mi aun g’mocht hob.“

Hier bewältigt die KM ihre Gewalterfahrungen aus der gesamten Kindheit und vereinheitlicht sie bis hin zu einer Vermischung von Pflegeeltern mit leiblichen Eltern. Erstaunlich ist, wie schnell die KM bei der Frage nach dem Alltag in der Familie körperliche Übergriffe in ihrer Erziehung benennt.

(...)

I: „Jo, des is schwa zan sog’n, gö?“ – „Und ähh wie woan des, waunn satz’n aufg’staundn oder Mittagessen?“

KM: „Jo i bin imma frira aufg’staundn, Z’mittog hauma Mittag geiss’n die Mutti hot auf kaucht“ – „Normal auf kaucht“

I: „Aha!“

KM: „Bochn – daunn hot sie mei – sie is auf Bauern aufg’wogsn – daunn hot sie Butter Ram – wie hast des aundere? – Schmalzbrot und wie hast des Aundere schnö“ (pp) „I was nemma oba es woa nau wos“

I: „Butterschmalz?“

KM: „Käse hot sie g’mocht und Nudel – und Wurst hot sie g’mocht – hot sie echt g’mocht a“

I: „Also woa des a Bauernhof?“

KM: „Na sie is auf Bauer aufg‘wogsn und sie hot des mitkriegt und hot kauchn miass’n die 10 Kinder“

I: „Also sie woa in Dienst ba die Bauern?“

KM: „Na eigene Mutti die Mutti hölf‘m miass’n“ – „Und die hot brav kaucht daham scho mit 9 Joah hot sie g’sog“

I: „Die Mutter“

KM: „Jo mei Pflegemutter“

I: „Die Pflegemutter?“

KM: „Jo dei hot ...“

I: „Und die wirkliche Mutter?“

KM: „Jo von dera was i nix vüh sie hot sie is a Alkoholikerin g‘wein a“ (pp) „Deswegen sama weik kumman a“

I: „Aso wal sie trunk’n hot sat’s weik kumman?“

KM: „Jo“ (p) „deswegen“

I: „Olle deine Geschwister?“

KM: „Jo olle“

Die KM vermischt hier alle Systeme ihrer primären Sozialisation. Mit „Mutti“ scheint sie eine Figur zu bezeichnen, die einerseits im bäuerlichen Umfeld aufwuchs und in der Lage war, die Familie gut zu bevorraten und zu ernähren. Andererseits das Bild der Alkoholikerin, deren Kinder aus der Familie rausgenommen wurden. Zum einen also die „heile Welt“ und zum anderen die Erklärung für die Fremdunterbringung. Sieht man auf die narrative Frage zwei, nach dem Alltag, so ist der Frage zu Gunsten einer systemisch lebensweltlichen Schilderung ausgewichen worden. Bei allen Interviewten ist diese Originalität zu beobachten. Vertiefend zum Indikator „Bewältigungsstrategie“ noch eine typische Interviewpassage von KV zur Frage drei, nach der Bedeutung seiner Mutter für ihn.

I: „Jo – was bedeatat’n dei Mutter genau fia di?“ , „Wenn i di deis sou frog:?“ „Also wo bedeatat dei Mutter fia di im Leben?“

KV: „Jo h – Sie – i hob d – i hob zwoa nua des notwendigste g’hob, ober Glück woa daumols no aunders definiert noch wie heit! Die Leit woan zufriedener – die Leit haum net so hohe Ansprüche g’stöllt, er hot natürlich ka Internet geb’m net? – es hot ka – nua schwarz-weiß Fernseher geb’m, am Anfang die färbigan san erst späta kumman – und eben praktisch ahh – ma hot vüh mea af die Natur g’schaut als wie heit – wir haum net in sau ana Weckwerfgesellschaft g’lebt wie’s heit is mit’n gaunz’n Kunststoffmüll und mit da Gleichgültigkeit – mir – es ist geredet woad’n auf a holbe Stunde mit die Leit wos’t heit net mea kaunnt und es woa aunders – also – also a des Verhältnis zu die Nachbaren woa

aunders und des Verhältnis überhaupt za aundere Leit wal dei hob‘m sie fia die Zeit g’naumman zu Reden heit geht deis nicht mehr!“

I: „Hm“

KV: „Des woa grundlegend anders, und die Schulfreunde – die Schulfreunde haub‘m mi immer beneidet wegen da Jaus‘n – wal i die beiste Jaus‘n g’hob hob!“

I: „Von der Oma!“

KV: „Jo“

KV gleitet sofort in eine Beschreibung seiner Lebenswelt ab und schreitet weiter in die Werteverchiebung der Gesellschaft, um die Bedeutung seiner Mutter für ihn nicht zu benennen. In weiterer Folge nennt er noch die Besonderheit seiner Schuljause als Marker. Diese wurde aber, wie der Großteil seiner Betreuung, von der Großmutter hergestellt. Die Bedeutung Kindesmutter in seiner Familie erwuchs sich aufgrund der Erwerbstätigkeit und einhergehenden Abwesenheit in Erziehung und Pflege des Kindes eher in eine Vaterrolle. Die zu benennen ist KV nicht möglich, so weicht er in seine „Bewältigungsstrategie“ ab.

3.2.4.3 *Kognitives Potenzial*

Als eine Folge der „Stigmatisierung“ und der außergewöhnlichen Einschulung trat in den Interviews das „kognitive Potenzial“ der Familie hervor. Unter den Antworten auf Frage fünf, „wie war dein erster Schultag?“, stellte sich keine einzige Erinnerung an diesen für viele Menschen signifikanten Tag her. K. brauchte im anschließenden Ausschnitt eine Weile, um auf die Frage einzugehen, erst bei der Einladung von I., auf eine mögliche „Stigmatisierung“ zu sehen, kann er sich in seine Schulkarriere einfühlen und stellt am Ende seine Haltung zur Diversität der Gesellschaft dar. Inhaltlich zeigt diese Beschreibung eine humanistisch reflektierte Aussage, die scheinbar rhetorisch treffend auf vitale Kognition weißt. In der Schule selbst wurde K. immer als kognitiv beeinträchtigt begleitet. Förmlich automatisch wurde er in Konferenzen sofort in den sonderpädagogischen Förderbedarf gestellt.

I: „Du wia woad‘n die ersta Schultag?“

K: „Welcha Schultag?“

I: „Dei ersta Schultag in da ahh“

K: „Olla ersta?“

I: „Jo in da *Volksschule seiner Einschulung*“

K: (denkt 7 Sekunden nach) „Aun des kaunn i mi glab i goa net mehr erinnan!“ (ppp)
„Mhm“

I: „Kaunnst die noch erinnern ob‘st do – ahh – ob‘st gleich behaundlt woan bist wia olle – ahh – oda haum‘s die irgendwie anders behaundlt?“

K: „Na I kaunn mi schon erinnern, dass sie mi irgendwie gleich behaundlt ähh ham – aber i hob des G‘fühl g‘hobt, dass sie – dass sie“ (pp) „dass sie doch denken, dass i a bissl anders bin, also bissl“ (pp) „Jo“

I: „Dass sie di net fia vull nehman oder so?“

K: „Jo“

I: „Host du des G‘fühl g‘hobt, dass‘t net so bist wia die anderen oda host des G‘fühl g‘hobt du bist eh a normales Kind?“

K: „Also i i bin eher net der Typ der wo sogt – ahm – i schmeiß mi jetzt mit die anderen in an Topf und sog jetzt i bin gleich wia die anderen oda net i bin afoch wia i bin“ – „Und des is ma jetzt egal ob i anders bin wia wer anders oda net!“

I: „Is as normal, wenn ma anders is?“

K: „Jo find i scho!“

Dieser Umstand zeigt den eingeschränkten Wissenserwerb in der Schule als nicht dem wahren „kognitiven Potenzial“ von K. zugewandt. Es weist aus Sicht des Autors auf ein beobachtbares Phänomen der „Bewältigungsstrategie“ hin. Aus seiner Erfahrung in der Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern ist erkennbar, dass die kognitive Leistung, die ein Mensch braucht um seine „Bewältigungsstrategie“ zu betreiben, Beeinträchtigungen des „kognitiven Potenzials“ herstellen kann. KV zeigte in seiner Antwort auf die Frage nach dem Schuleinstieg, ein seinem Sohn K. ähnliches Einfühlverhalten, wie im Anschluss kommentiert dargestellt.

I: „Du - und jetzt äh äh so ba dir – wia woan ba dir da erste Schultog?“

KV: (Beginnt unverständlich und lacht) „Hh da erste Schultag“

I: „Jo wie wie bist‘n in die Schule eing‘stiegn?“ (ppp) „Kaunnst di aun des no erinnern?“

KV(29 Sekunden Pause): „Na!“ (ppp) „Kaunn i di net mehr sog‘n – follt ma nix ein dafür jetzt“

Obwohl KV fast eine Minute brauchte, konnte er keine Erinnerung an den ersten Schultag herstellen. Erst als I. nach seiner sozialen Rolle in der Klasse fragt, beginnt der KV seinen Bericht.

I: „Wos host du in da Klasse für a Position g‘hob?“ – „Als als – jo wenn‘st jetzt a Kind bis ohne Vater und so weiter – haum‘s di – äh bist am Raunt g‘stöllt woad‘n und so weiter?“

KV: „Na na mir haum‘s immer neidig san‘s ma g‘weissn weg‘n da Jaus‘n wal i sou guate Jaus‘n mitg‘hob hob!“ (Lacht herzlich), „Da KV frisst scho wieda haum‘s g‘sog (lacht) der griagt nie g‘nua! Ob der ba die Frauen a sou is hot da andere g‘sog!“

I(lacht herzlich)

(...)

Im Folgenden nutze der KV sein „kognitives Potenzial“ und schweifte in originelle Darstellungen seiner devianten Handlungen in der Schule ab, deren Umfang nicht zur Forschung beitragen. Dennoch sei erwähnt, dass die Bewältigung des Fremdunterbringungshintergrundes in der Schule von K. ähnliche verhaltenskreative Szenen herstellte, wie beim KV. Die Frage nach Schwierigkeiten in der Schule generierte dann eine Rollenbezeichnung, die auch in der Schulkarriere des K. eine tragende Rolle war, die des Kasperls.

I: „Aber host kane Schwierigkeiten g’hob in da Schule?“

KV: „Na hh!“ – „Na“ – „I woa immer da fröhliche Mensch da humorvolle nei – und a bissl holt da Kasperl – i hob Witzn g’mocht ne. – Des haum die Leit aber woll’n!“

I: „Jo sicha“

KV: „Jo“

Das Einnehmen einer Rolle mit allen Konsequenzen braucht außer einem klugen Konzept für die Bewältigung „kognitives Potenzial“ in der Durchführung. Im schulischen Wissenserwerb sind hier sowohl kognitiv, als auch durch das deviante Verhalten selbst, Einschränkungen im Unterricht gegeben.

3.2.4.4 *Gewalterfahrungen*

Wie in der Einleitung erwähnt, gibt es ein breites Angebot an Literatur, die sich mit den Missständen in der Fremdunterbringung befasst. Vorwiegend sind dort „Gewalterfahrungen“ im körperlich seelischen Bereich dargestellt. Die KM berichtet, wie schon bei der „Bewältigungsstrategie“ („siehe 3.2.4.2“) dargestellt, von körperlichen Übergriffen. An anderer Stelle im Interview unter der Frage fünf nach dem ersten Schultag berichtet sie, dass sie wegen Schulproblemen geschlagen wurde.

I: „Und host imma ois g’schofft oda bist a moi sitz’n blieb’m?“

KM: „A wui 2 moi in da 4. Volksschule“ – „Do hot’s g’hapat“ – „Do haum’s mi leida g’schlogn“

I: „A in da Schule haum’s di a g’schlogn?“

KM: „Jo und daham a“

I: „Bist imma wieda amol g’schlogn word’n oder was?“

KM: „Jo“ – „Jo mit’n Giatl sougoa“ (pp) „Echt!“

I: „O je?“

KM: „Hob i g'hob!“

I: „Und – und – ähh in deina Ehe? – is des a vuakumman?“

KM: „Na – wie haßt deis?“ (ppp) „Wie hasst 'n deis?“ (pp) „Intrige – oder wie deis haßt?“
- „Deis woa! – was haßt deis?“ – „Intrige?“

Die körperliche Gewalt war für die KM in ihren Schilderungen Teil ihrer Erziehung im gesamten Umfeld bis hin zur Schule. I. interessierte sich in der Frage nach Gewalt in der Ehe, ob dieses Muster in die Beziehung der Kindeseltern reinspielt. Die KM sieht sich vom KV diskreditiert. Dahinter steht ein vom KV als massiv beschriebener Konflikt um den Erziehungsstiel der KM. Die Frage sechs, „hast du das Gefühl schuld zu sein, dass dein Kind ins Heim gekommen ist?“, generierte diese Aussage vom KV auf die Frage nach dem Grund der Anzeige beim Jugendamt.

I: „Weg'n wos haum's aunzag?“ – „äh“ – „i man i denk ma wor jo imma guat aun'zogn und z ess'n wiad er g'hobt hob'm und ois net? – also wos woa da Grund?“

KV: „I glaub des woa die Schreierei in *Heimatort* wal sie hot des des Stiegenhaus zaumg'schrian wal sie mit'n Buam bleart hot , da Bua hot ihra nix mehr g'folgt – und do hot sie's Stiegenhaus zaumg'schrian – dei bam Nachbarhaus bam söckig'n wos – wos a poar Stock hoch is haum aus die Balkone außi g'schaut do kaunn von durt a wer wo aunzag hob'm“

Der KV schildert vorwiegend das impulsive Verhalten der KM als Grundlage für die Anzeige beim Jugendamt. Die KM berichtete von einem guten Einvernehmen und es sei selten zu Streit gekommen. I. hat im Interviewverlauf KV darauf angesprochen.

I: „Du Sie sog jo – also i hob sie g'frog ob's, ob's vüh Streit geb'm hot ba eich und sie sog ihr hättats neit vüh g'stritt'n.“

KV(Emotional!): „Deis is g'rod da Irrtum mir haum 3 Mol g'stritt'n in da Wauch'n – wengan Buam, wal sie olls folsch mocht – 3 Mol oft! Und da Bua hot neb'm great!“ – „Do wora – bevor er weik kumman is is deis g'weissn do wora zwisch'n 5 und 7 Joah olt do hob ma sehr vüh g'stritt'n – gö – da Bua hot deis daunn oba scho mit griag ne – des woa dei Zeit (zeigt auf Foto an der Wand) – jo – 2005 - ja – wal 99 is er auf die Wolt kumman do wora 6 Joah olt (pp) dei hob i g'mocht dei Aufnahme (Zeigt wieder auf das Foto mit K. KM. und KV)

Der Bericht des Vaters lässt zwar seine Mitverantwortung erkennen, zeigt aber welche Gewalt im Konflikt gelebt wurde und vor allem weist er auf eine Kindeswohlgefährdung hin. Auch körperliche Gewalt im System wurde vom KV beschrieben.

I: „Oba Polizei oder sou haum's neit braucht?“

KV: „Polizei is vorher kumman!“ – „do hob i a Weckweisung griag wal i ihra in die Rippen g'haut hob wal's ma z'vüh woan is – i hob 14 Tog Hausverbot g'hob“

I: „Oba die Weckweisung woa nemma wia du kumman bist? – oder woa die nau ausg'sprouch'n!“

KV: „Wie wie i kumman bin?“

I: „Ahh wie dei kumman san“

KV: „Na die Weckweisung woa vorher“

Der KV wurde aufgrund körperlicher Gewalt von der Polizei aus der Herkunftswohnung weggewiesen. Eine nachhaltige „Gewalterfahrung“ machte K. bei der Kindesabnahme. Die staatliche Gewalt hat seinen Eltern die Erziehung und Pflege entzogen und K. wird aus der Familie herausgerissen. Dieser Aspekt ist im folgenden Kapitel genauer betrachtet. Hier sieht die Studie noch auf K. und die Gewalterfahrungen im Heim. Der KV berichtet unter der Frage acht, „kennst du das Gefühl abgestempelt zu sein?“

KV(Emotional): „Dei sand neb'm mir g'staundn und haum den K. g'moppt des hob i jo mit griag, do wor i dabei i hob deis g'sehng!“

I: „In der Wohngruppe?“

KV: „Sicha!“

Der Autor kennt die Situation in der Einrichtung seit fünf Jahren und sieht das Gewaltpotenzial vor allem unter den Kindern. Die Betreuung hat sich stetig von körperlicher Gewalt distanziert, jedoch kam es vor, dass K. die Impulskontrolle verlor und festgehalten werden musste. Diese Formen des Schützens vor selbst- und fremdgefährdenden Verhalten sind meist eine manifeste „Gewalterfahrungen“ für ein Kind und mitunter folgen Einweisungen in die Kinder- und Jugendpsychiatrie („siehe 1.4.5“). Diese Aufenthalte hinterlassen bei Kindern in unterschiedlicher Relevanz ein Gefühl in Haft gewesen zu sein. So gesehen sind es die ersten „Gewalterfahrungen“ mit der Sanktionierung des eigenen Verhaltens durch die staatliche Gewalt.

3.2.4.5 *Machtlosigkeit*

Familien, die mit dem Jugendamt aufgrund der Gefährdung des Kindeswohls in Kontakt kommen, neigen aus Sicht des Autors dazu sich der staatlichen Gewalt ausgeliefert zu fühlen. Meist bedeutet dies eine weitere Überforderung in einer ohnehin angespannten Situation. Das alte Bild, „die Fürsorge kommt und steckt deine Kinder ins Heim!“, ist bei Eltern mit Fremdunterbringungshintergrund besonders manifest. So antwortete die KM im Verlauf der Frage sieben folgend.

I: „Du“ – „Und mit da Sozialarbeiterin wie is da do g'aungan? Wos....“

KM(unterbricht): „Sehr schlecht!!“

Sie hat auch nie den Eindruck Hilfe zu erhalten, sondern fühlt sich bevormundet und kontrolliert. Besonders kommt die von ihr gefühlte Überforderung, durch die Sicherung des Kindeswohls in der Antwort auf Frage acht zum Ausdruck. Obwohl nicht direkt nach der Sozialarbeiterin gefragt, beantwortet sie die Frage aus dieser Perspektive.

I: „,,Kennst deis G'fühl, dass du obg'steimplt also verurteilt bist?""

KM: „Jo scho!“

I: „Quasi das dei also ähh?“ – „Host des G'fühl g'hob, dass net deis g'sehng woad'n is wos't bist“

KM(unterbricht): „Jo“

I: Sondan dass wos eini..“

KM(unterbricht): „jo“

I: „Einidichtat woan is in di?“

KM: „Jo wal i hob daham z'aumputzt daham – bin arbeiten g'aungan Kind hob i daneb'm g'schaut und daunn hob i Pflegn.. – wia haßt deis? – „Tagesmutter griag und do hob i neb'm gearbeitet – a wieda – daunn hob'i am Buam neb'mher g'schaut dawal, wia *Volksschule* g'aungan is und do haum's mir einigedichtet wos!“ – „Wos neit gestimmt hot!“

Die Hinwendung des Jugendamtes zum Kindeswohl wird als etwas Entmündigendes empfunden, wogegen es keine Handhabe gibt. Auch die anonyme Anzeige der Kindeswohlgefährdung stellt die „Machtlosigkeit“ dar, in der sich die Familie befand. Der KV beschreibt diese Ohnmacht recht emotional unter Frage sechs nach seiner gefühlten Schuld an der Kindesabnahme.

KV: „Jo und do haum sie g'merkt, dass mit'n Buam wos net stimmt net“

I: „Also von da Schule aus is di Anzeige kommen?“ – „Wal des is a..“

KV(unterbricht): „I waß neit va weihn – deis kaunn i net sog'n ob deis von da Schule aus kumman is zur BH – des weiß ich nicht!(betont)“

I: „Die BH is daunn za eich kumman?“

KV(redet rein): „Waß i neit“ – „des woa vor – na jo sicha zu uns“

I: „Is die *Sozialarbeiterin* zu eich kumman?“

KV(emotional): „Jo sicha! – jo!“

I: „Und sie hot g'mant es gibt do a Anzeige oda wos?“

KV(emotional): „Jo jo – aber es hot kanna g'sog va wou! - ne“

I: „Weg'n wos haum's aunzag? – „äh“ – „i man i denk ma wor jo imma guat aun'zogn und z ess'n wiad er g'hobt hob'm und ois net? – also wos woa da Grund?“

KV: „I glaub des woa die Schreierei in *Heimatort* wal sie hot des des Stiegenhaus zaumg'schrian wal sie mit'n Buam bleart hot , da Bua hot ihra nix mehr g'fulgt – und do hot sie's Stiegenhaus zaumg'schrian – dei bam Nachbarhaus bam söckig'n wos – wos a poar Stock hoch is haum aus die Balkone außi g'schaut do kaunn von durt a wer wo aunzag hob'm“

I: „Manst Nachbaren?“

KV: „Was i net?“

I: „Glabst ..“

KV: „Jo bam Nachbarhaus!“

Die Anzeige kam wirklich aus der Nachbarschaft und dort war bekannt, dass K. schon fremduntergebracht war. Die Familie war also auch dem Druck der „Stigmatisierung“ durch die Nachbarn machtlos ausgeliefert. Sie wussten nicht einmal, wer die Anzeige einreichte und konnten dieser nichts entgegensetzen. Wesentlich dramatischer ist die „Machtlosigkeit“ bei der Kindesabnahme. Die Schilderung der KM zeigt, dass ein Zeitpunkt gewählt wurde, zu dem sie nicht zu Hause war.

I: „Wia san kumman haum an g'huit?“

KM: „Jo“ – „Und i woa leider nicht da!“ – „Arbeiten!“ (ppp) und do woa i verzweifelt!!“

I: „Mhm! Des glaub i jo“

KM: (atmet tief durch) „Hmmmjoh“

I: „Host a Unterstützung griag?“

KM: „Na – leida nicht!“ (pp)“Erscht vom Gericht aus – von *Landeshauptstadt*“

I: „Und do is er daunn glei ins *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* kumman oda wos?“

KM: „Nje – do hot sie ma angeblich 4000 € weik g'mumman ohne zum sog'n hot die *Sachwalterin der KM* g'sog! – des hätt sie miass'n mit mia mittaln, das sie 4000 fia die Pflegemutter aungeblich geb'm hot, stott des *Heim in dem K. Langzeituntergebracht ist* hätt geb'm sulln – und is ausgeglichn woan in Graz bam Gericht haum's mi g'sog do hob i Besuchsrecht griag – 14 tä.. – 14 tägige.“

K. war mit KV zu Hause, als es zur Kindesabnahme kam. Er berichtet im folgenden Ausschnitt von einer Verbündung des KV mit dem Jugendamt. Er fühlte sich nicht vom KV beschützt, viel mehr fühlte er die „Machlosigkeit“ gegen die Abnahme.

I: „Also bevorst ins *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* – bevorst – do woast ba da Mama – ah? – Do woast ba da *Säuglingspflegemutter* wieder ba da Mama und daunn bist za da

Krisenpflegemutter kumman und dann, wie wos woa do an wos kaunnst die erinnern?“ (K. denkt nach) wie’s di g’huit hob’ m oda wos?“

K: „Jo do kaunn i mi gaunz genau erinnern – do woa i im Wohnzimmer – af amol san irgend wölche Leit kumman – daunn da Papa aus da Küche und daunn haum sie mit mir g’reidet – daunn wullti irgendwie neit – daunn haum sie g’sogt na du muasst und sulche Soch’n – dann bin i irgendwie doch – g’fohan – mehr oder weniger!“

I: „Also si san kumman und haum di og’huit?“

K: „Mijo!“

I: „Menschen die‘st goa net keinnst?“

K: „Mjo“ (ppp)

I: „Und ähh“ (pp) „Da Papa woa do – die Mama neit?“

K: „Na da Papa woa do Djo“

I: „Und host des G’fühl g’hob, dass di da Papa beschützt?“ (ppp) „Kaunnst di no erinnern oda woast entteischt vom Papa“

K: „Na jo kaunn i jetz net gaunz genau sog’n ob a mi beschützt – oda so so würd eher sog’n, dass er so auf denen enera Seit’n woa praktisch“

I: „Als du host des G’fühl g’hobt, er tuat mit dei z’aumman arbeiten?“

K: „Jo sou wos in dera Oat“

Eigentlich wollte I. den KV fragen, wie sein Sohn zu Einschätzung gelangte, der KV habe mit dem Jugendamt gemeinsame Sache gemacht. Er wurde aber durch den KV unterbrochen und dieser berichtete zuvor von Fluchtversuchen des Kindes, die die Ohnmacht des Kindes ausdrücken. Verschärfend ist, dass K. diese ausgeblendet hat. Folgender Ausschnitt unter Frage acht ist hier gemeint.

I: „Du da K. hot mir jo erzählt, dass sie kumman san eam holen gö!“

KV(unterbricht): „Jo do is a jo gaunz wia wült umatum g’reinnt – waßt eh bam Hof do bam bam *Nachbargrundstück* is a umanaunt g’reinnt, wal a net mit hot wuin is a davon g’reinnt“

I: „Aha!“

KV: „Haum’s miass’n erst einfaungan!“

I: „Echt?“

KV: „Jo sicha ha!“

I: „Wer is do kumman?“

KV: „Die *fallführende Sozialarbeiterin!*“

I: „Allan?“

KV: „Na do woa nau wer dabei!“

(...)

I: „Du - die *fallführende Sozialarbeiterin* gö“

KV: „Jo“

I: „Hot die deis ankündigt, dass dei den Buam holen kommen?“ „Oder san dei a“

KV: „Na“

I: „Wal die KM hot g’sog sie hot nix g’wußt!“

KV: (ppp) „Mir haum eh nix g’wußt, deis is überraschend kumman jo“ (ppp) „Genau!“

I: „und dei san kumman und haum den Buam einpockt und san g’fohan?“ (pp) „Und wie woa deis füa di?“

KV: „Jo schlecht holt – wia a Schock! – mit deem hob i jo neit g’rechnet nei“

Auch der KV war also nicht informiert von der Abnahme. Das steht im Widerspruch zu der Vermutung von K., dass der KV gemeinsame Sache mit dem Jugendamt gemacht hat. Wie sich der KV die Entstehung dieser Vorstellung von K. erklärt, nun im folgenden Ausschnitt aus diesem Interviewverlauf.

I: „Aber – du host a nix g’wußt davon zum Beispiel und da K. hot aber zu mir g’sog, dass er des G’fühl g’hob hot – i hob’m g’frog ah ob a sie beschützt g’fühl hot von dia gö, wia dei kumman san gö und daunn hot a g’sog irgendwie scho, ober – dass er des G’fühl g’hob hot a, du mochst mit ena gemeinsame Soche“

KV: „Ahh!“

I: „Wie kaunn sie der deis vorstölln?“

KV: „Nahh – na deis hot a sie sou vorgstöllt - <gemeinsame Soche!> (p) wal die *fallführende Sozialarbeiterin* g’sog hot: <Sie miass’n einseh’n, wenn da Bua do bleib – do bleibt wiad nix mehr aus’m Buam – wiad nix, ba ihrer vasulzt er> - und deis hob i daunn eing’seh’n deis is jo neit gemeinsame Soche – des is – des is zu Wohl füan K. des hot er daunn folsch vastaundn.

I: „Also also..“

KV(unterbricht): „Wals mit ihra nemma g’aungan is neit gemeinsame Soche!“ „Hmm – ne!“

In der Abnahmesituation zeigen alle drei interviewten Personen ihre „Machtlosigkeit“ gegenüber der Jugendamtsentscheidung das Kind fremdunterzubringen. Auffallend ist, dass scheinbar in der

Familie untereinander nie geredet wurde. Auch wurde eine psychische Begleitung der KM und des KV nach der Abnahme nicht hergestellt. Hier ist auch das beim Indikator „Bewältigungsstrategie“ erkennbare Verhalten zu sehen, sich in eine heilere Welt zu flüchten in dem die Wahrnehmung gebeugt wird.

3.3 Telefonbefragung

Um eine Häufung der isolierten „fünf Indikatoren“ zu explorieren, wendete sich die Forschung nun an neun Menschen, die mit der Kindesabnahme ursächlich befasst sind. Dazu wurde ein Leitfaden für eine Telefonbefragung erarbeitet und breit gestreut mit diesem in der gesamten Steiermark abgefragt. Es wurden dabei 15 Fragen mit der „gefühlten Einschätzung“ in Prozentangabe, sowie zwei Entscheidungsfragen und die narrative Forschungsfrage am Schluss des Interviews gestellt. Der statistische Charakter der Fragen ist gewählt worden, um eine individuelle und sachliche Reflexion anzuregen. Zugleich wurde aber einleitend betont, dass sich die Person in ihre Fallerfahrung einfühlen möge und jenen Wert nennt, der ihrer Empfindung nach für ihre Erfahrung mit dem befragten Phänomen korreliert. Die Fragen wurden unter den „fünf Indikatoren“ „Stigmatisierung“, „Bewältigungsstrategie“, „kognitives Potenzial“, „Gewalterfahrungen“ und „Machtlosigkeit“ gegliedert. Die Ergebnisse sind vollanonymisiert in die weiteren Thesis Erkenntnisse eingeflossen.

3.3.1 Interviewleitfaden Experten und Expertinnen

Die befragten Personen wurden in den Hintergrund der Thesis eingeführt. Ihnen sind die „fünf Indikatoren“ kurz vorgestellt worden, um sie in weiterer Folge nach der gefühlten Quantität der gefragten Kausalität zu befragen. Wurde die Fragen nicht verstanden, erklärt der Autor ihre Kausalität, bis die Person in der Lage war eine gefühlte Einschätzung zu geben. Die Indikatoren selbst wurden am Beginn der zugerechneten Fragen abermals erklärt und kurz im Betrachtungswinkel ihrer Eigenart im beforschten Kontext dargestellt. Darüber stellten sich Sequenzen her, die Inhalte vermittelten, welche der Autor protokollierte, wenn sie forschungsrelevant waren. Abschließend wurde die Forschungsfrage gestellt und der Autor protokollierte die Antworten in Stichworten mit. Im Anschluss nun die Fragen unter den jeweiligen Indikatoren, welche die Grundlage für den Interviewleitfaden im Anhang waren.

STIGMATISIERUNG

Wie viel Fälle in Prozent kennen sie, bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?

Wissen Sie, ob es auch bei den Großeltern Fremdunterbringungshintergrund gab? Wenn ja, wieviel Prozent?

Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren, in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?

Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?

Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an?

Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?

KOGNITIVES POTENZIAL

In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?

Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?

Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?

In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?

GEWALTERFAHRUNGEN

In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?

In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?

In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?

MACHTLOSIGKEIT

Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind?

In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?

Wie viele Eltern fühlen sich machtlos dem Jugendamt gegenüber?

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

3.3.2 Auswertung Forschungsergebnis

Die 17 Fragen wurden in die anschließend angeführten, nach den „fünf Indikatoren“ unterteilten Erfassungstabellen eingetragen. Kommentare zu den Fragen, die für die Forschung bedeutend waren, sind protokolliert worden und fließen weiter in die Studie ein. Es wurde Bedacht darauf genommen, dass die Personen nach ihrem Gefühl antworten und nicht versuchen, den realen Prozentsatz zu ergründen. Für das Ergebnis ist dabei relevant, dass es eher auf die Indikatoren hinweist, wenn nicht auf die statistische Validität der Angabe gesehen wird, sondern auf das „gefühlte Vorkommen“. Daraus schließt der Autor im Folgenden auf die Präsenz eines Indikators im Handlungsfeld der Fremdunterbringung. Die lebensweltliche Auslegung der Erkenntnisse folgt in Kapitel vier. In Kapitel fünf sieht die Studie abschließend in einige Kernbereiche des Handlungsfeldes.

3.3.2.1 Ergebnisse Stigmatisierung

Tabelle 1

Frage Nr.	1	2	3	4
P1	50	ja 50	75	60
P2	30	nein	10	30
P3	30	nein	80	70
P4	40	ja 25	80	60
P5	30	nein	50	60
P6	25	nein	85	75
P7	50	nein	kA	70
P8	2	nein	kA	60
P9	10	nein	50	15
Ergebnis	30	7 nein 2 ja 38	57	56

Legende: Interviewte Personen sind vertikal mit P und in der Interviewreihenfolge nummeriert. Die Fragen sind horizontal in der Abfolge des Interviewleitfadens nummeriert. Frage 1: „Wie viel Fälle in Prozent kennen sie, bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?“, Frage 2: „Wissen Sie, ob es auch bei den Großeltern Fremdunterbringungshintergrund gab? Wenn ja, wieviel Prozent?“, Frage 3: „Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren, in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?“

Frage 4: "Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?". Die Ergebnisse auf die Fragen 1, 3 und 4 sind Prozentangaben. Auf die Entscheidungsfrage 2 gab es ja oder nein als Antwortmöglichkeit, bei ja wurde eine Prozentangabe zur Häufung gegeben. Die Personen P7 und P8 konnten keine Angaben (kA) zu der Frage geben. Das Ergebnis ist fettgedruckt in der untersten Zeile angegeben.

Die erste Frage, „wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?“, wurde gestellt um zu erfassen, wie sich dieses Phänomen in der Arbeit zeigt. Weniger eine genaue Anzahl bestimmt hier die Antwort, als das „gefühlte Vorkommen“ in der Arbeit. Es kann so gesehen auch die Stigmatisierung durch den Fremdunterbringungshintergrund zeigen. Ergänzend sieht Frage zwei, „wissen Sie, ob es auch bei den Großeltern Fremdunterbringungshintergrund gab?“, zuerst wie eine Entscheidungsfrage aus. Das Ergebnis zeigt, dass sieben der neun befragten Personen mit nein antworteten, durchschnittlich 91 Prozent erreichte aber die Frage sechs aus den Fragen zur „Bewältigungsstrategie“ nach der Einsicht in die Biografie der Eltern („siehe Tabelle 1“). Fünf Personen, in deren Sprengel schon die steirische sozialraumorientierte Kinder- und Jugendhilfe eingeführt wurde, antworteten mit 100% auf Frage 6 unter Verweis auf eine dahingehende Verordnung („siehe Tabelle 1“). Die mit ja antwortende Hälfte wurde nach dem Vorkommen befragt. Der Prozentsatz deutet an, in welchem Maß auf das erweiterte Herkunftssystem gesehen wird und welche Rolle das Stigma Fremdunterbringungshintergrund spielt („siehe Tabelle 1“). Die Erfahrung des Autors ist, dass ein etwaiger Fremdunterbringungshintergrund von Eltern und/oder Großeltern erst durch die Arbeit mit dem Herkunftssystem zu Tage tritt. Um sich vor Stigmatisierung zu schützen, ist der eigene Fremdunterbringungshintergrund in den Bewältigungsstrategien vorwiegend ausgeblendet.

Die dritte Frage, „wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren, in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?“, musste fast immer ergänzt werden, da der Begriff Quartier zu Irritationen führte. Dies verwundert den Autor, da die Sozialraumorientierung in der Steiermark auf Wolfgang Hinte zurückgreift, der in seinem Buch „Sozialraumorientierung in Jugendhilfe“ (Hinte 2011, S. 40ff) den aus der soziokulturellen Animation stammenden Begriffen Quartier und Quartiermanagement einige Aufmerksamkeit schenkt. Der hohe Durchschnittswert dieser Frage deutet auf die Stigmatisierung benachteiligter Quartiere hin („siehe Tabelle 1“). Es gab einen Kommentar, der darauf hinwies, dass sich die Situation in Dörfern anders darstelle, da diese als Quartier zu sehen sind, also einen autonomen Sozialraum herstellen. Die vierte Frage, „zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?“, zeigt mit 51 Prozent, dass „Stigmatisierung“ eine zentrale Rolle in den Fallgeschichten spielt („siehe Tabelle 1“).

3.3.2.2 Ergebnisse Bewältigungsstrategie

Tabelle 2

Frage Nr.	5	6	7
P1	80	100	90
P2	60	100	70
P3	80	100	20
P4	80	100	80
P5	40	70	70
P6	80	90	60
P7	60	80	65
P8	80	80	10
P9	90	100	20
Ergebnis	72	91	54

Legende: Interviewte Personen sind vertikal mit P und in der Interviewreihenfolge nummeriert. Die Fragen sind horizontal in der Abfolge des Interviewleitfadens nummeriert. Frage 5: „Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?“, Frage 6: „Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an?“, Frage 7: „Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?“. Die Ergebnisse auf die Fragen sind Prozentangaben. Das Ergebnis ist fettgedruckt in der untersten Zeile angegeben.

Der von Hans Thirsch und Lothar Bönisch eingeführte Begriff der „Lebensweltbewältigung“ umreißt in ihren Publikationen die Bewältigung des Alltags (Böhnisch, 1993, Böhnisch, 2014, Thirsch 2014 u.a.), also ein Bemühen der Menschen um ihre Position in der Gesellschaft. Mit „Bewältigungsstrategie“ meint diese Forschung ein Abweichen vom Bemühen zum strategischen Verhalten. Es dient dazu den Anschein seiner Position in der Gesellschaft zu wahren und die Defizite im Lebensstatus auszuhalten. Die Frage fünf, „wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?“, wird mit einem sehr hohen Prozentsatz bemessen. Mit im Durchschnitt 72 Prozent Häufung ist dies ein deutlicher Hinweis darauf, dass Menschen mit Fremdunterbringungshintergrund ihren Alltag in „Bewältigungsstrategien“ bewältigen („siehe Tabelle 2“). Frage sechs, „wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an?“, führte bei fünf Personen, in deren Sprengel schon die steirische sozialraumorientierte Kinder- und Jugendhilfe eingeführt wurde, zum Kommentar, dass dies mittlerweile eine Verordnung in der Fallanamnese sei und wurde darüber von jenen mit 100% bemessen. Der Durchschnitt lag bei Frage sechs mit 91 Prozent sehr hoch („siehe Tabelle 2“). Bei Frage sieben, „wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?“, kam es zu einem relevanten Kommentar, der auf Bewältigungsstrategie hinweist. Manche Eltern sehen in der Fremdunterbringung ihrer Kinder eine Wiedergutmachung für ihr eigenes Schicksal. Die Person verglich diesen Umstand mit transgenerationellem Missbrauch. Ihre Prozenteinschätzung auf Frage acht lag aber deutlich unter dem Durchschnitt („siehe Tabelle 2“), also stellte sie eine weitere Ausformung des Indikators „Bewältigungsstrategie“ dar. Der hohe Prozentsatz bei allen drei

Fragen zeigt der Forschung auf, wie häufig dieser Indikator in den Herkunftsfamilien zu erkennen ist („siehe Tabelle 2“).

3.3.2.3 Ergebnisse kognitives Potenzial

Tabelle 3

Frage Nr.	8	9	10	11
P1	60	65	30	50
P2	30	30	50	30
P3	50	30	20	30
P4	40	35	35	65
P5	75	40	40	80
P6	40	80	25	90
P7	75	45	60	80
P8	10	60	10	65
P9	10	5	20	60
Ergebnis	43	44	32	61

Legende: Interviewte Personen sind vertikal mit P und in der Interviewreihenfolge nummeriert. Die Fragen sind horizontal in der Abfolge des Interviewleitfadens nummeriert. Frage 8: „In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?“, Frage 9: „Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?“, Frage 10: „Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?“, Frage 11: „In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?“. Die Ergebnisse auf die Fragen sind Prozentangaben. Das Ergebnis ist fettgedruckt in der untersten Zeile angegeben.

Die Einschätzung des „kognitiven Potenzials“ der Herkunftssysteme hängt eng mit dem Indikator „Stigmatisierung“ zusammen. Schon in Frage vier wurde nach Abstempelung und Ausgrenzung gefragt. Der geschätzte Bildungshintergrund und das „kognitive Potenzial“ in der Lebensbewältigung wurde für die Eltern mit Frage acht, „in wie vielen Fällen sehen sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?“, eingeschätzt und mit Frage neun, „bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?“. Die quartierspezifisch etwas heterogenen Einzelergebnisse erzielen einen Durchschnitt von 43 Prozent bei den Eltern wie 44 Prozent bei den Kindern („siehe Tabelle 3“). Welche Rolle dieses Phänomen in den aktuellen Schulkarrieren der Kinder spielt, sieht sich Frage zehn, „bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?“, an. Etwa bei einem Drittel der Kinder vermuteten die befragten Personen, dass die Schule die Anzeige beim Jugendamt machte („siehe Tabelle 3“). Dabei ist nicht immer das „kognitive Potenzial“ Veranlassung, sondern eher Umstände in der Lebensbewältigung, die den Wissenserwerb in der Schule verstellen. Exemplarisch erfordert die Herstellung eines devianten Grundverhaltens in einem Klassenverband „kognitives Potenzial“ und hemmt die individuelle Teilhabe am Wissensaufbau der gesamten Klasse. Die Kinder stellen so über ihre „Bewältigungsstrategie“ eine Beeinträchtigung im Wissenserwerb her. So gesehen ist die Perspektive auf das „kognitive Potenzial“ eine dem Empowerment (Herringer, 2010) zugewandte Sicht (siehe Kapitel 5.2).

Aus den Interviews mit der Herkunftsfamilie ging hervor, dass psychische Erkrankungen zu Beeinträchtigungen im Wissenserwerb führen. Mit Frage elf, „in wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?“, gaben die befragten Personen wieder quartierspezifisch heterogene Werte an. In Quartieren mit einer Häufung von Kindeswohlgefährdungen ist der genannte Wert höher. Die relativ hohe Differenz vom Höchstwert 90 Prozent und der mit 30 Prozent geringsten Angabe zeigt aus Sicht des Autors, dass benachteiligte Quartiere eine Häufung von psychischen Erkrankungen herstellen („siehe Tabelle 3“). Die Erfahrungen aus der Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern bestätigen die Hypothese des Autors, dass in benachteiligten Quartieren ein Großteil des kognitiven Potenzial in die Lebensbewältigung investiert werden muss. Diese Kompensation führt zur „Bewältigungsstrategie“. Dieses individuelle Konzept nimmt die Menschen aus der gewöhnlichen Lebensweltbewältigung heraus. Das erfordert aus Sicht des Autors einen großen Teil des kognitiven Potenzials betroffener Menschen und fördert zugleich ein Abdriften in manifeste psychische Erkrankungen.

3.3.2.4 Ergebnisse Gewalterfahrungen

Tabelle 4

Frage Nr.	12	13	14
P1	70	80	100
P2	50	20	10
P3	25	60	100
P4	90	90	70
P5	65	60	60
P6	60	95	25
P7	85	40	30
P8	15	30	70
P9	25	60	100
Ergebnis	54	60	75

Legende: Interviewte Personen sind vertikal mit P und in der Interviewreihenfolge nummeriert. Die Fragen sind horizontal in der Abfolge des Interviewleitfadens nummeriert. Frage 12: „In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?“, Frage 13: „In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?“, „In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?“. Die Ergebnisse auf die Fragen 12, 13 und 14 sind Prozentangaben. Das Ergebnis ist fettgedruckt in der untersten Zeile angegeben.

Mit den Fragen zwölf, „in wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?“, und dreizehn, „in wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?“, wurde nicht nur direkt nach „Gewalterfahrungen“ im Herkunftssystem gefragt, sondern nach „Gewalterfahrungen“ generell. Der Durchschnitt liegt bei 54 Prozent für körperliche und 60 Prozent für psychische Gewalt („siehe Tabelle 4“). Diese gefühlte Häufung deutet an, wie oft es zu „Gewalterfahrungen“ kommt, die sich in Bewältigungsmustern transgenerationell in die Biografien übertragen. In seiner Arbeit mit gewaltbereit-impulsiven und/oder subtil-manipulativen Kindern erkannte der Autor durch Nachsicht in den Biografien und Fallakten zumeist ein transgenerationelles gewaltbestimmtes

Handlungsmuster. Darüber erscheinen dem Autor die Angaben der interviewten Personen als zu niedrig bemessen. Dass Gewalt eher gering bemessen wird, zeigen auch die Antworten auf Frage vierzehn, „in wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?“. Diese Frage generierte die heterogensten Antworten („siehe Tabelle 4“). Die hier abgefragte strukturelle Gewalt des Staates ist aus Sicht des Autors ein rechtliches Faktum und wird auch so exekutiert. Obwohl in den Kommentaren, vor allem zu Frage sechzehn unter „Machtlosigkeit“, stetig auf die Kooperationsbereitschaft der Kindeseltern verwiesen wurde, ist ein Absprechen der vollen Erziehung und Pflege ein staatlicher Gewaltakt und als solcher zu sehen.

3.3.2.5 *Machtlosigkeit*

Tabelle 5

Frage Nr.	15	16	17
P1	FA	40	80
P2	FA	30	70
P3	FA	10	90
P4	FA	15	70
P5	FA	60	80
P6	FA	40	80
P7	FA	35	50
P8	FA	50	50
P9	FA	20	40
Ergebnis	FA	34	68

Legende: Interviewte Personen sind vertikal mit P und in der Interviewreihenfolge nummeriert. Die Fragen sind horizontal in der Abfolge des Interviewleitfadens nummeriert. Frage 15: „Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind?“, Frage 16: „In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?“, „Wie viele Eltern fühlen sich machtlos dem Jugendamt gegenüber?“ Die Ergebnisse auf die Fragen 16 und 17 sind Prozentangaben. Die Entscheidungsfrage 15 konnte mit ja, nein oder fallabhängig(FA) beantwortet werden. Das Ergebnis ist fettgedruckt in der untersten Zeile angegeben.

Die Frage fünfzehn, „haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind?“, ist als Entscheidungsfrage mit drei Antwortmöglichkeiten präsentiert worden. Mit ja oder nein antwortete keine Person. Alle Befragten entschieden sich für fallabhängig („siehe Tabelle 5“). Aus den Kommentaren geht hervor, dass es von der Kooperationsbereitschaft und dem Engagement in der Fallführung abhängt, wie gelingend die Begleitung ist. Frage sechzehn, „in wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?“, wird wegen ihrer Relevanz in der Kompensation vom Zustand der Ohnmacht gefragt. Im Buch von Peter Schay und Ingrid Liefke Sucht und Trauma (Schay, 2009, S.102) wird das „sich-ausgeliefert-Fühlen“ beschrieben, das die „Machtlosigkeit“ im Suchtverhalten einerseits zeigt und zugleich auf die Kompensation von „Machtlosigkeit“ durch Sucht verweist. Erstaunlich war für die Forschung, dass dieser Prozentsatz so niedrig bemessen wurde („siehe Tabelle 5“). Die Frage siebzehn, „wie viele Eltern fühlen sich machtlos dem Jugendamt gegenüber?“,

veranschaulicht in dieser Relevanz, wie wesentlich sich der Indikator „Machtlosigkeit“ rund um den Fremdunterbringungshintergrund herstellt („siehe Tabelle 5“).

3.3.2.6 *Ergebnis Forschungsfrage*

Die abschließend gestellte Forschungsfrage, „woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?“, stellte eine umfangreiche Darstellung der Defizite her, die im Fremdunterbringungshintergrund zu sehen ist. Alle „fünf Indikatoren“ sind darin abgebildet. Von wenigen Personen wurden Indikatoren direkt angesprochen, spiegelten sich aber in fast allen Kommentaren zur Frage wieder. Verstärkt traten Hinweise auf das Leben in einer „Bewältigungsstrategie“ zutage und auch zur „Machtlosigkeit“. Im Folgenden wurden die Antwortprotokolle jeweils im ersten Absatz in die Indikatoren zusammengezogen und anschließend kommentiert.

Stigmatisierung:

Antwortprotoll auf den Indikator „Stigmatisierung“ zusammengezogen: „Vorurteile bestimmen – es wird nicht genau hingesehen. Haben keine Strategien – Haben keine positiven Lebensbilder. Self-Fulfilling Prophecy. Genetisch bedingt. Fremdunterbringung generiert eine Veranlagung zur Kindeswohlgefährdung. Traditionell mangelnde Erziehungskompetenz. Stigmatisierung. Fehlende soziale und finanzielle Absicherung – keine beruflichen Perspektiven. Minderbegabung.“

In einer Lebenslage zu sein, wo sich das Umfeld erwartet, dass die primäre Sozialisation nur in eingeschränkten Rahmen stattfindet, stellt keine Perspektive her, die ein Fortkommen aus der prekären Lage begünstigt. Dass „Fremdunterbringung eine Veranlagung zur Kindeswohlgefährdung generiert“, oder „traditionell mangelnde Erziehungskompetenz“ und sogar „genetisch bedingt“ sei, zeigt ein hohes Maß an Stigmatisierung an. Diese Haltung unterstützt auch im Sinne des ebenfalls benannten „Self-Fulfilling Prophecy“ Konzeptes dem das sogenannte Thomastheorem zugerechnet wird: „Wenn die Menschen Situationen als wirklich definieren, sind sie in ihren Konsequenzen wirklich“. „Vorurteile bestimmen“ und „es wird nicht genau hingesehen, denn sie haben keine positiven Lebensbilder und keine Strategie“. Das ist eine weitere Zusammenfassung der Kommentare, die zeigt, wie stigmatisierend die Sicht der Experten auf die Forschungsfrage war. Auch die Unterstellung einer „Minderbegabung“ wurde der „Stigmatisierung“ zugerechnet, da im Sinne des kognitiven Aufwandes für die jeweils hinter „Stigmatisierung“ stehende „Bewältigungsstrategie“ das „kognitive Potenzial“ eingeschränkt wird.

Bewältigungsstrategie:

Antwortprotoll auf den Indikator „Bewältigungsstrategie“ zusammengezogen: „Mangelnde Kompetenz der Eltern – mangelndes Selbstvertrauen – weil Kinder in Systemen leben, die schnell

an ihre Grenzen stoßen. Wiedergutmachung am eigenen Schicksal – Wenn ich im Heim war wird es für dich auch gut sein. Deviante Bewältigungsstrategie. Sie überfordern sich selbst und wollen keine Hilfe von außen. Herkunftssystem ist zu schlecht ausgestattet. Mangel an kontinuierlicher Bezugsbetreuung und Beziehungsabbrüche. Perspektivenlos – keine Aufarbeitung – Verdrängung. Fehlende neue Bindungsperson.“

Eine Person nahm den Begriff „Bewältigungsstrategie“ aus der Einleitung auf, um „deviante Bewältigungsstrategien“ zu benennen. Sind „Bewältigungsstrategien“ als solche schon abweichendes Verhalten, so wären deviante „Bewältigungsstrategien“ doppelt abweichend. Also eine Abweichung von der abweichenden Lebensweltbewältigung. Solche Hintergründe könnten alle zugeordneten Aussagen benennen. Das als solches benannte Abweichen von der zu Grunde liegenden Bewältigungsstrategie als „Wiedergutmachung am eigenen Schicksal“, mit dem Kommentar, „wenn ich im Heim war wird es für dich auch gut sein“, zeigt ebenso ein Muster wie etwa jene. „Sie überfordern sich selbst und wollen keine Hilfe von außen.“ „Das Herkunftssystem ist zu schlecht ausgestattet.“ Hier sind wir zwar an der Grenze zur „Stigmatisierung“, sehen aber zugleich, dass betroffene Menschen ihre „Bewältigungsstrategie“ ständig an ihr Schicksal kompensierend anpassen.

Kognitives Potenzial:

Antwortprotoll auf den Indikator „kognitives Potenzial“ zusammengezogen: „Der Anspruch auf gelingende Erziehung ist zu hoch. Wichtig wie gut gelingt die Kooperation mit dem Herkunftssystem und wie gut die Vernetzung mit der Fremdunterbringungseinrichtung. Nicht ausreichende positive Ressourcen in personeller, existenzieller und bildungsspezifischer Sicht. Milieubedingt keine Förderung.“

Der schon erwähnte Zusammenhang des „kognitiven Potenzials“ mit der „Bewältigungsstrategie“ trägt vorwiegend die oben stehenden lebensweltlichen Phrasen in diese Betrachtung. Da „der Anspruch auf gelingende Erziehung zu hoch ist“, braucht das Herkunftssystem Unterstützung. Die Herstellung des vermeintlichen erzieherischen Unvermögens begründet sich aber im Milieu, das kognitiv nicht in der Lage ist, das Kind ausreichend zu pflegen und zu erziehen. Diese Kausalität ist Folge der „nicht ausreichend vorhandenen Ressourcen in personeller, existenzieller und bildungsspezifischer Sicht.“ Das kognitive Potenzial, dass die Aufrechterhaltung der die reale Lebenswelt kompensierenden „Bewältigungsstrategie“ braucht, ist schwer zu erfassen und hier nicht beforscht. Eine Exploration der in dieser Studie gefundenen Hypothese, dass ein Mensch, der die strategische Bewältigung einer sozial ausgegrenzten und traumatisierten Biografie inszeniert, dazu neigt, eine „Bewältigungsstrategie“ über die eigentliche Biografie und ihrer Lebensweltbewältigung zu leben. In dieser Annahme findet sich der Hinweis auf eine aufwendige Konstruktions- und Entwicklungsarbeit zur ebenfalls gelebten anlassbedingten Inszenierung der „Bewältigungsstrategie“. Die Studie geht davon aus, dass Bezeichnungen wie „kognitiv

beeinträchtigt“ unpassend sind, da die bezeichneten Menschen enormes „kognitives Potenzial“ benutzen, um ihre „Bewältigungsstrategie“ adäquat herzustellen. Der Autor beobachtete, dass Kinder in Fremdunterbringung für jede Person, die sie betreut, eine individuelle Anpassung der „Bewältigungsstrategie“ herstellt, mitunter sogar für ganze Teamkonstellationen. Der Kommentar, „wichtig, wie gut gelingt die Kooperation mit dem Herkunftssystem und wie gut ist die Vernetzung mit der Fremdunterbringungseinrichtung“, zeigt auf, welche Chance zur Entlastung des kognitiven Potenzials eines Kindes durch die Erhaltung und die Entwicklung der Beziehungen im Herkunftssystem gegeben ist. Ist die Fremdunterbringung weitgehend entdämonisiert und wird eher als Ergänzung wahrgenommen, erodiert aus der Erfahrung des Autors in kleinen Schritten das bewältigungsstrategische Verhalten zu Gunsten einer selbstwirksamen Lebensweltbewältigung.

Gewalterfahrungen:

Antwortprotoll auf den Indikator „Gewalterfahrungen“ zusammengezogen: „Übernahme von tradierten Mustern im Herkunftssystem. Erfahrungen und transgenerationelle Trauma Übertragung. keine oder gestörte frühe Bindungen. keine Förderung möglich – Verhalten kopieren – deviantes Sozialverhalten aus erlernten Mustern. Mangel in jeder Hinsicht! Existenzielle Not – Erfahrenes Suchtverhalten.“

Erstaunlich ist, wie oft auf den transgenerationellen Kreislauf der Gewalt in Herkunftssystemen hingewiesen wurde, zum Beispiel als „Übernahme von tradierten Mustern bezeichnet“ oder genauso mit „transgenerationeller Trauma Übertragung“ benannt ist. Wie schon unter „Gewalterfahrungen“ („siehe 3.3.1.4“) beschrieben spielt im Bereich Fremdunterbringung Gewalt eine prominente Rolle. Außer der körperlichen und psychischen „Gewalterfahrungen“ sind es auch strukturelle „Gewalterfahrungen“, die wie ebendort beschrieben auch zu Suchtverhalten führen können. Zumal in „Mangel in jeder Hinsicht!“, oder in, „Existenzielle Not – Erfahrenes Suchtverhalten“, typische Milieubedingungen generationsübergreifend ihren Ausdruck finden. Ständige Präsenz von Gewalt setzt mitunter die Hemmschwelle für den individuellen Einsatz von Gewalt erheblich herab. Die Aussage, „Verhalten kopieren – deviantes Sozialverhalten aus erlernten Mustern“, benennt dieses Phänomen. Bei dieser Aussage war unmittelbar davor der Hinweis, „keine Förderung möglich“. Sie wurde deswegen hier belassen und nicht dem kognitiven Potenzial zugeordnet, weil sich in der Praxis zeigt, dass gut geförderte und begleitete Menschen über ihre positiv erfahrene Selbstwirksamkeit die Hemmschwelle für Gewalt wieder hinaufsetzen. Die Selbst- und Fremdwahrnehmung einer Person ist in der Handhabung von Gewaltimpulsen besonders gefordert.

Machtlosigkeit:

Antwortprotoll auf den Indikator „Machtlosigkeit“ zusammengezogen: „Verhaltensauffällig wird früher diagnostiziert – die Wirtschaftskrise bremst die laufenden Reformbestrebungen. Angst vorm

Jugendamt da dieses dämonisiert ist. Es gibt nicht genug passende Plätze und auch kommt es zu vielen Wechseln in der Unterbringung selten nur Langzeitunterbringung. fehlende positive Bindungen im Herkunftssystem und in der Fremdunterbringung. Die körperliche und psychische Ausstattung ist mangelhaft. nicht gelungene Fremdunterbringung.“

Das „sich-ausgeliefert-Fühlen“ ist in strukturellen Mängeln genauso belastend wie durch die in 3.3.1.5 beschriebene staatliche Gewalt rund um die Kindeswohlgrenze. Strukturell zeigt die Aussage, „Angst vorm Jugendamt, da dieses dämonisiert ist“, „Machtlosigkeit“ dieser Art an, wie auch durch die Aussage, „es gibt nicht genug passende Plätze und auch kommt es zu vielen Wechseln in der Unterbringung selten nur Langzeitunterbringung“, klar wird, dass die Kindeseltern völlig machtlos gegenüber der staatlichen Gewalt sind. Zieht man in Betracht, dass „fehlende positive Bindungen im Herkunftssystem und in der Fremdunterbringung“ gegeben sind, kann davon ausgegangen werden, dass deviantes Verhalten in der „Bewältigungsstrategie“ darüber integriert wurde. „Nicht gelungene Fremdunterbringung“, wie auch schon zuvor immanent, dass sich kaum individuelle passende Unterbringungen herstellen. Das betroffene Kind ist hier dem Mangel an individuellen Unterbringungsplätzen unterworfen, also massiver Lebenswelt bedrohender struktureller Macht gegenüber. Milieubedingte Entwicklungsabweichungen der Kinder können aus der „Machtlosigkeit“ dem eigenen Schicksal gegenüber erlebt werden. Die darauf hinweisende Aussage, „die körperliche und psychische Ausstattung ist mangelhaft“, mutmaßt mit Folgen aus diesem Ohnmachtsgefühl. Das „Nichtauskommen“ aus der Mangelhaftigkeit stellt körperliche und psychische Entwicklungsbeeinträchtigungen her. „Machtlosigkeit“ ist daher ein wesentlicher Indikator für transgenerationellen Fremdunterbringungshintergrund.

Nicht intendierte Inhalte:

Antwortprotoll der nicht eindeutig den „fünf Indikatoren“ zuordenbaren Inhalte zusammengezogen: „Kein Modell für Kind und Familie. Entscheidend ist der Zeitpunkt des Beginns der Hilfe – wann kommt die Soziale Arbeit dazu? Infolge wichtig ist die Person welche den Fall führt – ihr Arbeitsstil – und die Empathiefähigkeit.“

Das Helferinnen- Helferumfeld ist in einem Fall immer an seine Ressourcen gebunden. Wie schon oben erwähnt ist es kaum möglich, individuell passende Unterbringungsplätze zu finden. Es gibt zwar wenige Möglichkeiten, ganze Familien in sozialpädagogischen Unterbringungsformen unterzubringen, aber eine Aussage war „kein Modell für Kind und Familie.“ Die Person schilderte dabei die Bedarfslage und verweist auf das „SIT Konzept von Michael Biene“ (Biene, 2011), der in Berlin ganze Familien unterbringt und damit gute Erfolge hat. Auch in Holland hat sich dieses Modell seit längerem bewährt. Angesichts der enormen Kosten, die eine Fremdunterbringung

herstellt, sollte nach Wegen gesucht werden, um sie zu verhindern oder zu verkürzen und vor allem auch, dass Menschen aus der Fremdunterbringung ein gelingendes primäres Sozialisationsumfeld herstellen können. Fast als eine Anregung in eine dahingehende Herangehensweise klingt folgende Aneinanderreihung von Aussagen. „Entscheidend ist der Zeitpunkt des Beginns der Hilfe – wann kommt die Soziale Arbeit dazu?“ „Infolge wichtig ist die Person welche den Fall führt – ihr Arbeitsstil – und die Empathiefähigkeit.“ Der frühe Beginn von subsidiärer Hilfe in Fällen, wo alle „fünf Indikatoren“ auf Fremdunterbringungshintergrund weisen, ist mit Sicherheit ein gelingender Faktor in der Fallarbeit. Das Verständnis für die Lebenslage des Herkunftssystems, wie der achtsame Umgang mit der staatlichen Gewalt, ist Basis für empathisches Handhaben der Hilfen zur Erziehung und Pflege der Kinder. Ziel sollte sein, die Familien aus der „Stigmatisierung“ und der „Bewältigungsstrategie“, in voller Nutzung ihres „kognitiven Potenzials“ aus ihren „Gewalterfahrungen“ und ihrer „Machtlosigkeit“ heraus zu begleiten. Dies sollte in individuellen kleinen nachhaltigen Schritten in humanistischer Grundhaltung möglich werden.

4 DIE LEBENSWELT DES HERKUNFTSYSTEMS

In diesem Kapitel werden die Erkenntnisse der gesamten Studie betrachtet, sofern sie sich auf die Lebenswelt der betrachteten und interviewten Personen bezieht. Auf fünf biografischen Beziehungsebenen reflektiert die Studie hier die psychosoziale Komponente in einer Biografie mit Fremdunterbringungshintergrund. In den Kapiteln werden die in den Experteninterviews explorierten „fünf Indikatoren“ anhand der Familiengese der betrachteten Familie biografisch eingebettet. Ziel ist die Darstellung der generationsübergreifenden Dynamik, mit der Herstellung der „fünf Indikatoren“ in der Entwicklung des Kindes, im gegenständlichen Fall. Die Auslegung der lebensweltlichen Abläufe am Beginn der Kapitel wird anschließend jeweils mit den Forschungserkenntnissen kommentiert.

Die anonymisierte Familie bot der Studie die Oberfläche um jene Phänomene abzubilden, die mit hoher Wahrscheinlichkeit in einer für den Gesetzgeber relevanten Häufung auftreten. Die aus der Expertenbefragung hervorgetretene Relevanz der isolierten „fünf Indikatoren“, weist genauso wie die folgenden Betrachtungen auf den beispielhaften Charakter der Familie. So ist nicht davon auszugehen, dass das im Folgenden Beschriebene die Realität der Familie authentisch abbildet, sondern eher eine vom Autor auch gewünschte Verzerrung darstellt. Mit seiner Berufserfahrung sieht sich der Autor in der Lage, in eine forschungsrelevante Perspektive zu verzerren, so dass das betrachtete Phänomen nicht verzerrt wird. Die dem Herkunftssystem versicherte Anonymität trug in gewissem Maß dazu bei, dass es zu leicht abweichenden Details kommt, die aus Sicht des Autors unabdingbar waren, um eine Identifikation der Familie zu unterbinden. Diese Studie stellt klar, dass sie mit dem Geschriebenen nicht die Lebenswelt der beforschten Familie abbildet, sondern in anonymisierter Anlehnung Phänomene beschreibt. Zeichen der Anonymisierung ist auch, dass die Bezeichnungen KM zu Mutter, wie KV zu Vater und eben K. zum Kind werden. Damit ist die Betonung auf eine bewusste Verwechselbarkeit verstärkt worden. Es wird hier also keine reale Familie gezeigt und Rückschlüsse sind in jede „Multiproblemfamilie“ möglich.

4.1 Die frühkindliche Epoche des Kindes

Das junge Ehepaar lebte immer in bescheidenen Verhältnissen. Der Vater hat zwar einen Beruf erlernt, es gelingt ihm aber nicht, länger in Betrieben zu arbeiten. Er sieht sich mitunter gemobbt und abgestempelt. Er ist ohne Vater aufgewachsen, die Rollenbilder in der Familie haben sich verschoben und er konnte sein Leben als junger Erwachsener nicht im gesellschaftlichen Rahmen bewältigen. So legte er sich eine Strategie zurecht, die ihm dennoch ermöglichte sein Schicksal zu ertragen. Als die Mutter schwanger wurde zogen beide in eine Siedlung, wo eher sozial benachteiligte Menschen lebten. Der über mindestens zwei Generationen zurückreichende Fremdunterbringungshintergrund der Frau ermächtigte sie kaum, Rahmenbedingungen für eine gelingende primäre Sozialisation herzustellen. Obwohl sie arbeitete, weil der Vater nicht in eine

kontinuierliche Berufskarriere findet, traute ihr das Jugendamt nicht zu, das Kind im Säuglingsalter zu betreuen. Der Vater traute sich auch nicht zu, die Mutter dabei zu unterstützen. Das führte zur Entscheidung, den Säugling in einer Pflegefamilie aufwachsen zu lassen. Gleich nach der Geburt wurde das Kind vom Jugendamt abgenommen. Die Pflegemutter lebte eine große Nähe zum Herkunftssystem, dennoch entstand keine frühkindliche Bindung mit der leiblichen Mutter. Der Familie wurde das Kind aber im zweiten Lebensjahr zurückgegeben. Die Familie geriet zunehmend in den Fokus des Umfeldes. Das Jugendamt wurde aufmerksam.

Ursprünglich wurde in dieser Forschung der Indikator „Bewältigungsstrategie“ mit Milieu benannt. Gleich am Beginn der Interviews mit der Familie, wie bei der Recherche in Protokollen und Dienstbüchern, bog die Betrachtung des Milieus in Richtung des Verhaltens ab, welches die Bedingungen herstellte, die zur Abnahme führten. Beide Eltern ließen ihr Herkunftsmilieu eher zurück und kreierten eine „Bewältigungsstrategie“, die ihnen ermöglichte, die Abnahme des Neugeborenen auszuhalten. Zugleich ließ das geringe Einkommen der Beiden nur eine Wohnung in einem benachteiligten Quartier zu. Der Vater litt unter den Folgen seiner „Stigmatisierung“ genauso wie die Mutter. Beide waren nicht in der Lage die Gründe dafür zu erkennen und zu bearbeiten. Die Einsicht darüber wurde durch das Leben in „Bewältigungsstrategie“ verstellt, da beide in tradierten Mustern lebten. Der Vater war nicht in der Lage sich beruflich zu integrieren. Als kognitiv beeinträchtigt gesehen wurde die Mutter zwar teilentmündigt, aber dennoch begleitet. Über diesen Umstand trug sie zum Großteil die existenzielle Ausstattung der Familie. Dies führte beim Vater zu einem Einbruch des Selbstbildes. Er sah sich nicht in der Lage die Pflege und Erziehung des Kindes zu ermöglichen. Zunehmend drückte strukturelle und staatliche Gewalt auf die Beiden und dem Jugendamt blieb keine Wahl, das Kind kam in die Fremdunterbringung. Es sind in der frühkindlichen Entwicklung des Kindes alle „fünf Indikatoren“ zu sehen, die auf transgenerationellen Fremdunterbringungshintergrund weisen. Diese Studie geht aber davon aus, dass es noch einer breiteren Exploration bedarf, um die gefundenen „fünf Indikatoren“ zu verifizieren. Nicht auszuschließen ist, dass es noch weitere Indikatoren gibt.

4.2 Die Kindesabnahme

Die Familie rückte immer mehr in den Fokus der Nachbarn. Sie wurde abgestempelt und verfiel darüber in Bewältigungsmuster, wo Konflikte lautstark im öffentlichen Raum stattfanden. Das Kind wurde von Beginn seines Lebens an als kognitiv beeinträchtigt gesehen, da es dieselbe Erbkrankheit wie seine Mutter hat. Diese wurde wie ihr Kind auch als Integrationsschülerin eingestuft und kaum gefördert. Das Kind erlebte das erste Schuljahr als starke Ausgrenzung von Schülern ohne vermeintlichen Förderbedarf. Es bewältigte diese Situation zunehmend verhaltensoriginell und generierte dadurch einen Status der Anerkennung bei den Mitschülern und den Mitschülerinnen. In seiner frühen Volksschulzeit konstatierte das Jugendamt eine Kindeswohlgefährdung im Herkunftssystem. Es kam zu einer unangemeldeten Abnahme. Der

arbeitslose Vater war mit dem Kind zuhause, als die fallführende Sozialarbeiterin mit Unterstützung ohne Ankündigung zur Exekution der Kindesabnahme eintraf. Es kam zu einer kleinen verzweifelten Flucht des Kindes, die durch Zureden beendet werden konnte. Dem mit der alleinigen Obsorge betrauten Vater wurden die Hintergründe erklärt, so dass er einer freiwilligen Abnahme zustimmte. Die Mutter kam nach der Abnahme nachhause und erfuhr von Nachbarn, dass ihr das Kind abgenommen wurde. Sie musste diese Situation allein bewältigen und war nicht in der Lage professionelle Hilfe zuzulassen. Erst bei den anschließenden Gerichtsverfahren wurde die Besuchsregelung vereinbart. Das Kind kam in eine Krisenpflegefamilie. Es war traumatisiert von der Abnahme und fühlte sich schuldig. Verstehen konnte es die Abnahme nicht und es fand auch keine lebensweltliche Handhabe, so reagierte es mit einer „Bewältigungsstrategie“. Es verlor dabei zunehmend die Impulskontrolle in seinen devianten Inszenierungen.

Die Kindesabnahme ist eine Machtdemonstration der staatlichen Gewalt. Im gegenständlichen Fall blenden die Kindeseltern in den Interviews die Arbeit der fallführenden Person aus. Dies zeigt dem Autor nicht, dass unzureichend versucht wurde, die Familie zur Pflege und Erziehung des Kindes zu ermächtigen, sondern, dass die Unterstützung des Jugendamtes in den „Bewältigungsstrategien“ ausgeblendet ist. Sie wird als Bevormundung und Entwürdigung empfunden. Von vornherein war die Familie unter dem Fokus des sozial schwachen Umfeldes, da bekannt war, dass das Kind seine ersten Lebensjahre bei einer Säuglingspflegemutter verbrachte. Das „kognitive Potenzial“ der Mutter erschöpfte sich in ihrer „Bewältigungsstrategie“, sie war nicht in der Lage, die realen Probleme zu sehen. Ähnlich ist die Lage beim Vater, jedoch spielt bei ihm die „Machtlosigkeit“ gegenüber seiner „Stigmatisierung“ eine Rolle. Bei ihm ist zu sehen, dass er sich mehr und mehr in eine ihn verhindernde Selbsterklärung flüchtet. Er stigmatisiert sich selbst, weil es Teil seiner „Bewältigungsstrategie“ ist, sich stigmatisiert zu sehen. In Ermangelung „positiver personeller Ressourcen“ im sozialen Umfeld gelingt es ihm nicht, auf das ihn Ermöglichende zu sehen. Das Kind wird, traumatisiert durch den staatlichen Gewaltakt, als kognitiv beeinträchtigt gelabelt, mit der Prognose, nicht in ein autonomes Erwachsensein gehen zu können, gesehen, und darüber fremduntergebracht. Machtlos muss es sich über origineller werdende deviante Inszenierungen definieren. Alle „fünf Indikatoren“ treten auch rund um die Kindesabnahme kennzeichnend in Erscheinung. Es erwächst der Eindruck, dass es keine Hilfe gibt, die eine ganze Familie dabei begleitet, die „fünf Indikatoren“ nach positiven Selbst- und Fremdwahrnehmungsmustern zu explorieren.

4.3 Die Fremdunterbringung

Das Kind wurde erst in eine Krisenpflegefamilie verbracht. Es bekam dort keine adäquate Traumabegleitung. Erst nachdem die fallführende Sozialarbeiterin einen Platz in einer Langzeitunterbringungseinrichtung fand, kam der Junge aus der für ihn prekären Lage. Anfangs war er unter starkem Druck der Mitbewohner, da er in eine Opferrolle schlitterte. Kinder, die länger

in der Einrichtung waren, erlebten noch das alte System und kompensierten bei ihm das ihnen selbst Widerfahrene. Der stetige Wandel in der Einrichtung hin zu einer hinwendenden Haltung dem Kind gegenüber und die verstärkte Einzelarbeit führte zur Erosion der Gewalt unter den Kindern. Das Kind durfte die ersten Jahre seine Eltern nur alle 14 Tage besuchen, jedoch nicht dort schlafen. Seine Bezugsbetreuung wechselte sehr oft. Es reagierte mit einer Verschärfung seiner Inszenierungen. Seine Impulskontrolle wurde immer schwächer, mit begünstigt durch die Aufmerksamkeit, die es damit erlangte. In der Schule bewältigte es seine Impulskontrollschwäche vor allem mit rhetorischen Entgleisungen. Es erlebte eine Phase der stetigen Erosion seiner Selbst- und Fremdwahrnehmung zu Gunsten „bewältigungsstrategischer Inszenierungen“.

Die Unterbringung in Krisenpflegefamilien ist ein aus Sicht des Autors entbehrlicher Schritt in der Fremdunterbringung. Eine dadurch herbeigeführte Verschärfung der Bindungsproblematik des Kindes sollte ausgelassen werden. Das Kind erlebt dabei eine Justierung seiner „Bewältigungsstrategie“, in einer vorübergehenden Beziehungsstruktur, der es machtlos ausgeliefert ist. Es kommt sogar vor, dass Kinder durch mehrere Pflegeplätze gehen, bevor sie in eine Langzeitunterbringung kommen. Über die Position in der Fremdunterbringungseinrichtung stellt sich in Vorverurteilung durch Einflüsse aus der Fallgeschichte die „Bewältigungsstrategie“ um. Verhaltensmuster müssen an die Wohngruppe und die neue Schule angepasst werden. Das „kognitive Potenzial“ ist dadurch in einem Maß gefordert, dass Wissenserwerb und soziales Lernen zum Nischenprogramm in der „Bewältigungsstrategie“ werden. Das Fehlen sicherer Bindungen führt zu manifesteren devianten Inszenierungen. Das Kind verliert seine Selbst- und Fremdwahrnehmung. Als Anker im Bindungsverhalten eines Kindes ist aus Sicht des Autors eine verlässliche stabile Bezugsbetreuung zu sehen.

4.4 Bezugsbetreuung und Beziehungsabbruch

Der erste Beziehungsabbruch des Kindes ereignete sich mit seiner Geburt. Es hatte während dieser Zeit recht viel Kontakt zur Mutter, dennoch wurde es dadurch depriviert. Eine Neigung zu kreativem Verhalten begann mit dem Eintritt in den Kindergarten verstärkt aufzutreten. Die Betreuung in einem Kindergarten für Kinder mit Förderbedarf führte zu einer Stagnation der Verhaltenskreativität. Das Kind band im Kindergarten emotional gut an und erlebte dort seine Selbstwirksamkeit ohne etwas bewältigen zu müssen. Einhergehend mit dem Konflikt der Eltern ob des Erziehungsstils, trat das Kind in die Volksschule ein und verlor darüber die sichere Bindung im Kindergarten. Das Kind begann wieder mit seinen Inszenierungen, der überbordende Streit der Eltern tat das Seine. In der Schule bewältigte das Kind die Irritationen seiner Lebenswelt vorerst mit verringerter Aufmerksamkeit, merkte aber im Lauf der Zeit wie toll es ist, wenn die anderen Kinder lachen. Es kam zur Kindesabnahme und dem Beziehungsabbruch mit den Eltern, der Schule und dem Umfeld des Herkunftssystems. In der Krisenpflegefamilie litt es unter einer depressiven Phase, nur in der Schule bewältigte es seine Lage verhaltenskreativ. Sein „kognitives Potenzial“ wurde darüber recht tief eingestuft. Der Umzug in die Fremdunterbringungseinrichtung, wo das

Kind seit Jahren untergebracht ist, brachte weitere Beziehungsabbrüche mit sich. In der Fremdunterbringung hatte es durch die mittlerweile in der Einrichtung rückläufige Personalfuktuation im Team ständig Beziehungsabbrüche und Bezugsbetreuungswechsel zu bewältigen. Seine individuelle Betreuung stellte keine sichere Bindung mehr her. Es driftete in seiner „Bewältigungsstrategie“ ab. Die fragile Impulskontrolle förderte nun sein selbst- und fremdgefährdendes Verhalten, zu dem das Kind zunehmend tendierte. Es kam zu Einweisungen und stationären Aufenthalten in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Das Kind wurde medikamentös mehrfach neu eingestellt und verlor seine Selbstwirksamkeit in hohem Maß. Seine Selbst- und Fremdwahrnehmung war beeinträchtigt und es litt unter Stimmungsschwankungen. Es stellte sich eine durchgehende Bezugsbetreuung her und im Zuge des Wandels in der Haltung zur Arbeit in der Einrichtung fand das Kind nun sichere Bindungen vor.

Beziehungsabbrüche stellen einen Gewaltakt dar und werden machtlos hingenommen. Die Gedanken kreisen dabei um die Anpassung der „Bewältigungsstrategie“, gegen die Folgen der „Stigmatisierung“, die zur Abnahme führte. Wenn ein Kind sich dabei ausweglos ausgeliefert fühlt, wie das betrachtete Kind, gleitet es zusehends in deviante „Bewältigungsstrategien“ ab. Es hat das Gefühl schuld zu sein, sein Verhalten oder einfach seine Konstitution sind verantwortlich für diese als Sanktion wahrgenommenen Hilfe. In der Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern stellte sich dem Autor die „Bewältigungsstrategie“ als Inszenierung von Szenen aus der Biografie der Kinder dar. Es ist aus seiner Sicht zu erkennen, dass Kinder betreuende Personen angetriggert haben. Sie sind dabei in der Lage, eine Person zu analysieren, um mit ihr in Konfliktsequenzen zu gelangen, welche jenen im Herkunftssystem entsprechen. Dieses Phänomen der „Bewältigungsstrategie“ zeigt, wie spezialisiert Kinder in Fremdunterbringung sind. Das „kognitive Potenzial“ dafür fehlt andernorts. Eine wichtige Person ist jene, welche die „Bezugsbetreuung“ mit dem Kind herstellt. Der Autor hat die Erfahrung gemacht, dass eine länger andauernde stabile Bindung in kleinen Schritten aus der „Bewältigungsstrategie“ heraus führt. In den Gesprächen mit den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern rund um die Interviews fiel auf, dass sie wieder operativer in die Fallarbeit eingebunden sind. Die zuvor eher als „Case Management“ angelegte Fallführung, wandelt sich aus der Perspektive des Autors über die steirische Sozialraumorientierung wieder in Richtung Fallarbeit. Flexible und passgenaue Hilfen erfordern einen Schritt in die Beziehungsarbeit, um eine Anamnese herzustellen, die zur „Bewältigungsstrategie“ der Kinder und ihrer Herkunftssysteme passt. Wenn ein Kind durch die „sichere Bindung zur Bezugsbetreuung“ Bedarf an einer flexiblen Hilfe erkennen lässt, liefert sie der Fallführung jene Argumente, die wiederum einem sogenannten Sozialraumteam zur Genehmigung vorlegt wird („siehe 5.5“). Die daraus erwachsene Einzelbetreuung im gegenständlichen Fall führte zu einer Intensivierung der Kommunikation mit der fallführenden Sozialarbeiterin. Das Kind lernte seine Sozialarbeiterin kennen und verstand, dass es um Hilfe geht und nicht um Sanktion. Die empfundene „Machtlosigkeit“ dem Jugendamt gegenüber könnte aus dieser Sicht eine Subsumtion der „fallführenden mit der bezugsbetreuenden Person“ abtragen. Die Chancen, die sich daraus ergeben, werden in Kapitel fünf betrachtet.

4.5 Einzelbetreuung und Verselbstständigung

Die bezugsbetreuende Person wurde vom Team unterstützt, um für das Kind Einzelbetreuung bei der fallführenden Sozialarbeiterin zu beantragen. Durch diese zusätzliche Ressource konnte das Kind in der ersten Phase dabei begleitet werden seine Selbst- und Fremdwahrnehmung in seiner positiven Selbstwirksamkeit zu erleben. Darüber kam es nach einem halben Jahr zu keiner weiteren Einweisung in die Kinder- und Jugendpsychiatrie. Die mit der Einzelbetreuung einhergehende Behandlung durch einen Kinder- und Jugendpsychiater führte zur langsamen Absetzung der Psychopharmaka und das Kind konnte seine Impulse zusehends autonom kontrollieren. Das „kognitive Potenzial“ ließ sich nur langsam für den Wissenserwerb erschließen, da vorerst an den Beziehungen zum Herkunftssystem gearbeitet wurde. Das Kind beginnt aber mit einem externen Hauptschulabschluss, um eine bessere Perspektive am Arbeitsmarkt zu haben. Viele persönliche Vorurteile wurden bearbeitet und das Kind konnte nun regelmäßig an den schulfreien Tagen nach Hause fahren. Die Begleitung durch die stabile Beziehung zu den Personen, die die Einzelbetreuung herstellten, unterstützt das Kind gerade beim Weg in den Berufserwerb und in die Verselbstständigung. Das Kind zeigt noch deutliche Anzeichen eines Lebens in „Bewältigungsstrategie“, kommt aber in kleinen Schritten hin zu seiner Lebenswelt in seiner positiven Selbstwirksamkeit.

Die im vorigen Abschnitt 4.4 am Ende dargestellte, personelle Subsumtion der Fallführung und Bezugsbetreuung, würde sich vor allem für Fälle mit einer transgenerationellen Fremdunterbringungsgeschichte eignen. Angesichts der Tatsache, dass eine der Selbst- und Fremdwahrnehmung zugewandte Einzelarbeit mit dem Kind die „Bewältigungsstrategie“ erodiert, könnte schon früh, vor allem bei Fällen, in denen alle „fünf Indikatoren“ prominent in Erscheinung treten, mit dem Aufbau einer sicheren und verlässlichen Bindung begonnen werden. Diese Person müsste also die sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Agenden des Kindes möglichst von der Falleinbringung an begleiten. Als subsidiäre Hilfe kann sie die Bedarfslage gut erkennen und direkt dem Sozialraumteam gegenüber argumentieren. Diese Studie sieht ein solches Herangehen als passend für schwere Problemlagen in Multiproblemfamilien und geht davon aus, dass sich dadurch weniger Kosten herstellen, als in den traditionellen Fremdunterbringungsvarianten.

5 DISKUSSION DER STUDIE

Abschließend sieht diese Studie noch breiter in das Handlungsfeld der Arbeit mit fremduntergebrachten Kindern. Der Autor nimmt dabei Phänomene in Betrachtung und reflektiert diese mit den Forschungsergebnissen. Fokussiert wurde dabei zum einen, die in der aktuell gültigen Durchführungsverordnung unter „Grundsätze und methodische Grundlagen“ angeführte Handlungsgrundlage für die Pflege- und Erziehung in Fremdunterbringungseinrichtungen: „Das Leistungsangebot, das in eine Planungs- und Handlungsphase zu unterteilen ist, hat sich an sozialpädagogischen/sozialarbeiterischen Konzepten zu orientieren: • Empowerment, • Case-Management, • Netzwerkansatz, • lebensweltorientierte Kinder- und Jugendhilfe, • Hilfe zur biografischen Lebensbewältigung, • Einbeziehung der/des Minderjährigen bei allen das Zusammenleben betreffenden Ereignissen und Entscheidungsprozessen, • Individualisierung“ (Land Steiermark: DVO JWG, 2013 Anlage 1, S 2). Zum anderen betrachtet dieses Kapitel die zurzeit stattfindende Umorientierung der steirischen Kinder- und Jugendhilfe, auf die von Wolfgang Hinte begleitete „Sozialraumorientierung“. Diese fußt auf seinem Konzept der „Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe“ (Hinte, 2012, S. 45ff). Die bezugnehmende Literatur wurde eingebunden und mit dem Studienergebnis verwoben. Der Autor geht nicht davon aus eine valide Antwort auf die Forschungsfrage gefunden zu haben. Es wurden die „fünf Indikatoren“ **Stigmatisierung, Bewältigungsstrategie, kognitives Potenzial, Gewalterfahrungen und Machtlosigkeit** gefunden und mit der Erfahrung von Expertinnen und von Experten eine empfundene Häufung der Indikatoren erkannt. Dabei erwuchs die Erkenntnis, dass eine Subsumtion der „Fallführung“ mit der „Bezugsbetreuung“ gelingender mit Multiproblemfamilien arbeiten kann.

5.1 Fremdbestimmung

In allen „fünf Indikatoren“ findet sich ein fremdbestimmender Aspekt. „Stigmatisierung“ bestimmt die eingeschränkte Autonomie der explorierten Familie. Sie ist zentral in der Entwicklung als Verhinderung an der gleichgestellten sozialen Teilhabe bei den Experteninterviews hervorgetreten. „Fremdbestimmung“ und „Bewältigungsstrategie“ bilden sich gemeinsam in devianten Inszenierungen ab, die dem Status in einer sozialen Gruppe dienen, wie beim Verhalten des KV und von K. in der Schule zu sehen ist (siehe 3.2.4.2). Beide bewältigten ihre Unsicherheit als „Klassenkasperl“ waren aber von der Schule „fremdbestimmt“. Das führt in die „Fremdbestimmung“ des „kognitiven Potenzials“. Von ihrer eigenen „Bewältigungsstrategie“ sind Menschen fremdbestimmt, wenn sie „kognitives Potenzial“ brauchen um auszuhalten, dass sie durch die Gewalt anderer bedroht werden oder sie es befürchten. Grundsätzlich reagieren Menschen mit einer Strategie auf „Fremdbestimmung“, da sie ihre Autonomie beschneidet. Eine „Bewältigungsstrategie“, wie sie der Autor meint ist diese Strategie dann, wenn sie über die Alltagsbewältigung hinweg die Lebenswelt bestimmend ist um zum Beispiel die „Fremdbestimmung“ auszuhalten. „Bewältigungsstrategien“ richten sich nicht an der Beseitigung der ursächlichen „Fremdbestimmung“ aus sondern kompensieren diese. Bei den Indikatoren

„Machtlosigkeit“ und „Gewalterfahrungen“ ist die „Fremdbestimmung“ aus ihrer Ursache gegeben. Welche Wege führen aus der „Fremdbestimmung“ heraus? Das in der bis 2013 gültigen steirischen Durchführungsverordnung benannte Konzept der „Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit“ von Hans Thirsch (Thirsch, 2014) ist aus Sicht der Studie ein guter Rahmen um die „Verhinderungen durch Fremdbestimmung“ darzustellen.

Das seit seiner ersten Auflage 1992 in acht weiteren Auflagen entwickelte und modifizierte Konzept „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“ von Hans Thirsch (Thirsch, 2014) nimmt den Alltag und seine Bewältigung in den Fokus. Wie erwähnt diente das Konzept als eine Handlungsgrundlage in der bis 2013 gültigen Durchführungsverordnung des Landes Steiermark und ist auch in der aktuellen Durchführungsverordnung so belassen. Dieses Buch ist eine Grundlage für das Auffinden des Indikators „Bewältigungsstrategie“ durch diese Studie. Die Lebenswelt der untersuchten Familie ist gefordert sich darauf einzustellen, durch die strukturelle Gewalt des Staates das Kindeswohl zu gewährleisten. In jenem Moment wo Eltern verspüren, als solche nicht zu genügen, bestimmt in Folge die staatliche Gewalt über die Handlungen im Alltag mit. Diese „Fremdbestimmung“ führt zu der Strategie, die Standards des Kindeswohls in eine die Alltagsbewältigung überlagernden „Bewältigungsstrategie“ zu wandeln. Aus den Erkenntnissen der Studie geht hervor, dass bei transgenerationellem Fremdunterbringungshintergrund die „Bewältigungsstrategie“ in „kognitiver“ und „stigmatisierender“ Hinsicht lebensweltbestimmend ist. Die Entwicklung des Kindes in der betrachteten Familie stellte sich durch die selbstermächtigende und mit dem Herkunftssystem zusammenarbeitende Einzelarbeit her (siehe 1.4.8). Über eine stabile Bindung und der Hinwendung zu den positiven Ressourcen im System konnte K. nachhaltig selbstermächtigende Schritte setzen (siehe 4.5). Hier sieht die Studie die Chance, sich der in 4.4 und 4.5 hervortretenden sozialarbeitenden bezugsbetreuenden Person zu bedienen, um der Familie mit „fremdbestimmter Hilfe“ nicht die „Selbstbestimmung“ zu nehmen. Eine Einbindung der Elternarbeit und ihre Bedeutung im Fremdunterbringungskontext ist bei Thirsch unter anderem mit der zitierten Aussage, in ihrem Umfang gekennzeichnet: „Es stellt sich die Frage, in welchen Konstellationen und welchen Formen Elternarbeit gut ist. Arbeit mit Eltern von Kindern im Heim, gewiß, - also Elternarbeit, wenn deutlich ist, dass Kinder in ihre Familien zurückkehren werden. Elternarbeit mit kooperationswilligen, zumindest kooperationsfähigen Eltern, gewiß – aber auch mit solchen, die sich entziehen, die gegensteuern, sabotieren? Auch mit Eltern jener Heranwachsenden, deren Problem die Ablösung vom Elternhaus ist?“ (Thirsch, 2014, S. 99). Der Fokus in Thirschs Konzept richtet sich hier systemisch auf die Lebenswelten. Er bezeichnet alle beschriebenen Bewältigungsansätze als durch Elternarbeit gelingender begleitet. Wie bei Hinte (Hinte, 2012, 120ff) auf Sozialräume, weißt auch Thirsch auf Phänomene des unmittelbaren und erweiterten sozialen Umfeldes hin. Der Blick auf eine Subsumtion der Handlung Soziale Arbeit und Beziehungsarbeit scheint zwar historisch und veraltet, aber im Ressourcen Kontext der „passgenauen Hilfen“ (Hinte, 2012, S. 103ff) durchaus anzudenken. Die Bedeutung einer stabilen den positiven Ressourcen zugewandten Beziehungsarbeit ist allgemein bekannt und wird zentral in vielen systemischen Konzepten erwähnt. Angesichts der immensen Kosten, die die Fremdunterbringung herstellt, ist auch davon auszugehen, dass Kosten eingespart werden können,

wenn Hilfen direkt beim Adressaten begleitet werden. Also eine direkt vom Jugendamt bestellte Person, die Hilfe plant, organisiert und in stabiler Beziehungsarbeit systemisch begleitet. Durch die in 4.5 hergeleitete Subsumtion, könnte aus Sicht dieser Studie in Fällen, in denen sich alle „fünf Indikatoren“ in hohem Maß abbilden, „passgenauere Hilfe“ hergestellt werden, die sich lebensweltlich den positiven Ressourcen hinwenden. Wesentlich wäre dabei ein früher Beginn, um den fremdbestimmenden Aspekt der Kinder- und Jugendhilfe durch eine auf positive Ressourcen bauende stabile Beziehung, selbst ermächtigend, zu inszenieren.

5.2 Selbstermächtigung

Die zuvor dargestellte Bedeutung einer „stabilen Beziehung“ mit Fokus auf die „positiven Ressourcen“ eines Herkunftssystems trägt die lebensweltliche Beeinträchtigung der „fünf Indikatoren“ in angemessenen Schritten ab. Die in 4.4 dargestellte Wirkung der vielen Beziehungsabbrüche während einer Fremdunterbringung kann mit einer „stabilen verlässlichen Beziehung“ besser verstanden werden. Antonovskys Konzept des Kohärenzgefühls (Antonovsky, 1997) weist auf die Bedeutung von Verstehbarkeit hin und erwuchs aus der Beforschung von Menschen, welche ein Trauma gut bewältigen konnten. Mit Kohärenzgefühl (Antonovsky, 1997, S. 33ff) meint er, dass Gesundheit und Krankheit mit der habituellen Bewältigung von Stimuli eines Menschen unmittelbar verknüpft sind. Also wie Menschen mit neuen Situationen zurechtkommen, aber auch wie sich eine Person die Welt erklären und einen Sinn darin finden kann. Erkennt sie darüber Bewältigungsmöglichkeiten, hat sie bessere Chancen, gesund zu bleiben. Diese Art der Lebensbewältigung ist dann nach Antonovskys Konzept bestimmend für das weitere Bewältigungsmuster. Über die Bedeutung des Verstehens in der Definition des Kohärenzgefühl schreibt er: „Verstehbarkeit ist in der Tat der gut definierte, explizite Kern der ursprünglichen Definition. Sie bezieht sich auf das Ausmaß, in welchem man interne und externe Stimuli als kognitiv sinnhaft wahrnimmt, als geordnete, konsistente, strukturierte und klare Information und nicht als Rauschen – chaotisch, ungeordnet, willkürlich, zufällig und unerklärlich. Die Person mit einem hohen Ausmaß an Verstehbarkeit geht davon aus, daß sie zumindest, sollten sie tatsächlich auftreten, eingeordnet und erklärt werden können. (...) Tod, Krieg und Versagen können eintreten, aber solche eine Person kann sie sich erklären.“ (Antonovsky, 1997, S. 34). Sind die Stimuli im Kontext der generationsübergreifenden Fremdunterbringung mit den fünf aus der Studie hervorgetretenen Indikatoren betrachtet, scheint die Arbeit am Verstehen ihrer Zusammenhänge in einem Herkunftssystem von zentraler Bedeutung. Der zweite Aspekt des Kohärenzgefühls ist die Handhabbarkeit, der dritte die Bedeutsamkeit. Als Grundkonzept für die fallführende Bezugsbetreuung ist das Konzept im Aufbau der Beziehung genauso inspirierend, wie es die im Empowerment bezeichneten Wege zur „Selbstermächtigung“ sind. Die beiden Konzepte zeichnen sich durch ihren „Ressourcenfokus“ aus, somit können sie als eine Handlungsgrundlage für die Arbeit am Abtragen der „Bewältigungsstrategie“ betrachtet werden. Herringer stellte in seiner Einführung zum Empowerment in der Sozialen Arbeit unter anderem auch die „motivierende Gesprächsführung“ vor (Herringer, 2010, S. 87 fff). Er beschreibt die „Demoralisierung“ und

„mangelnde Selbstwirksamkeitserwartungen“, als eine Geschichte der Entmutigung und erlernten Hilflosigkeit. „Demoralisierung mündet in einen signifikanten Verlust von psychischer Energie, Selbstwert und Veränderungsoptimismus – vielfach verbunden mit einer mangelnden Informationsnachfrage (die Strategie des „Nicht-Wissen-Wollens“) und einer fehlenden Reflexion von längerfristigen Verhaltenskonsequenzen (die Strategie der <Nicht-Befassung> mit der eigenen Lebensproblematik“ (Herringer, 2010, S. 87). Um diesen dem Studienerkenntnis ähnlichen Problemlagen zu begegnen, schlägt er eine empathische, den positiven Ressourcen zugewandte Haltung vor und erwähnt zuvor, dass „in diesen Feldern einer zwangsbestimmten <Normalisierungsarbeit> (...) die Wahlfreiheit aufgehoben ist. Nicht verhandelbare rechtliche Vorgaben verpflichten ihn alternativlos zur Aufnahme des Kontaktes mit dem pädagogischen Dienst und zur Kooperation im Rahmen eines fremddefinierten pädagogischen Programms“ (Herringer, 2010 S. 88). Hier sind die Indikatoren „Gewalterfahrungen“ und „Machtlosigkeit“ direkt angesprochen. Darüber schlägt Herringer vor, mit einer „Klienten zentrierten Gesprächs Führung“ zur Erhöhung der Motivation der Personen, welche gegenständlich, als in Kindeswohlgefährdenden Lebenswelten lebend, gesehen werden. „Motivational Interviewing (...) ist getragen vom Respekt und der Achtung in Hinblick auf die Autonomie des Klienten. Im Kontext einer gleichberechtigten, von einer positiven Atmosphäre geprägten Beziehung (...).“ (Herringer, 2010, S. 89) Die vom Empowerment vertretene „Expertenschaft des Klienten im eigenen Fall“ vertritt eine Haltung, die auch in der Einzelarbeit mit K. aus der explorierten Familie eingenommen wurde. Das ganze Herkunftssystem wurde in die Arbeit eingebunden und es wurde vom „Bezugsbetreuer“ eine „Bündnisrhetorik“ hergestellt, die sich an der Sprache der eigentlichen „Experten“ im eigenen Fall orientiert, um deren Verständnis der Inhalte zu gewähren. Mit den Begriffen die das „Kohärenzgefühl“ von Atonovsky bezeichnen, „Verstehbar“, „Handhabbar“ und „Bedeutsamkeit“ lässt sich aus Sicht des Autors gut eine „Expertenschaft im eigenen Fall“ begleiten, wenn die Begleitung die Sprache an diese „Experten im eigene Fall“ anpasst.

5.3 Semantische Barrieren und Bündnisrhetorik

Der vorangehende Abschnitt behandelte Rahmenbedingungen, die die Erosion der „Bewältigungsstrategie“ ermöglichen könnten. Betrachtet man die Erkenntnisse von Antonovsky und Herringer im Studienkontext, wird die Bedeutung der Vermittlung des Wertes der Sozialen Arbeit relevant. Die Hilfe durch die staatliche Gewalt stellt bei den Adressaten in allen „fünf Indikatoren“ eher eine Manifestation („siehe 4“) der ihnen innewohnenden individuellen Inhalte her, als gefühlte Unterstützung in der Lebensbewältigung. Das von Heim Ohmer begründete systemische Konzept „Neue Autorität“ (Ohmer, 2010b) arbeitet mit „Bündnissen“, die sich um Problemlagen von Kindern und Jugendlichen bilden. In seiner Umsetzung angesehen haben es Ohmers Coautor Artist von Schlippe und Michael Grabbe. In ihrem „Werkstattbuch Elterncoaching“ wird die Bedeutung der „Bündnisrhetorik“ in der Umsetzung der „Neuen Autorität“ beschrieben. „Als Bündnis gilt eine Verbindung mehrerer Menschen zu einem (guten) Zweck (...). Davon begrifflich abzusetzen sind Koalitionen, die sich – auch wenn die Beteiligten

gemeinsame Interessen haben – gegen jemand zusammentun (...). Ein Bündnis kann sich im Sinne einer solchen Definition zwar gegen Verhalten richten, nicht jedoch gegen Personen“ (von Schlippe, 2010, S.36). Ein „Bündnis“ bildet sich also nicht um jemand zu verurteilen sondern um ein Verhalten zu moderieren. Ohmer beschreibt in seinem Buch zur „Neuen Autorität“ die Bedeutung der gemeinsamen Sprache im Kontext Eltern – Lehrer – Schüler die Funktion der „Bündnisrhetorik“ mit einem Beispiel in einem Ruderboot. „Die beiden Ruderer (Elternteil Lehrer) sehen sich Schwierigkeiten mit einer dritten Person (Kind) gegenüber. Für deren Bewältigung stehen ihnen ähnliche Mittel zur Verfügung. Das Vorwärtskommen des Bootes hängt davon ab, ob die gemeinsamen Anstrengungen abgestimmt werden, während Spannungen in der Beziehung das Boot zum Kippen bringen können.“ (Ohmer, 2010b, S. 188) Sehen wir auf das Bündnis „fallführende Person“ und „Kindeseltern“, kann davon ausgegangen werden, dass ohne den Aufbau einer gewissen empathischen Beziehungsebene Bündnisse nur schwer herstellbar sind. Die Macht der staatlichen Gewalt stellt im besten Fall eine Koalition her, jedoch bedarf es einer anderen Hinwendung, um ein „Bündnis“ zu begründen. Bei der beforschten Familie lag eine Ursache für das Manifestieren der „fünf Indikatoren“ durch die Intervention von Jugendamt im semantischen Bereich. Von den unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren werden divergente Bedeutungen in Personen gesehen. Sie gehen in ihrer Rolle in die Betrachtung der Symptomatik der Person und betrachten weniger das Verhalten, wie seine Ursachen. Von der Betrachtung betroffene Personen arbeiten darüber an ihrer „Bewältigungsstrategie“, weil sie die Zeichen des Jugendamtes nicht als Hilfe erkennen, sondern sich eher fremdbestimmt und verurteilt sehen. In der Benennung der Umstände, die zur Kindeswohlgefährdung führen, könnte mit dem zuvor aus dem Konzept der „Neuen Autorität“ betrachteten Phänomen des „Aneinander Vorbeiredens“ erkannt werden, dass mehr auf das Verhalten zu sehen ist und weniger auf die Person. Eine gute Anregung zum Herausnehmen der Verurteilung aus der Begegnung der Sozialen Arbeit mit Multiproblemfamilien sieht der Autor in dem von Marshall B. Rosenberg begründeten Konzept der „Gewaltfreien Kommunikation“ (Rosenberg 2002). Die empathische Haltung Rosenbergs zur Kommunikation legt großen Wert auf die Urteilsfreiheit von Beschreibungen beobachteter Umstände. Die Praxis des Autors zeigt, dass sich sowohl die Kinder wie auch die Herkunftssysteme im Fremdunterbringungskontext verurteilt fühlen. Dieser wesentliche Faktor in der „Stigmatisierung“ und Fremdbestimmung führt zur Manifestation aller „fünf Indikatoren“. Zieht man die Konzepte von Ohmer und Rosenberg zusammen, um die „Beziehung“ zum Jugendamt zu entdämonisieren, könnte davon ausgegangen werden, dass eine „urteilsfreie Bündnisrhetorik“ die „semantischen Barrieren“ zwischen Jugendamt und Multiproblemfamilie abträgt.

5.4 Sozialraumorientierung

Die Umstellung der Organisation der steirischen Jugendhilfe auf Sozialraumorientierung ist der größte Umbau- und Neugestaltungversuch der letzten Jahrzehnte. Einhergehend mit den geänderten Rahmenbedingungen im neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz sind dem Autor Irritationen entgegen getreten. Die Rhetorik stellte sich um auf die im Konzept „Sozialraumorientierung in der

Jugendhilfe“ von Hinte verwendeten Bezeichnungen. Angesichts der in diesem Kapitel schon eingebundenen Konzepte von Thirsch, Herringer, Antonovsky, Ohmer, und Rosenberg ist die Semantik erst befremdend. Bezeichnungen wie „Passgenauigkeit“ oder „maßgeschneidert“ weisen nicht auf die Qualität der Hilfe oder die Haltung beim Helfen. Der humanistische Aspekt tritt bei den anderen Konzepten klar in den Vordergrund. Bei Hinte stellt die Differenzierung des Wollens und Wünschens eine zentrale Rolle (Hinte, 2011, S. 45ff). Die Erfahrung mit Fremdunterbringungshintergrund zeigt dem Autor aber, dass diese Unterscheidung in den „fünf Indikatoren“ nicht möglich ist. Eher erleben Bedürfnisse der Kinder in der Praxis einen Wandel vom Wunsch zum Willen und umgekehrt. So gesehen ist Bezugsbetreuung im Einzelsetting nicht im Kontext der Sozialraumorientierung möglich, weil sie den Willen eine Hilfe anzunehmen herstellt und nicht passgenau auf den Willen des Kindes eingeht, da der Wille durch das Bewältigungsverhalten gebeugt zum Wunsch wird und umgekehrt. Die Definition von Hinte: „Der Wille ist eine Haltung, aus der heraus ich selbst nachdrücklich Aktivitäten an den Tag lege, die mich dem Erreichen eines von mir erstrebten Zustands näher bringen. Dabei habe ich einige Ressourcen zur Erreichung des Zustandes selbst in der Hand. Welche konkreten Schritte das sein können und wer dabei in welchem Umfang welche Unterstützung leisten kann, ist Gegenstand des kooperativen Prozesses und des daraus folgenden Kontakts.“ (Hinte, 2011, S 46) Diese Aussage korreliert nur dann mit den „fünf Indikatoren“ im generationsübergreifenden Fremdunterbringungshintergrund, wenn der Kontakt im kooperativen Prozess die „Bewältigungsstrategien“ ausblendet. Aus der Studie geht hervor, dass Personen in traumatisierenden primären Sozialisationen nicht in der Lage sind den Alltag in seinen realen Komponenten zu bewältigen. Die Wahrscheinlichkeit, dass über den Kontakt zum Jugendamt nicht die wirkliche, sondern eine den Leidensdruck bewältigende verzerrte Definition eines Bedürfnisses artikuliert wird, ist groß. Diese Studie geht davon aus, dass es Problemlagen gibt, in denen „Passgenauigkeit“ bedeutet, dass es eine „Subsumtion von Fallführung und Bezugsbetreuung“ braucht um „Wunsch und Wille“ wirklich zu trennen. Es sei denn die „Sozialraumorientierung“ sieht sich in der Lage, die durch die „Bewältigungsstrategie“ verzerrte Perspektive unfehlbar zu bewerten und „Wunsch“ klar von „Willen“ zu trennen.

5.5 Die Chance der Irritation

Die am Beginn des Kapitels 5 aus der Durchführungsverordnung zitierten Handlungsgrundlagen für die Arbeit in den Wohngruppen führen noch immer den Begriff „Case-Management“ an. Wenn sich die „Bezugsbetreuung“ für das „Case-Management“ zuständig fühlt und eine „flexible Hilfe“ für das Kind organisiert, ist sie nicht in der Lage diese einzurichten. Der Zuspruch der „flexiblen Hilfe“ für die direkt beim Kind arbeitende Person kommt aber aus dem „Sozialraumteam“. Die „Fallführung“, mit dem Mandat das „Case-Management“ für das Kind zu betreiben, bringt den, als den „Willen“ des Kindes entsprechenden Bedarf an einer „flexiblen Hilfe“, ein. Die „Bezugsbetreuung“ wendet sich dabei erst an das Team in der Wohngruppe, um in weiterer Folge, durch die Leitung der Unterbringungseinrichtung, zu einer Helferkonferenz, einzuladen. Dort wird

erst die Bedarfslage der „Fallführung“ dargestellt. Das Vier-Augen-Prinzip bei der Gefährdungsabklärung ist wesentlich für die Einschätzung der Gefahrenlage und führt, wenn keine zweite sozialarbeitende Person an der Helferkonferenz teilnimmt, zu einer kollegialen Konsultation in der das „Assesmentformular“ begonnen wird um die Hilfe zu planen. Das „Sozialraumteam“ besteht aus der „fallführenden“ und der zweiten sozialarbeitenden Person und drei weiteren Personen. Eine sozialraumorientierte und Ressourcen schonende Form der „flexiblen Hilfe“, wird dabei beschlossen und ins „Assesmentformular“ eingetragen. Zu erwähnen sind dabei Auflagen, die sich für die Kinder und ihr Umfeld ergeben können. Mit der schriftlichen Bekanntgabe an die Leitung der Fremdunterbringungseinrichtung erhält erst jetzt die „Bezugsbetreuung“ die Freigabe für die „flexible Hilfe“ und muss die nicht von ihr stammenden Auflagen weitergeben. „Case-Management“ im klassischen Sinn findet hier aus Sicht des Autors nirgends statt, da es keine der handelnden Personen ausführt. Eher zu erkennen ist eine breite Verteilung auf Personen, die das Kind und den Fall wenig bis gar nicht kennen, aber die „flexiblen Hilfen“ mit ihren Auflagen beschließen. Erwähnenswert ist, dass es keine Berufungsmöglichkeit gibt.

Dieser immense Umweg führte im gegenständlichen Fall zu langen Verzögerungen am Beginn der Hilfe und auch jeweils bei jährlicher Neugewährung. Darüber kam es mitunter zum kurzen Aussetzen der, in Einzelarbeit bewirkten stetigen Selbstermächtigung des Kindes. Verschärfend war dabei, dass es zu Irritationen kam, ob und in welcher Form sich die Hilfe weiter herstellt. Das führte in der Entwicklung des in dieser Studie explorierten Kindes jeweils zu Rückschritten in die „Bewältigungsstrategie“. Der Autor kennt Fälle in denen es nicht nachvollziehbar war, weshalb eine erfolgreich arbeitende Person umbesetzt wurde. Die in der Thesis betrachtete systemische Einzelarbeit basiert auf einer hinwendenden Arbeit an der Auflösung der „fünf Indikatoren“ **Stigmatisierung, Bewältigungsstrategie, kognitives Potenzial, Gewalterfahrungen und Machtlosigkeit**, in stabiler verlässlicher Bindung. Dabei ist auch, je nach Lage der Aufarbeitung der „fünf Indikatoren“, davon auszugehen, dass der von der steirischen Sozialraumorientierung betonte freie Wille des Kindes sich in einen Wunsch verkehrt und umgekehrt. Der freie Wille ist bei Menschen mit transgenerationalen Fremdunterbringungshintergrund durch die „fünf Indikatoren“ verstellt und gebeugt. Es kann aus Sicht des Autors davon ausgegangen werden, dass die „Bewältigungsstrategie“ des Kindes antwortet und nicht sein „eigener reflektierter lebensweltlicher Wille“. Die ebenfalls in der steirischen Durchführungsverordnung geforderte Einbeziehung des Kindes bei allen das Zusammenleben betreffenden Ereignissen und Entscheidungsprozessen ist in der Sozialraumorientierung personell ausgeblendet. Der Autor kennt keinen Fall in dem das Kind in einem Sozialraumteam saß.

In diesem Kapitel wurden fünf Konzepte eingebunden die sich aus Sicht des Autors anbieten, um die Ansätze der steirischen Sozialraumorientierung zu bereichern. Zu Teil sind sie im Buch zur „Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe“ (Hinte, 2011) immanent, dennoch eignen sich die Konzepte; „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit“, „Empowerment“, „Salutogenese“, „Neue Autorität“ und „Gewaltfreie Kommunikation“, eher als Handlungsbasis und Sozialraumorientierung blickt eher auf die Organisation der Handlung. Da sie aus dem Erkannten

kein „Case-Management“ mehr impliziert, fordert sie mehr Nähe zum Herkunftssystem von der „Fallführung“, die dabei sogar einen Schritt in die Beziehungsarbeit bei der Kontaktaufnahme macht. Darüber entscheidet eben das „Sozialraumteam“ und nicht wie beim „Case-Management“ die „Fallführung“. Der Autor sieht vor allem für Multiproblemfamilien, mit oder auch ohne transgenerationalen Fremdunterbringungshintergrund, eine subsidiäre Variante in der in 4.4 eingeführten „fallführenden Bezugsbetreuung“. Sie würde eine verlässliche, stabile Beziehung aufbauen, um mit den Kindern und der Familie zusammenzuarbeiten. Selbst in einer Fremdunterbringung sollte es dabei bleiben. Die Organisation der „flexiblen Hilfe“ findet dabei direkt in der Familie statt, darüber werden den Ursachen der „fünf Indikatoren“ kaum Chancen zur weiteren Manifestation gegeben. Eher kann die „Fallführung“ „passgenaue Hilfen“ erkennen und direkt über das Vier-Augen-Prinzip mit dem Jugendamt in Verbindung bleiben. Darüber nimmt die „fallführende Bezugsbetreuung“ an den „Sozialraumteams“ teil und ist somit im gesamten Fallumfeld eingebunden. Aus der Erfahrung mit dem Kind aus dieser Studie ist ein durchschnittliches Ausmaß von fünf bis zehn Wochenstunden ausreichend und davon auszugehen, dass es zu einem massiven Abtragen der Kindeswohlgefährdung kommt. Zu sehen ist auch, dass es durch die Konzeptidee der „fallführenden Bezugsbetreuung“ zu Einsparungen kommt. Zum einen wird das Verfahren rund um „flexible Hilfen“ verkürzt und zum anderen ist davon auszugehen, dass im Fallverlauf extrem teure Krisen- und Fremdunterbringungen stark zurückgehen. Der Autor sieht auch die Vorteile des Hintere Konzeptes, eben eher im organisatorischen Bereich der Sozialen Arbeit als in der sozialpädagogischen Umsetzung. Jede Neuerung braucht ihre Entwicklung und so legt diese Studie die **fünf Indikatoren** vor und schlägt die **fallführende Bezugsbetreuung** für **Multiproblemfamilien** vor. Es ist ein Anstoß den Umbau auf „Sozialraumorientierung“ auch aus der Sicht des Bedürfnisses zu sehen. In dieser Studie sind es eindeutig die „stabile verlässliche Bindung“ und der Blick auf „positive Ressourcen“, die das „zentrale Bedürfnis“ von transgenerationalen Fremdunterbringungshintergrund darstellen. Es zeigen sich in der Studie Vorteile für die psychosoziale Entwicklung von Multiproblemfamilien ab. **Fallführende Bezugsbetreuung** bei Familien in denen die Indikatoren **Stigmatisierung, Bewältigungsstrategie, kognitives Potenzial, Gewalterfahrungen und Machtlosigkeit** klar in ihrer Lebenswelt abgebildet sind, würde die Hilfe direkt vom Jugendamt bekommen. Vorausgesetzt ist die Bereitschaft der „steirischen Sozialraumorientierung“ in solchen Fällen auf das klassische „Case Management“ zu verzichten, zugunsten einer „stabilen verlässlichen Beziehung“ die eine **fallführende Bezugsbetreuung** herstellen würde.

6 LITERATURVERZEICHNIS

Bücher

Aichhorn A: Verwahrloste Jugend: Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung, Zehn Vorträge zur ersten Einführung, mit Geleitwort von Sigmund Freud. 11. Auflage. Huber, Bern 2005.

Antonovsky A: Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit, Deutsche Herausgabe von Alexa Franke. DGVT Verlag, Tübingen 1997.

Bauer I, Hoffmann R, Kubek C: Abgestempelt und ausgeliefert, Fürsorgeerziehung und Fremdunterbringung in Salzburg nach 1945, mit einem Ausblick auf die Wende hin zu Sozialen Kinder- und Jugendarbeit von heute. Studien Verlag, Wien 2013.

Biene M, Klaß U, Jessl H, Rein V. (Hrsg.): Moderne Heimerziehung heute, Die systemische Interaktionstherapie und Psychomotorik in der Intensivpädagogik. Frischtexte, Herne 2011

Blandow J: Pflegekinder und ihre Familien: Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens. Juventa, Weinheim 2004.

Bönisch L: Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters, eine Einführung. Juventa, Weinheim 1993.

Böhnisch L, Thirsch H: Spiegelungen, Lebensweltorientierung und Lebensbewältigung, zur Sozialpädagogik. Juventa, Weinheim 2014.

Bowlby J: Das Glück und die Trauer, Herstellung und Lösung affektiver Bindungen. 3. Auflage. Klett-Cotta, Stuttgart 2009.

De Mause L. (Hrsg.): Hört ihr die Kinder weinen, Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit, aus dem Amerikanischen übersetzt von Auhagen U. u. a. 8. Aufl. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1994.

Freigang W, Wolf K: Heimerziehungsprofile, Sozialpädagogische Portraits. Juventa, Weinheim 2001.

Gehlthomholt E, Hering S: „Das verwahrloste Mädchen“, Diagnostik und Fürsorge in der Jugendhilfe zwischen Kriegsende und Reform (1945-1965). Budrich, Opladen 2006.

Herman J: Die Narben der Gewalt, Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. 3. Auflage. Junfermann, Paderborn 2010.

Herringer N: Empowerment in der Sozialen Arbeit, Eine Einführung, 4. Auflage. Kohlhammer, Stuttgart 2010.

Hinte W, Treeß H: Sozialraum-orientierung in der Jugendhilfe, Theoretische Grundlagen, Handlungsprinzipien und Praxisbeispiele einer kooperativ-integrativen Pädagogik. Juventa, Weinheim 2011.

Klasnic W. (Hrsg.): Missbrauch und Gewalt, Erschütternde Erfahrungen und notwendige Konsequenzen. Leykam, Graz 2013.

Nienstedt M, Westermann A: Pflegekinder, und ihre Entwicklungschancen nach frühen traumatischen Erfahrungen. 2. Aufl. Klett-Cotta, Stuttgart 2008.

Myschker N: Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen, Erscheinungsformen-Ursachen-Hilfreiche Maßnahmen. 6. Auflage. Kohlhammer, Stuttgart 2009.

Grischa Schmid M: Psychische Gesundheit von Heimkindern, eine Studie zur Prävalenz psychischer Störungen in der stationären Jugendhilfe. Juventa, Weinheim 2007.

Lehmkuhl U. (Hsrg.): Therapeutische Aspekte und Möglichkeiten in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Springer, Berlin 1991.

Livera M: Wenn HelferInnen zu TäterInnen werden, Sexuelle Gewalt durch Professionelle in der Sozialen Arbeit, Ein Thema für Lehrende und Studierende an Hochschulen. 1. Auflage. SOVA, München 2010.

Ohmer H, Nahoi A, von Schlippe A: Feindbilder, Psychologie der Dämonisierung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010a

Ohmer H, von Schlippe A: Stärke statt Macht, Neue Autorität in Familie, Schule und Gemeinde. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2010b

Reddemann L: Imagination als heilsame Kraft, Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren. 15. Aufl. Klett-Cotta, Stuttgart 2010.

Ryan T, Walker R: Wo gehöre ich hin?, Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen. Unter Mitarbeit von Atwell A, Hitcham M, Lovie J, Smith G, Wiedemann I. Übersetzung ins Deutsche Lattschar B. 4. Auflage. Juventa, Weinheim 2007.

Sachsse U: Traumazentrierte Psychotherapie, Theorie, Klinik und Praxis, 2. Nachdruck. Schattauer, Stuttgart 2009.

Satir V: Selbstwert und Kommunikation, Familientherapie für Berater und zur Selbsthilfe. 19. Auflage. Klett-Cotta, Stuttgart 2009.

Schay P, Lifke I: Sucht und Trauma, integrative Traumatherapie in der Drogenhilfe. Springer, Wiesbaden 2009.

Schreiber H: Im Namen der Ordnung, Heimerziehung in Tirol. Studien Verlag, Innsbruck 2010

Sieder R, Smioski A: Der Kindheit beraubt, Gewalt in den Erziehungsheimen der Stadt Wien. Studien Verlag, Wien 2012.

Steinig, W: In: Helbig, Gerhard (Hrsg.)(2001): Deutsch als Fremdsprache, Ein internationales Handbuch. Berlin und New York: Walter de Gruyter GmbH & Co. KG.

Streck-Fischer A: Trauma und Entwicklung, Adoleszenz-frühe Traumatisierungen und ihre Folgen. Schattauer, Stuttgart 2014.

Tänzler B: Kinderheim statt Kinderzimmer, Neun Leben danach. 1. Auflage. Helden, Zürich 2012.

Thirsch H: Lebenswelt-orientierte Soziale Arbeit, Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel, 9. Auflage. Juventa, Weinheim 2014.

Vogel J: Aufwachsen im Kinderheim, Inwiefern der Heimaufenthalt das Bindungsverhalten von Kindern und Jugendlichen beeinflussen kann, Studienarbeit. 1. Auflage. Grin, „o. O.“ 2010.

von Schlippe A, Grabbe M (Hrsg): Werkstattbuch Elterncoaching. Elterliche Präsenz und gewaltloser Widerstand in der Praxis. 2. Auflage. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2010

Walper S, Fichtner J, Normann (Hrsg.): Hochkonfliktliche Trennungsfamilien, Forschungsergebnisse, Praxiserfahrungen und Hilfen für Scheidungseltern und ihre Kinder. Juventa, Weinheim 2011.

Weiß W: Philipp sucht sein Ich, zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen. Juventa, Weinheim 2004.

Winnicott D: Die menschliche Natur, aus dem Englischen, übersetzt von Vorspohl E. 2. Auflage Klett-Cotta, Stuttgart 1998.

Audio- und Videoquellen

Anonym: Schwierige Mädchen-Das Heim als letzte Chance, Teil 1. Veröffentlicht am 24.06.2013. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=w0n5V2HbagM>, (Heruntergeladen: 22. Mai 2015).

Anonym: Schwierige Mädchen-Das Heim als letzte Chance, Teil 2. Veröffentlicht am 24.06.2013. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=Jgpu7IInJUE>, (Heruntergeladen: 22. Mai 2015).

Anonym: Schwierige Mädchen-Das Heim als letzte Chance, Teil 3. Veröffentlicht am 24.06.2013. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=MgSqBX5Xjxs>, (Heruntergeladen: 22. Mai 2015).

ARD: Mit Kindern Kasse machen. Dokumentarfilm gesendet am 23.02.2015. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=SO6iI1spAUg>, (Heruntergeladen: 22. Mai 2015).

Grabner C: Gestohlene Kindheit. Reportage in Am Schauplatz auf ORF. Veröffentlicht am 14.09.2012. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=CYW08QfDX4o>, (Heruntergeladen: 22. Mai 2015).

Kuen C, Schreiber H: Jetzt reden wir- ehemalige Heimkinder berichten über ihr Schicksal. Radiosendung Kultur Ton auf FREIRAD vom 09.01.2015. URL: <http://cba.fro.at/277733>

Langbein K: There's no place like home. Dokumentarfilm Teleobjektiv auf ORF 1980. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=m4dJpFkJILg>, (Heruntergeladen: 22. Mai 2015)

Schreiber H: Jetzt reden wir! Ehemalige Heimkinder erzählen, 14 Frauen und Männer erzählen über ihre Kindheit und Jugend... Homepage: <http://www.heimkinder-reden.at/home/home>, (Heruntergeladen: 22. Mai 2015).

Schreiber H, Biberger I: Heimerziehung-Stimmen, Redebeitrag und szenische Darstellung, am

Diakonie-Kongress in Tirol. Hochgeladen am 04.05.2011. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=05RKJTPZx7E&feature=related>, (Heruntergeladen: 22. Mai 2015).

Ziegler M, Maier R Schlosser H, Schreiber H. (Autor), Buchpräsentation: Dem Schweigen verpflichtet, Erfahrungen mit SOS-Kinderdorf-SOS-Kinderdorf-Insbruck-03.11.2014. URL: https://www.youtube.com/watch?v=ZI_ZNjLTOv0, (Heruntergeladen: 22. Mai 2015)

Internetquellen

Drexler A, Flieger P, Mitterhofer H, Rojer V: Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen in Tiroler Einrichtungen, Eine Grundlagenstudie, Projektbericht. Bearbeitungsstand: 12.2012. URL: www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/gesellschaft-soziales/kinder-und-jugendliche/jugendwohlfahrt/downloads/Grundlagenstudie.pdf, (Heruntergeladen: 18. Mai 2015)

Eggertsberger S: Stationäre Fremdunterbringung von Kindern und Jugendlichen durch die Jugendwohlfahrt, Ein Vergleich der verschiedenen Fremdunterbringungsformen in Wien und Vorarlberg mit Fokus auf die letzten 15 Jahre, Diplomarbeit. Bearbeitungsstand: 22.07. 2011. URL: http://othes.univie.ac.at/15846/1/2011-07-22_0400815.pdf , (Heruntergeladen: 18. Mai 2015)

Enders U, Eberhardt B: Schutz von Jugendlichen in der Jugendsozialarbeit vor Grenzverletzungen durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Bearbeitungsstand: 10.2007 URL: http://drk-kinder-jugend-familienhilfe.de/uploads/tx_ffpublication/Grenzverletzungen.pdf, (Heruntergeladen: 20. Mai 2015)

Heiderer M: Evaluation des Modellprojekts „Ombudsstelle für fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche“ der Kinder und Jugendanwaltschaft Salzburg aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen, Masterarbeit. Bearbeitungsstand: 02.2014 URL: www.kija-sbg.at/uploads/media/Evaluationsstudie_Heiderer.pdf, (Heruntergeladen: 20. Mai 2015)

Hörmann K: Partizipation von Kindern und Jugendlichen, Beteiligungsmöglichkeiten in Fremdunterbringungseinrichtungen, Masterarbeit. Bearbeitungsstand: 05.2013. URL: http://www.partizipation.at/fileadmin/media_data/Downloads/Forschungsplattform/MA_Hoermann_2201_Beteiligung_von_Jugendlichen.pdf, (Heruntergeladen: 18. Mai 2015)

Hüther G. Die Folgen Traumatischer Kindheitserfahrungen für die weitere Hirnentwicklung. Artikel in: Forum: Internetzeitschrift des Landesverbandes für Kinder in Adoptiv und Pflegefamilien S-H e.V. (KiAB) und der Arbeitsgemeinschaft für Sozialberatung und Psychotherapie (AGSP), Jahrgang 2002: URL: <http://www.agsp.de/html/a34.html>, (Heruntergeladen: 22. Mai 2015)

Klausch P: V.i.S.d.P, Lörbroks K: Redaktion, Runder Tische Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren (Hrsg.). Wenn ehemalige Heimkinder heute zu uns in die Beratung kommen. Was müssen oder sollen wir wissen? Materialband anlässlich einer Fachtagung. Bearbeitungsstand: 12.2010. URL.: http://www.rundertisch-heimerziehung.de/documents/RTH_Materialband.pdf,

(Heruntergeladen: 22.Mai 2015)

Klausch P.: V.i.S.d.P, Wendelin H, Loerbroks K: Redaktion. Runder Tische Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren (Hrsg.), Abschlussbericht. Bearbeitungsstand: 12.2010. URL.: www.diakonie-portal.de/sites/default/files/2010-12_Abschlussbericht_Runder_Tisch_Heimerziehung_50er_und_60er_Jahre.pdf, (Heruntergeladen: 18. Mai 2015)

Land Steiermark: Anlage 1 zur StJWG-DVO, LGBl. Nr. 7/2005, zuletzt in der Fassung LGBl. Nr. 30/2013. Bearbeitungsstand: 12.2013 URL.: http://www.verwaltung.steiermark.at/cms/dokumente/11680263_76703105/af0a9708/StJWG%20DVO%20Anlage%201%20idF%20LGBl%202013_30.pdf, (Heruntergeladen am 16. Mai 2016)

Ralser M, Bechter A, Guerrini F: Geschichte der Tiroler und Vorarlberger Erziehungsheime und Fürsorgeerziehungsheime der 2. Republik-Eine Vorstudie, Forschungsbericht Juni 2012, Erstellt im Auftrag der Länder Tirol und Vorarlberg. Bearbeitungsstand: 06.2012.

URL: www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/gesellschaft-soziales/kinder-und-jugendliche/jugendwohlfahrt/downloads/Forschungsbericht_Erziehungsheime.pdf,

(Heruntergeladen: 10. Mai 2015)

Schennach D, Laicher D, Gaugg G, Stolz J, Beimrohr W: Arbeit in Heimen, Jugendliche in Fürsorgeerziehung, (im Heim St. Martin in Schwarz), Abschlussbericht der Arbeitsgruppe. Bearbeitungsstand: 10.2013. URL: www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/gesellschaft-soziales/kinder-und-jugendliche/jugendwohlfahrt/downloads/Abschlussbericht-Arbeit_in_Heimen10-2013.pdf,

(Heruntergeladen: 18. Mai 2015)

Wikipedia

Seite „Fremdunterbringung“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 9. April 2014, 17:33 UTC. URL: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Fremdunterbringung&oldid=129366221> (Abgerufen: 10. Mai 2015, 12:19 UTC)

Seite „Heimerziehung“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 28. April 2015, 15:31 UTC. URL: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Heimerziehung&oldid=141572117> (Abgerufen: 10. Mai 2015, 12:20 UTC)

Seite „Lloyd deMause“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 9. September 2014, 21:20 UTC. URL: http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Lloyd_deMause&oldid=133883848 (Abgerufen: 22. Mai 2015, 14:36 UTC)

Seite „Thomastheorem“. In: Wikipädia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 19. April 2016, UTC URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Thomas-Theorem> (Abgerufen: 19.Maii 2016, 19:15 UTC)

7 TRANSKIPTIONSREGELN

Alle Interviews wurden aus Gründen der Authentizität und der lebensweltlich- habituellen Fokussierung der Studie im Soziolekt transkribiert und anonymisiert. Als Soziolekt wird in der Soziolinguistik jene Gruppensprache bezeichnet, die durch eine bestimmte Gruppe aus ihrem Dialekt hervorgebracht wird und allgemein auf gesellschaftlichen Faktoren beruht (hier eben der südweststeirische Dialekt. Gruppensemantisch gebeugt durch das Herkunftssystem). Gruppensprachen setzen sich von der Umgangs- und/oder der Hochsprache dadurch ab, dass ihre Begriffe eindeutig bezeichnet sind, aber in der Regel nur innerhalb der jeweiligen Gruppe verständlich sind oder verwendet werden. So gesehen kreiert jede Fachsprache eine Gruppensprache, nämlich die der Gruppe der jeweiligen Fachleute, wie gegenständlich jene des Handlungsfeldes Fremdunterbringung. Bei Gerhard Helbig nach Wolfgang Steinig: „Ein Soziolekt repräsentiert das Sprachverhalten einer abgegrenzten Gruppe von Individuen. (...) entscheidend ist, dass sie von Sprechern einer abweichenden Varietät als zu dieser bestimmten Sprachgruppe zugehörig empfunden werden (...) Soziolekte stehen in einem engen historisch gewachsenen Beziehungsgefüge zu Dialekten“ (Steinig, Wolfgang 2001. S. 527).

Die fettgedruckten Fragen sind zur Orientierung angegeben und entsprechen dem beim Interview ausgefolgten Leitfaden. Von den darin enthaltenen einzelnen Fragen wurde teilweise abgegangen, um besonders wichtige Bereiche speziell um die jeweils explorierte Soziogenese genauer anzusehen. Obendrein wurde beim Interview weitestgehend von der Schriftsprache abgegangen, so sind manche Fragen in der Transkription stark in den Soziolekt abgeändert worden. Im Leitfaden mit „Was ist dein erstes Erlebnis aus deiner Kindheit an das du dich erinnerst?“ inhaltlich verschriftlicht, wird im regionalen Soziolekt „Wos is die erstes Erlebnis aus deina Kindheit an des du die erinnerst?“ gefragt. Die in humanistischer Haltung geführten Interviews sind definitiv an der Gleichstellung der Rhetorik orientiert. Das Gesprochene könnte auch als spezielle, dem Anlass gerecht werdende Gruppensprache der Beteiligten gesehen werden. Nach Wolfgang Steinig liegt hier eine sprachliche Varietät in spezifischer fachlicher Bewertung vor. Aus dieser Sicht kreiert jedes Interview der gegenständlichen Studie seinen eigenen Soziolekt (vgl. Steinig, Wolfgang, 2001. S. 527).

Berufs- und Rollenbezeichnungen wurden zur besseren Erkennbarkeit aus dem Soziolekt in die Schriftsprache übersetzt. Ein Beispiel wäre Sozialarbeiterin anstelle der Varietäten aus dem Soziolekt, wie Füasorgarin, Sozialoabatarin und dergleichen. Infolge sind auch Personen- und spezifische Handlungsbezeichnungen in die Schriftsprache gehoben worden. Als Beispiel stünde in der Transkription: „... mei Mutter woa a im Heim ...“, obwohl im lokalen Soziolekt eigentlich: „... mei Muta woa a im Heim ...“ ausgesprochen werden kann.

Um in der Transkription den Verlauf des Interviews besser abbilden zu können, wurden Transkriptionszeichen zur dichterem Beschreibung und auch zur Anonymisierung eingeführt. Die nachfolgende Tabelle erklärt die angewandten Transkriptionszeichen.

7.1 Transkriptionszeichen

Transkriptionszeichen	Bedeutung
<i>Bundesland</i>	Zur Anonymisierung geänderte Textteile, Personenbezeichnungen, Ortsangaben wie Einrichtungsnahmen.
Ähh, ah, usw.	Bezeichnen Verzögerungslaute, welche nicht in einer besonderen Ausdrucks- oder Apell Funktion gebraucht wurden.
Aha!, pfft!, Hm? u. a.	Bezeichnen Diskurspartikel oder Interjektionen der gesprochenen Sprache zur Überbrückung einer Sprechpause. Durch Kennzeichnung mit „!“ oder „?“, wird im Unterschied zu Verzögerungslauten eine bestimmte Empfindung, Bewertungs- oder Willenshaltung ausgerückt.
(...)	Ausgelassene Textteile und unverständliche Passagen
(unterbrochen)	Bezeichnungen von Situationen, und/oder Pausen, länger wie drei Sekunden, sowie Zusammenfassungen.
.-.	Kurzes Absetzen und/oder Gedankensprünge.
(p), (pp), (ppp)	Pausen bis zu drei Sekunden, nach: p = 1 Sekunde.
<Außen>	Anstelle der Anführungszeichen in der direkten Rede der Transkription und bei Zitaten im Text der Thesis verwendet.
KM, KV & K	Interviewte Familienmitglieder in der Transkription und bei Zitaten im Text der Thesis. Die Mutter des Kindes wird mit die KM, der Vater des Kindes wird mit der KV und das Kind wird mit der K. bezeichnet. Das jeweilige Geschlecht der Person wird mit dem jeweils zur Anwendung kommenden Artikel bestimmt.
P1 bis P9	So werden die interviewten Experten bezeichnet.
I	Interviewer, immer der Autor.
P, Q, usw.	Namen werden durch beliebige Großbuchstaben ersetzt. Das jeweilige Geschlecht der Person wird mit dem jeweils zur Anwendung kommenden Artikel bestimmt.

7.2 Zitationsdarstellungen aus der Forschung

Literaturzitate wurden unter Anführungszeichen geschrieben und am Ende des Zitates mit dem Autor, dem Jahr der Herausgabe und der Seitenzahl bezeichnet. Ein Beispiel:

„Verstehbarkeit ist in der Tat der gut definierte, explizite Kern der ursprünglichen Definition. Sie bezieht sich auf das Ausmaß, in welchem man interne und externe Stimuli als kognitiv sinnhaft wahrnimmt, als geordnete, konsistente, strukturierte und klare Information und nicht als Rauschen – chaotisch, ungeordnet, willkürlich, zufällig und unerklärlich. Die Person mit einem hohen Ausmaß an Verstehbarkeit geht davon aus, daß sie zumindest, sollten sie tatsächlich auftreten, eingeordnet und erklärt werden können. (...) Tod, Krieg und Versagen können eintreten, aber solche eine Person kann sie sich erklären.“ (Antonovsky, 1997, S. 34).

Ausschnitte der transkribierten Interviews wurden eingedrückt dargestellt. Ein Beispiel:

I: „Und host des G'fühl g'hobt, dass ihn irgendwer unterstützt hot? – also in der Anfangsfase?“

KV: „Jo – maunchmol san die Betreuer schon zwischen g'aungan a da *Betreuer* und hot g'sog sau geht des net mit'n K. keinnst net so ob foahn nä – des hob i g'sehng deis stimmt!“ „jo“

8 ANHANG

Im Folgenden sind alle in der Forschung angewandten Leitfäden sowie die anonymisierten Interviews angeführt. Jeweils in der durgesehenen Endfassung

8.1 Leitfaden Familie

Liebe/Lieber Namen,

nach diesen 8 Fragen werde ich mein Interview mit dir machen. Ich werde es aufnehmen und niederschreiben. Den Text werde ich dir zeigen, damit du nochmal kontrollieren kannst, ob du damit einverstanden bist. Erst wenn du den Text freigibst verwende ich ihn.

1. „Was ist dein erstes Erlebnis aus deiner Kindheit an das du dich erinnerst?“
2. „Wie war der Alltag in deiner Familie?“
3. „Was bedeutet deine Mutter für dich?“
4. „Was bedeutet dein Vater für dich?“
5. „Wie war dein erster Schultag?“
6. Eltern: „Hast du das Gefühl Schult zu sein, dass dein Kind ins Heim gekommen ist?“
Kind: „Warum bist du ins Heim gekommen?“
7. „Was braucht eine Familie in der Kinder leben?“
8. „Kennst du das Gefühl abgestempelt zu sein?“

Vielen Dank für deine Mitarbeit

8.2 Transkription Interview Kind

I: (Begrüßung im Soziolekt)

Was ist dein erstes Erlebnis aus deiner Kindheit an das du dich erinnerst?

I: „So“ – „Wos is des erste Erlebnis an wos du die erinnern kaunnt aus deina Kindheit?“

K: „I bin a Kind“(spricht leise)

I: „Ha?“

K: „I bin nou Kind“(scherzhaft)

I: „Jo nan“ – „Wos woa is Erste aun wo di erinnan kaunnt?“ – „Wos is as Erste auf deis di erinnern kaunnt?“

K: „Von da Zeit manst?“ (spricht leise)

I: „Von da Zeit man i wou du die als erstes erinnern kaunnt“ – „Kaunnt di aun irgendwos erinnan ba da *Säuglingspflegemutter*?“ (langes Nachdenken von K.) „Oder igrendan Streit – oda irgend an Ausflug oda so wos – von daham?“

K: „I kau mi zum Beispiel erinnern wo i za die Pflegeeltern kumman bin – also net zu da *Säuglingspflegemutter* sondan zu *Krisenpflegemutter*“

I: „Waunn bist‘n za der kumman?“ - voa‘n *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* oder vo da Schule?“

K: „Voa‘n *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist*“ (ppp)

I: „Also bevorst ins *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* – bevorst – do woast ba da Mama – ah? – Do woast ba da *Säuglingspflegemutter* wieder ba da Mama und daunn bist za da *Krisenpflegemutter* kumman und dann, wie wos woa do an wos kaunnt die erinnern?“ (K. denkt nach) wie’s di g‘huit hob’m oda wos?“

K: „Jo do kaunn i mi gaunz genau erinnern – do woa i im Wohnzimmer – af amol san irgend wölche Leit kumman – daunn da Papa aus da Küche und daunn haum sie mit mir g‘reidet – daunn wullti irgendwie neit – daunn haum sie g‘sogt na du muasst und sulche Soch’n – dann bin i irgendwie doch – g‘fohan – mehr oder weniger!“

I: „Also si san kumman und haum di og‘huit?“

K: „Mijo!“

I: „Menschen die‘st goa net keinnt?“

K: „Mjo“ (ppp)

I: „Und ähh“ (pp) „Da Papa woa do – die Mama neit?“

K: „Na da Papa woa do Djo“

I: „Und host des G'fühl g'hob, dass di da Papa beschützt?“ (ppp) „Kaunnst di no erinnern oda woast entteischt vom Papa“

K: „Na jo kaunn i jetz net gaunz genau sog'n ob a mi beschützt – oda so so würd eher sog'n, dass er so auf denen enera Seit'n woa praktisch“

I: „Als du host des G'fühl g'hobt, er tuat mit dei z'aumman arbeiten?“

K: „Jo sou wos in dera Oat“

Wie war der Alltag in deiner Familie?

I: „Du und daham gö ba da Mama daham und bam Papa daham wie woa'n do da Alltag?“ (ppp) „Waßt wos i man?“ (ppp) „also waßt eh ähh Aufstehen – Mittagessen – Schule gehen – Mama do Mama neit do – Papa arbeitet“ – „Wie woan des so?“

K: „Nj i kaunn a bissl erzäun wos i in da Freizeit zum Beispiel g'mocht hob – also i woa mit'm Papa vü unterwegs – Radl foahn sama g'aungan – a oft spazieren – bam Nachbaren woa ma drüben bei A. hob'ma mit eam immer g'reidet“(lange Pause)

Was bedeutet deine Mutter für dich?

I: „Und wos is die Mama für di?“ – „Name von K.“

K: „Für mi?“

I: „Jo“

K: „Mei Mutter“

I: „Jo“ (ppp) „Wos is deis für di?“ – „Die Mama?“ „Wos bedeitat dei für die?“

K: „Mama? – also wie - wie manst bedeitat?“

I: „Wos bedeitat fia di die Mama“

K: „A Mensch der wo imma fia di do is“ – „Mja schon würd ich schon sog'n“

I: „Host des G'fühl, dass sie um die kämpft hot, dass sie di wieder z'ruckgriag?“

K: „Jo total aber die hot nix g'hulfm wal sieee – net unterstützt word'n ist“ – „Beziehungsweise: <Na des is jetz so wies is und bleibt a so!> - so in dera Oat würd i sog'n“

I: „Woa die Mama im Heim?“

K: „Wos i bis jetz mitkriag hob jo!“

I: „Und wos waßt davau hot sie davau dazaüt?“ (ppp)

K: (denkt nach) „Na net so vüh“ – „Also i hob vorher a zuag'hört ban reid'n, dass sie do a vüh gearbeitet hot“

I: „Und die Oma woa die a im Heim?“ – „Also ihr Mama?“

K: „Deis was i net“

I: „Und von dein Opa was waßt‘n von dein Opa?“

K: „Also i waß, deis hot sie a scho öfter erzäut ahh, dass er gearbeitet hot ba sou am(p) i sog amol ba sou am Ofmdingsbums und dann is a einig‘foln – na des hot sie ma amol dazäut“

Was bedeutet dein Vater für dich?

I: „Und was bedeitat da Papa fia di?“

K: „Da Papa“ (denkt länger nach) „Hm bin bam überlegen“ (denkt 15 Sekunden nach) „Is so i würd sog‘n – es woa a sou a Mensch wia di Mama also der was a imma fia mi do is – nur holt ahm – wie sul i sog‘n? (ppp) „Jo ah“ (denkt 11 Sekunden nach) „Er traut sie’s – also er – er wie soll i sog‘n (pp) „I merk schon, dass er a probiert fia mi do zu sein, aba neit zu vüh – wal er sie des net irgendwie so – so – zuatraut mehr oder weniger.“

I: „Woa er im Heim?“

K: „Des waß i net! – oba i waß dassss ah ba da Mama g‘wohnt hot a zumindest erzäut – und dass da – da Papa von eam – oda da Opa – ahm – irgendwo is irgendwo in Österreich i waß as net ob er lebt oda g‘storben is – zu mindest is jetzt sou die Vermutung, dass er nou lebt – wal di BH hot sie bis jetzt neit g‘möldet – und jo“

I: „Und was waßt von die Großeltern vom Papa?“ – „Von die Großeltern vom Papa waßt goanix?“

K: „Deis woa deis jo g‘rod!“ – „also vüh was i jetzt net – und dass er a vielleicht im Häf‘m woa also des keinnt sein – zumindest hot er deis kurz erwähnt.“

I: „Und die Oma?“

K: „Die Oma?“ – „I hob hoit g‘heat von eam, dass sie imma hoit imma sau liab woa zu eam – hm – jo“ – woa a bissl sou sei Liebling von die Elternteile so zu sog‘n“

Wie war dein erster Schultag?

I: „Du wia woad‘n die ersta Schultag?“

K: „Welcha Schultag?“

I: „Dei ersta Schultag in da ahh“

K: „Olla ersta?“

I: „Jo in da *Volksschule seiner Einschulung*“

K: (denkt 7 Sekunden nach) „Aun des kaunn i mi glab i goa net mehr erinnan!“ (ppp) „Mhm“

I: „Kaunnst die noch erinnern ob‘st do – ahh – ob‘st gleich behandelt woan bist wia olle – ahh – oda haum‘s die irgendwie anders behandelt?“

K: „Na I kaunn mi schon erinnern, dass sie mi irgendwie gleich behandelt ähh ham – aber i hob des G‘fühl g‘hobt, dass sie – dass sie“ (pp) „dass sie doch denken, dass i a bissl anders bin, also bissl“ (pp) „Jo“

I: „Dass sie di net fia vull nehman oder so?“

K: „Jo“

I: „Host du des G'fühl g'hobt, dass't net so bist wia die aunderen oda host des G'fühl g'hobt du bist eh a normales Kind?“

K: „Also i i bin eher net der Typ der wo sogt – ahm – i schmeiß mi jetz mit die aunderen in an Topf und sog jetz i bin gleich wia die aunderen oda net i bin afoch wia i bin“ – „Und des is ma jetz egal ob i aunders bin wia wer aunders oda net!“

I: „Is as normal, wenn ma aunders is?“

K: „Jo find i scho!“

Was braucht eine Familie in der Kinder leben?

I: „Wos braucht a Familie in der Kinder leb'm?“

K: „Fürsorglichkeit!“ (ppp) „ahm“ (pp) „Is Kind sull a genug ah Aufmerksamkeit griagn oba a net z'vüh“ (pp) „Die Eltern sulln schau keinnan aufs Kind!“

I: „Glabst du, dass wenn ma im Heim aufwogst learnt wia ma a Familie mocht?“

K: „Do learnt ma eher wia sull i sog'n?“ (ppp) „Do is ma a bissl so“ (ppp) „Schwer zu ausdrucken alsou“ (ppp) „Jo wenn ma in am Heim is fühlt ma sie a bissl so – so i bin da anzeige in da Familie und des sand olles aundere Familien und des san a die anzeigen die nu mal so wenn ma in am Heim drinnen is – oba wenn ma wieda ham kumbb is ma wieder in ana Familie – so sieg i jetz, des!“

I: „Meig'st du sölba amol a Familie gründen?“

K: „Jo schon“

I: „Wos brauchst do dafür?“ – „Wo is as wichtigste wos't brauchst wenn'st a Familie gründast?“

K: „Erstens amol a Frau!“ (ppp) „Kinder“ (ppp) „Z'aumman hoit'n“ (ppp) „Bissl Göt war a net schlecht, damit ma die Kinder versorg'n kaunn“ (ppp) „Und dass ma holt fia die Kinda do is – und a fia die Frau (pp) tät i sog'n“

I: „Und wenn'st jetz ahh sou ans *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* denkst, gö!“

K: „Mhm“

I: „Host du des G'fühl das die Kinder durst ahh irgendwau äh – des G'fühl ham, dass sie des ois haum wos ma in da Familie braucht – wos du sogst, dass as in da Familie braucht?“

K: „Hm hm i glaub eher deis is – jo i siehg des *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* eher so, dass“ (ppp) „Hm – wie manst des no amol?“

I: „Jo, dass ma so in der WG und so gö – ob do deis ois do is wos ma für a Familie braucht – wos do g'sog host wos ma hoit sou braucht ne?“

K: „Find i jetz net so

I: „Also, dass ma als Kind durt, als Mensch, wenn ma durt lebt anfoch learnt was a Familie is, oder?“

K: „M m!“ (bestimmt verneinend) – „Übahaupt net!“

I: „Oda si so geborgen führt wia in ana Familie“

K: „M m!“ (bestimmt verneinend)

I: „Glaubst du, dass ma deis irgendwie erreichn kau in am Heim?“

K: (Bedenkzeit 7 Sekunden) „Hmm – schwer zum sog‘n!“ – mm wie soll‘n sog‘n vor ollm miass‘n daunn olle mitmoch‘n“ – „Olle Kinder oba a die Betreuer oba i glab des wiad nie so gaunz funktionieren“ – „Wia‘s in ana richtig‘n Familie is“

I: „Guat danke K.“

K: „Wos des woa‘s scho?“ „Kanne weiteren Frog‘n mehr?“

I: „Na wüsst du nau wos sog‘n dazua? – is Dia nauch wos wichtig?“

K: (ppp) „Na!“

I: „Glabst du, dass nauch irgendwos, dass, dass i vielleicht wos vergess‘n ähh hob wou wou fia di gaunz wichtig woa?“

K: (ppp) „Mpf“ (wirkt ratlos) (pp) „Mir foit nix ein!“ – „Jo!“

Kennst du das Gefühl abgestempelt zu sein?

I: „Zu Beispiel: Deis obg‘steimplt sein, woa imma sou a Thema“

K: „Genau!“ „Kommst in a *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* und bist saufuat obg‘steimplt!“ – „Zumindest ba die Meißen jo“ „Daunn wiast hoit eing‘stuft!“ „Und daunn – hmm!“

I: „Also du manst das du in da Schul sofort – als leistungsschwächer g‘sehng wiast als wia die aundan“

K: „M m!“ – „Jo“

I: „Wia woan die ersta Schultog in *Volksschule die K. vom Heim aus besuchte?*“ (ppp) „Kaunnt di aun deis noch erinnan?“

K: „M m“ (verneint)

I: „Kaunnt di übahaupt aun die Schui erinnan?“

K: „An di Schul schon jo!“

I: „An wos kaunnt di do erinneren?“

K: „An *Integrationslehrer* mein Lehrer“

I: „Woa der za die *Heimkinder* aunders wie zu den *im Herkunftssystem lebenden?*“

K: „Findi net – also ss – vielleicht kummst“ (pp) „Na würd i jetz net sog'n!“ „Also er hot sie eigentlich gleich behaundlt“

I: „Die Kinder unteranaunt?“

K: „Wie manst unteranaunt?“

I: „Die Kinder unteranaunt!“ „Also deine Schulkollegen“ – „Haum die die *Heimkinder* irgendwie g'hanslt oda obg'steimplt oda sou“ – „oda woa des neit sou?“

K: „Sou mia is eigentlich nix aufg'foln“ (ppp) „T'jo“

Warum bist du ins Heim gekommen?

I: „Wisau bist ins Heim kumman?“

K: (ppp) „Hmm djo“ (pp) „I glaub die Mama derf net!“

I: „Jo die Obsorge hot da Papa oder?“

K: „Jo – ähh – also es is eha – jo dass er sie des net irgendwie so – so – zuatraut mehr oder weniger.“

I: „Glabst warast ins *Kinder- und Jugendpsychiatrische Krankenhaus* kumman, wenn'st net im *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* woast?“

K: „Glab i net na!“ – „Wenn i ehrlich bin“

I: „Wenn'st auszuckt bis gö?“

K: „Mhm“

I: „wos woa daunn do – wos die Bedürfnis – wos wuitast damit – oda wo is do aufbrauch'n?“

K: „Hoit also ag – as ich – wie sui i sog'n?“ „i wullt eigentlich nua mei Ruah hob'm, oda sau“ (ppp) „I hob deis g'mocht waunn mi zum Beispiel wea g'nervt hot, bin i anfoch auszuckt, als e woa irgendwie mei Zeich'n los mi in'd Ruah praktisch.!“

I: „Danke K.“

(Bedanken und Verabschieden)

8.3 Transkription Interview Mutter

I: (Begrüßung im Soziolekt)

KM: „Aha, was soll i jetzt sog'n? Was von daumols?“

I: „I frog di jetzt a poar Soch'n.“

KM: „M-hm.“

Was ist dein erstes Erlebnis aus deiner Kindheit, an das du dich erinnerst?

I: „Also was woa dei erstes Erlebnis aus deiner Kindheit, an des du die jetzt erinnerst?“

KM: (denkt nach, sieht I fragend an)

I: „Ob guat oder schlecht, des erste Erlebnis, was da jetzt einfoit.“

KM: „Wia ma Urlaub g'fohan san Deutschland außi.“ (pp) „Jugoslawien.“ –

I: „Wia oit woast do?“

KM: „Do woa i nau net gaunz 15, so 10 – 12 Jahr olt.“

I: „Sou,“ – „und von vorher waßt nix wiast klaner woast?“

KM: „Hm jo,“ – „mei Vater hot Niederschrift g'mocht.“ (pp) „Dass i Pflegeplatz kumman bin. Deis is mei Erlebnis g'weis'n.“

I: „Dei Vater hot die Niederschrift g'mocht?“

KM: „Jo.“ – „Jo, mei richtiger.“

I: „Und daunn bist weik kumman von daham?“

KM: „Jo, daunn bin i weik kumman von daham.“ – „Daunn bin i Pflegeplatz kumman.“ – „Hm – und daunn – Schloss K. hob i g'wauhnt.“ – „Scheine Erinnerung g'wein.“

I: „Und woa deis a a Heim, Schloss K.?“

KM: „Na, des normales Schloss richtiges Schloss woa dies.“

I: „Aso, do host mit deine Eltern g'wohnt, oda was?“

KM: „Jo jo.“

Wie war der Alltag in deiner Familie?

I: „Du, und wie woa da Alltag daham?“

KM: „Jo z'aumraman,“ – „fuat foahn noch *Stadt*,“ – „*Bundesland*. Dann sama noch *Heimatort* wengan Haus baun, mei Vater und mei Schwager,“ – „haum Haus baut,“ – „und“ – „jo, mei Schwester, mei Pflegeschwester woa noch und die Kinder meine

Nichten,“ – „und mit meina Nichte hob i imma g’spüt,“ – „daham.“ – „Wal i woa jo erst 10 – 12 Joah olt, wia mei Nichte auf’t Wölt – wie die is a scho a die 40 olt so wos jetzt – jetzige Zeit.“

I: „Also die 10 Joah jünger wia du?“

KM: „Jo.“ – „Und,“ – „jo.“ (ppp) „Woa mei Erlebnis“ – „und g’schlogn haums mi holt gern.“

I: „Die Eltern?“

KM: „Jo, die Pflegeeltern.“

I: „Die Pflegeeltern haum die a g’schlogn?“

KM: „Jo,“(ppp) „ehrlich.“

I: „Und daham?“

KM: „Daham jo.“

I: „Na, oba daham ba deine Eltern. Bist do a geschlagen word’n?“

KM: „Jo bin i a,“ – „wal i mi aun g’mocht hob.“

I: „Aha.“

KM: „Sou wie jetzt.“ – „Wos i jetzt hob!“

I: „Jo.“

KM: „Die Krankheit.“ (längeres Nachdenken) „Vielleicht hängt deis e z’aumman.“ – „Was i net.“

I: „Jo, des is schwa zan sog’n, gö?“ – „Und ähh wia woan des, waunn satz’n aufg’staundn oder Mittagessen?“

KM: „Jo i bin imma frira aufg’staundn, Z’mittog hauma Mittag geiss’n die Mutti hot auf kaucht“ – „Normal auf kaucht“

I: „Aha!“

KM: „Bochn – daunn hot sie mei – sie is auf Bauern aufg’wogsn – daunn hot sie Butter Ram – wia hast des aundere? – Schmalzbrot und wie hast des Aundere schnö“ (pp) „I was nemma oba es woa nau wos“

I: „Butterschmalz?“

KM: „Käse hot sie g’mocht und Nudel – und Wurst hot sie g’mocht – hot sie echt g’mocht a“

I: „Also woa des a Bauernhof?“

KM: „Na sie is auf Bauer aufg’wogsn und sie hot des mitkriegt und hot kauchn miass’n die 10 Kinder“

I: „Also sie woa in Dienst ba die Bauern?“

KM: „Na eigene Mutti die Mutti hölf‘m miass‘n“ – „Und die hot brav kaucht daham scho mit 9 Joah hot sie g‘sog“

I: „Die Mutter“

KM: „Jo mei Pflegemutter“

I: „Die Pflegemutter?“

KM: „Jo dei hot ...“

I: „Und die wirkliche Mutter?“

KM: „Jo von dera was i nix vüh sie hot sie is a Alkoholikerin g‘wein a“ (pp) „Deswegen sama weik kumman a“

I: „Aso wal sie trunk‘n hot sat‘s weik kumman?“

KM: „Jo“ (p) „deswegen“

I: „Olle deine Geschwister?“

KM: „Jo olle“

Was bedeutet deine Mutter für dich?

I: „Und wos“ – „Die wirkliche Mutter“

KM: „Jo“

I: „Wos bedeat die fia di?“

KM: „Jo sie is scho mei Mama“ – „Oba Sie hot 7 Kinder auf Welt brocht“ (pp) „Füa ah 5 wia hast des“ (p) „Pflegekinder ah net Pflegekinder wia hast des schnö?“

I: „Ah 5 san weik kumman oda wos?“

KM: „Na wie hast des net Pflegeschwester die hast aunders“ – „Stiefschwester a net die hast aunders“

I: „Aso von an aundan Vater?“

KM: „Jo wia hast des schnö?“

I: „Stiefschwester?“

KM: „Stiefschwestern hob i kob und an echt‘n Bruder“

I: „Aha!“

KM: „Der wohnt in *Ort in der Nähe des Heimatortes der KM*“ und mei Mutti is in *Marktgemeinde im Heimatbezirk* verstorben.“ (ppp) „Und mia haum – z‘erscht hauma – in *Industrieort der Region* kaunn i mi erinnern – dann in *Anderer Industrieort* hauma g‘wohnt (pp) und daunn Schoss K., daunn von meine Pflegeeltern weck – daunn *Kurort der Region*

und noch den bin i ins Heim kumman.“ (pp) „noch dein mit 15“ (pp) „Daunn hob i 5 ein halb Joah im Heim gearbeitet – und so Art wia aulernen“(ppp) „Und daunn bin i auf die Burg aufi kumman. Burghotel in *Kleinstadt in weiterer Entfernung der Heimatregion*“

I: „Du und die Mutter woa a im Heim?“

KM: „Jo – aunscheinend scho“

I: „Waßt du genau?“

KM: „Na i waß net genau aber es kaunn sein wal sie sehr schwoch woa a“ (ppp) „Und Alkoholikerin woa sie.“

I: „Als Kind schon oder wos?“

KM: „Jo“

I: „Die Großmutter host die a keinnt?“

KM: „Na – leida net“

I: „Wos waßt‘n von da Großmutter?“

KM: „Goa nix“ (p) „Wal sie verstorben is scho“ (pp) „Oba i was von da Ta.. – Wia hast die? Von Tante A. mei richtige die Großtante vom K. – in da in *Bezirkshauptstadt ca. 80 km entfernt* wohnt sie“

I: „Von der waßt dass sie im Heim woa?“

KM: „Jo und die Krankheit hauma die gleiche vo mein Vater.“

I: „Von dein Vater“

KM: „Jo deis mit dei *Teilbereiche der Symptomatik der Erbkrankheit*“

I: „Du und von da Großmutter waßt goanix?“

KM: „Na von dera waß i gor nix – leider“

I: „Und vom Großvater a nix?“

KM: „A netta“

K. unterbricht kurz das Interview.

Was bedeutet dein Vater für dich?

I: „Jo ah und von deem Vater wos bedeitat der fia di?“

KM: „jo i woa schon sei Liebling“

I: „Dei eigener Vater“

KM: „Jo – woa scho sei Liebling“

I: „Der hot des gleiche g‘hobt wie du?“

KM: „Jo“

I: „Woa der im Heim?“

KM: „Nnn – hm – I was as net“ (p) „Oba Alkoholiker wora a“

I: „Also beide die Mutter und da Vater?“

KM: „Jo“ – „Oba er hot brav gearbeitet“ (...) in *Industriestadt* bam Hochofen“ (p) „hot a brav gearbeitet, daunn is a einig‘folln“ (ppp) „Durch Trink‘n?“

I: „Du manst er ist so betrunken g’weis’n, dass er einig‘folln is?“

KM: „Jo, dass er’s goa net mehr g’sehng hot“

I: „Und wia oit woast du do?“

KM: „15“ (p) „hob i mein Vater verlorn“

I: „Und glaubst das des a Grund woa dass‘t ins Heim kumman bist, dass da Vater weik woa?“

KM: „I?“

I: „Jo“

KM: „Wahrscheinlich schoa“ (pp) „Dass deis da Grund woa.“

Wie war dein erster Schultag?

I: „Du“ (p) „Und kaunnst du die no aun die erst‘n Schultag erinnern?“

KM: „do hob i net amol Lesen und Schrieben keinnan.“

I: „Am ersten Schultag“ – „Jo oba des learnt ma jo in da Schule? Net?“

KM: „D‘jo oba i hob goa nix keinnan no, wal i Dr. R. drauß‘n woa in Wien

I: „Also bist goa net in a normale Schule kumman?“

KM: „Doch“ – „Integration“ – Hauptschule und Volksschule bin i scho kumman.“ – „oba Integration bin i einikumman.“

I: „Woast in ana Sonderschule oda normalen?“

KM: „M m normale woa“

I: „Normale Schule?“

KM: „Jo kaunn i da eh amol zag‘n“

I: „Woast Integration?“

KM: „Jo“

I: Host du des G‘fühl KM unterbricht

KM: „Aber ohne Förderungen hoit“

I: „Ja ja“

KM: „Hob i g’hobt“ – „Net so wia da K.“

I: „Und host des G‘fühl g’hobt, dass olle in da Klasse g’wußt hob’ m dass’t wos host?“

KM: „M m – na i hob scho Freunde und Freundinnen g’hobt, des hob i scho g’hobt – bis auf poar <Hansln> - ane hot mi sehr segiert sougoa“ – „M. hot sie g’haß’n“

I: „Die is imma laus g’aungan auf di?“

KM: „Jo“ – „Und da R. hot da g’haß’n“ „Af die san mir laus g’aungan“ – „Mei Freundin hot mi imma beschützt“

I: „Und host des G‘fühl g’hobt, dass di die Lehrer imma ernst neihman?“

KM: „Na nua bam Kopfrechnen woa i sehr guat haum’s g’sog“ – „Do woa i neit schlecht haum’s g’sog die Lehrer“ – „Und Englisch teilgenommen hob i imma“

I: „Und Förderung host sou wos griag? Is wer zuwie g’sessn za dia?“

KM: „Na leida net – na – oba Musikschule bin i g’aungan“

I: „Asou!“

KM: „Blockflöte – a Joah hob is dabockt“

I: „Und host imma ois g’schofft oda bist a moi sitz’n blieb’m?“

KM: „A wui 2 moi in da 4. Volksschule“ – „Do hot’s g’hapat“ – „Do haum’s mi leida g’schlogn“

I: „A in da Schule haum’s di a g’schlogn?“

KM: „Jo und daham a“

I: „Bist imma wieda amol g’schlogn word’n oder wos?“

KM: „Jo“ – „Jo mit’n Giatl sougoa“ (pp) „Echt!“

I: „O je?“

KM: „Hob i g’hob!“

I: „Und – und – ähh in deina Ehe? – is des a vuakumman?“

KM: „Na – wie haßt deis?“ (ppp) „Wie hasst ‘n deis?“ (pp) „Intrige – oder wie deis haßt?“ – „Deis woa! – wos haßt deis?“ – „Intrige?“

I: „Jo waunn wer folsch...“

KM(unterbricht): „Wia folsch jo“

I: „Folsches – folsches hinter dia...“

KM(unterbricht): „Jo deis man i!“

I: „Und – und dia hint‘n wos einfadlt...“

KM(unterbricht): Jo genau! – jo!“

I: „Und wer hot deis eing‘fadlt?“

KM: „Jo poar Leit wos Umgebung woa – wo i mit die Arbeitsverhältnis g‘hob hob – woast eh wo i gearbeitet hob – mit die Leit“

I: „Und do host des G‘fühl, dass die wos unternommen hob‘m

KM(zwischen): „Jo!“

I: „Dass die Arbeit valierst!“

KM: „Jo genau – hm!“

I: „Und wisau haum die deis tau?“

KM: „Deis woäß i eb‘m neit – vielleicht woans ma z‘neitig?“ „Oda was?“

I: „Wos warn‘s da z‘neitig g‘weis‘n?“

KM: „Jo wal i *Trägerin von Hilfen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen* 2. Platz g‘mocht hob“ (ppp) „Im g.. Gästehaus ob‘m“

I: „Wou? bam? – bam?“

KM: „Bam *Jugendherberge*“

I: „Asou!“

KM: „Bam Herrn *Betreuer in der Einrichtung*“

I: „Host a Praktikum g‘mocht oda was?“

KM: „I jo! Und do bin i Schule g‘aungan *Trägerin von Hilfen für Menschen mit besonderen Bedürfnissen* do hob i Englisch teilgenommen imma teilgenommen hob i“ (ppp) „Und daunn hob i – Konkurrentin g‘hob von andere *Jugendherberge* – die hot a in 2. Platz g‘mocht – und i hob a in 2. Platz g‘mocht – also Konkurrentin hob i g‘hob“

Was braucht eine Familie in der Kinder leben?

I: (ppp) „Aha!“ (ppp) „Du!“ –(pp)„Ahh – wos braucht a Familie damit a Kind durt leb‘m kau?“

KM: „Elternteile!“ – „Erziehungsberechtigte“

I: „Wos miassnt‘tn die keinnan?“

KM: „Erziehung!“ – „Und söwa a, a bissl Vorbild sei!“ (ppp)

I: „Wia Vorbild?“

KM: „Jo“ (ppp) „Dass ma neit auf die Nerven geht oda streit'n“ (pp) „Des woa ba mir da Foll (lacht) oba net immma“

I: „Host daham g'stritt'n? Oda wos bam K.?“

KM: „Jo“

Hast du das Gefühl Schult zu sein, dass dein Kind ins Heim gekommen ist?

I: „Ähh“ – „host du deis G'fühl, dass du schult bist, dass da K. ins Heim kumman is?“

KM: „Na deis weiniga neit!“ – „Mir hot's nur wengan weik neihman geschimpft hob i“ – „Wal i traurig woa!“ (ppp)

I: „Wals da s Baby weik g'naumman hob'm“

KM: „Jo“ – „Und i bin arbeiten g'aungan“

I: „Du“ – „Wie woan deis mit'n K.?“

KM: „I hob 7 Jahre nochan dafia griag“ (ppp) „/ Joah!“ – „Kau mi erinnan!“

I: „Wos 7 Jahre haum's'n weik g'naumman?“

KM: „Na wia hast deis?“ – „2 Jahre wora ba die Pflegeeltern bei *Pflegemutter* und *Pflegevater* – und daunn is a von 2 bis 7 Jahre zu mir kumman!“ – „Und vorher hob i gearbeitet wal i brav g'wein bin!“ (pp) „Daunn bin i ba *Jugendherberge* arbeiten g'aungan – daunn haum's man weik g'naumman.“

I: „Wos haßt brav sein fia di?“

KM: „Jo ollgemein bam arbeiten und so“ (ppp)

I: „Wos is deis <Bravsein> und *Namen der KM*?“ (KM und I lachen)

KM: „Jo nix aunstölln hoit!“

I: „Oba wos keinntast'n aunstölln bam Arbeiten?“

KM: „Jo gibts vüh Soch'n – wie die Kollegen oda irgendwos“ (p) „Missachten und sou!“ (ppp)

I: (pp) „Wie dass deine Soch'n net mochst oda wos?“

KM: „Jo“ (ppp) „Und daunn motschgan hintaher!“ (I und KM lachen)

I: „Du“ – „Und mit da Sozialarbeiterin wie is da do g'aungan? Wos...“

KM(unterbricht): „Sehr schlecht!!“

Kennst du das Gefühl abgestempelt zu sein?

I: „,,Kennst deis G'fühl, dass du obg'steimplt also verurteilt bist?""

KM: „Jo scho!“

I: „Quasi das dei also ähh?“ – „Host des G'fühl g'hob, dass net deis g'sehng woad'n is wos't bist“

KM(unterbricht): „Jo“

I: Sondan dass wos eini..“

KM(unterbricht): „jo“

I: „Einidichtat woan is in di?“

KM: „Jo wal i hob daham z'aumputzt daham – bin arbeiten g'aungan Kind hob i daneb'm g'schaut und daunn hob i Pflegn.. – wia haßt deis? – „Tagesmutter griag und do hob i neb'm gearbeitet – a wieda – daunn hob'i am Buam neb'mher g'schaut dawal, wia *Volksschule* g'aungan is und do haum's mir einigedichtet wos!“ – „Wos neit gestimmt hot!“

I: „Und wisau haum's'n daunn ins Heim geb'm?“

KM: „Deis waß i eb'm neit – wal da Vv.. – wal da V.. wal da *Nahme des KV* net g'schaut hot wuin glab i!“ „Wal des eam z'vüh woa wahrscheinlich – wal er glabt hot i kau net schau!“ (p) „Und i blear nur umanaunta und und was Gott wos nou!“ – Do san poar Flaus'n g'weis'n!“

I: „Mhm – wos hätt'n beissa laf'm keinnan?“

KM: „Jo Z'aumman hoit'n hätt beissa keat“

I: „Du und da *Nahme des KV*?“

KM: „Jo“ – „Neit mi allanig arbeiten schick'n!“

I: „Jo wisau san's kumman, wia du do - äh wia er in da Schule woa?“

KM: „Jo was i neit wia deis g'aungan is“

I: „Wer hot'n do wos g'sog waßt du deis?“

KM: „Na leider neit“ – „Die haum's ma nochan drauf g'sog die Nachbarin – dass da Bua weik kumman is!“

I: „Also des host du söwa goa neit mit griag?“

KM: „Na – goa nix“

I: „Wia san kumman haum an g'huit?“

KM: „Jo“ – „Und i woa leider nicht da!“ – „Arbeiten!“ (ppp) und do woa i verzweifelt!!“

I: „Mhm! Des glaub i jo“

KM: (atmet tief durch) „Hmmmjoh“

I: „Host a Unterstützung griag?“

KM: „Na – leida nicht!“ (pp)“Erscht vom Gericht aus – von *Landeshauptstadt*“

I: „Und do is er daunn glei ins *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* kumman oda was?“

KM: „Nje – do hot sie ma angeblich 4000 € weik g'mumman ohne zum sog'n hot die *Sachwalterin der KM* g'sog! – des hätt sie miass'n mit mia mittaln, das sie 4000 fia die Pflegemutter aungeblich geb'm hot, stott des *Heim in dem K. Langzeituntergebracht ist* hätt geb'm sulln – und is ausgeglichn woan in Graz bam Gericht haum's mi g'sog do hob i Besuchsrecht griag – 14 tä.. – 14 tägige.“

I: „Mhm (pp) sat's umig'foahn?“

KM: „jo mit da *Sachwalterin*“ – „imma mit da *Betreuerin der KM* – des woa – wie haßt des? Mobile Betreuung – hob i a g'hob – do bin i unterstützt woad'n!“ (p). „Wia haßt des Tagesstruktur geh i 6 Jahre“ (pp) „S 6. Jahr faungt ba mir au“

I: „Du und ahh im Heim was host'n do g'lernt?“

KM: „Jo Nähen – Stricken – Kochen des hob'i net so interessiert (p) Putzen – do woa i fleißig, Gartenarbeit“ (ppp)

I: „Und wie vüh woat's do?“

KM: „Ba di 60 sou was!“

I: „Und wo host fia Zimmer g'hobt?“

KM: „Viera Zimmer!“ (schweigt nachdenklich 7 Sekunden) „Und do hob'i miass'n mit M. arbeiten gei miass'n daunn!“ – „Hob'i derf'm arbeiten gei holt – mit ihra mit af die Burg aufi – anaholb Jahre woa i ob'm“ – „Do hob i in Christian meine Liebe keinnan g'lernt!“ (pp) „Der was in da Schweiz drauß'n is und in Spanien und überoll is“

I: „Nua neit ba dir?“

KM: „Na“(lacht) „Nua net ba mir“

I: „Jo guat du danke KM“

(Bedanken und Verabschieden)

8.4 Transkription Interview Vater

I: (Begrüßung im Soziolekt)

„Was ist dein erstes Erlebnis aus deiner Kindheit an das du dich erinnerst?“

I: „Als wos is des erste Erlebnis aus deina Kindheit?“ – „An des di erinnern kaunnt?“

KV: „Jo h! h! waßt e do muass i jetz nochdeink‘n des kaunn i net glei wia aus da Pistole geschoss‘n sog‘n! Göh“

I: „Wir haum Zeit!“

KV: „Deis is kloa Jo“

I: „Also es is jetz ka Zeittruck!“

KV (denkt 20 Sekunden nach): „Es woa im Kindergarten! – des woa a schreckliches Erlebnis! (p) „Im Kindergarten do woa i hinten – äh – angrenzend woa *Nahmen der Fleischerei* Fleischhocker Betrieb – und do hob i g‘sehng wie der ein – ein Schwein – also a Sau mit da Hock‘n am Schedl aufig‘schlogn hot, also geschlachtet noch mit der Hacke nix mit‘n Schuss Apparat – des woa a schreckliches Erlebnis – und des woa ah a Erlebnis wos holt im – Unterbewusstsein einigaungan bin – is holt – ne – vom Kindergarten her woa des“

I: „Mh“

KV: „Wos follt mi sunst no ein?“

I: „Und so äh äh – jo waßt eh wo hobt‘s daham so Familien mäßig – hobt‘s do Unternehmungen g‘mocht?“

KV: „Asou woat amol Unternehmungen?“

I: „Also was eh des erste Erlebnis woa deis mit da Sau,“

KV (redet rein): „Jo des woa ..“

I: „Des host daham g‘sehng oda wos?“

KV: „Des hob i in Kindergarten g‘sehng! – Im Kindergarten hint‘n im Hof – hob i deis g‘sehng!“ (lacht)

I (lacht)

KV (mahnend): „Im Kindergarten!“

I: „Woa hinterm Kindergarten a Fleischerei?“

KV: „Da *Nahmen der Fleischerei* und der hot mit – mit da Hock‘n die Sau daschlogn!“

I: „Jo“

KV: „Hab ich gesehen!“

I: „Supa!“ (lacht)

KV (lacht): „H jo!“ (lacht) „Wos?“ (lacht)

I: Und wia olt woast do?“

KV (lacht): „H h jo wie olt woa i d? – Kindergarten reif!“

I: „Sou 4 – 5 Joah“

KV (lacht): „Dais is ma einigaungan!“ (lacht)

I: „Wahnsinn“

KV: „Jo“

„Wie war der Alltag in deiner Familie?“

I: „Jo und daham – waßt eh? – wia woad‘n do sau da Alltag daham?“ – „Des warat sou die nächste Frage?“ (p) „Wos hobt‘sn do waßt eh sou a Tagesstruktur oder wo hot‘s do sau wos geb‘m?“

KV: „Mei Mutter ist arbeiten g‘aungan zan *Betrieb!*“ - „Mei Mutter ist arbeiten g‘aungan zan *Betrieb!* genau“ – Und mei Großmutter hot daunn auf mia g‘schau dei woa daham – ne!“

I: „Mm“

KV: „Dei wo natürlich ölter wia mai Mutter und dei hot auf mi g‘schau!“ – „Dei is mit mir Bahnhofpark g‘aungan – Kinderspielplatz woa deis daumols – woarn wesentlich mehr Bäume und es hot gaunz anders ausg‘schau wia heit – gö!“ – „Heit is olls schoa verändert – u und –Kinderspielplatz g‘aungan und do hob i mi ba die Spielgeräte austobt und do woa sie holt dabei ah!“ – „Dei hot mi imma begleitet sougoa in da Schulzeit dei hot imma die beiste Jaus‘n g‘hob!“ – (appellhaft laut) „Die beiste Jaus‘n va olle und dei hot ma die Schultasche trogn!“ – „Mei Großvater!“

I: „Die Großmutter hot die mit da Schultasche Ham begleitet?“

KV: „Dei is wieda kumman und hot mi Ham begleitet“

I: „Wahnsinn“

KV: „Und aufig‘fiat a – z‘fuaß holt sama g‘aungan net g‘fiat!“ – „Des woa a Zeit“

I: „Und die Mutter is arbeiten?“

KV: „Sie is arbeiten g‘aungan zan *Betrieb* jo“

I: „Und da Vater?“

KV: „Den hob i nie kennen g‘lernt – (unverständlich emotional) – der existiert ba mir nur am Foto!“

I: „Also der woa nie do in der Familie?“

KV: „Der woa nie do – Nahh“ (lacht hämisch) „Nahh dein hob i nie! G’sehng!“ (mit hämischem Lachen)

I: „Und hot sie do an Stiefvater – hot sie do nau an Mann g’hob die Mutter?“ (pp) „Oder – oder – neit?“

KV: „Was i nix davon“

I: „Okay“

KV: „Was i nix davon do hot sie nix ausplaudert.“

I: „Also host du mit da Mutter und da Großmutter z’aummang’lebt!“

KV: „Genau!“ (ppp) „Stimmt!“

„Was bedeutet deine Mutter für dich?“

I: „Jo – wos bedeitat’n dei Mutter genau fia di?“ , „Wenn i di deis sou frog:?“ „Also wo bedeitat dei Mutter fia di im Leben?“

KV: „Jo h – Sie – i hob d – i hob zwoa nua des notwendigste g’hob, ober Glück woa daumols no anders definiert noch wie heit! Die Leit woan zufriedener – die Leit haum net so hohe Ansprüche g’stöllt, er hot natürlich ka Internet geb’m net? – es hot ka – nua schwarz-weiß Fernseher geb’m, am Anfang die färbigen san erst späta kumman – und eben praktisch ahh – ma hot vüh mea af die Natur g’schaut als wie heit – wir haum net in sau ana Weckwerfgesellschaft g’lebt wie’s heit is mit’n gaunz’n Kunststoffmüll und mit da Gleichgültigkeit – mir – es ist geredet woad’n auf a holbe Stunde mit die Leit wos’t heit net mea kaunnt und es woa anders – also – also a des Verhältnis zu die Nachbarn woa anders und des Verhältnis überhaupt za andere Leit wal dei hob’m sie fia die Zeit g’naumman zu Reden heit geht deis nicht mehr!“

I: „Hm“

KV: „Des woa grundlegend anders, und die Schulfreunde – die Schulfreunde haub’m mi immer beneidet wegen da Jaus’n – wal i die beiste Jaus’n g’hob hob!“

I: „Von der Oma!“

KV: „Jo“

I: „Du? Und vom Opa waßt wos?“

KV: „Dein hob i was i nix – i was nur das der in Kehlkopfkrebs amol g’storbm is, deis waß i sunst was i goanix“ – „A Foto hob i g’sehng“

I: „Oba dei hob’m scho a Familie g’hob dei Mutter – und sou?“ – „Und vom Vater waßt goa nix gö?“

KV: „I was goanix na!“

I: „Und va seine Groß äh – seine Eltern a net?“

KV: „Er hot si um mi a nie kümmert er hot nie nochg'frog – i hob mi oba a nie kümmert gö – i was goa net?“

I: „Wal da K. hot ma erzäut wia i ihn interviewt hob“

KV(ruft in die Frage rein): „I waß!“

I: „Dass du äh – dass du ihn suachst?“

KV: „I waß – i waß durch die Bezirkshauptmannschaft wo er leben könnte, wenn a durt no lebt aber nur hob i nie noch g'forscht. I hob wos“ (pp)

I: „Mhm“

KV: „I bin ober nix neugierig mehr drauf!“

I: „Also der hot eich in Stich loss'n und is obg'riss'n oder wos?“

KV: „Richtig!“- „Jo – jo“

I: „Und waßt du wie er aufg'wogsn is?“ – „hot er – woa er im Heim oder sou wos oder hot a ah?“

KV: „Waß is goa nix!“

I: „Nix gö?“

KV: „I waß nur das er *Name des Vaters vom KV* g'haß'n hot“

I: „Mhm“

KV: „Und a Foto hob i g'sehng – Foto existiert eh nach wie vor“

I: „Und der hot sie a nie ba dir g'mölt?“

KV: „Na hh!“

I: „Oba wissen tuat a schon dass di gib?“

KV: „I hoffe!“ (lacht laut) „Er hot mie jo g'mocht ne?“ (lacht laut) außer er hot die Alzheimer daunn was er's neit!“ (lacht laut)

I: „Maunche vergess'n deis, dass sie Kinder g'mocht hob'm!“

KV: „Alzheimer!“ (lacht laut)

I: „Jo er wird jo hoffentlich wos zoit hob'm a fia di?“ – „Also i waß jo net wia des daumols woa?“

KV: „Jetzt is ma des a scho Wuascht jetz bin i *Alter des KV* jetz „

I: „Is Wuascht?“

KV: „Jo wos sull's – i sog imma sou – wenn i mein Pflichtteil – wenn er wos hot zum erbm nei und in Pflichtteil miassat i griagn daunn muass –daunn – daunn – daunn muass – daunn missat'ns mi aufsuach'n!“

I: „Hm“

KV: „Stimmt deis?“

I: „Hot a oder host Brüder mit ihm oder – oder Schwestern waßt nix oder so?“

KV: „I waß nix“

I: „Asou“

KV: „I waß nix!“ – „I waß nur, dass i allanig bin(lacht kurz auf) des was i (lacht laut)

I: „Also is dei Mutter – dei Mutter is schon verstorben oder sou?“

KV: „Jo jo“ – „Do woa i 26!“

I: „Okay – du – und du host immer daham g’leb mit da Mutter und der Großmutter woast nie fuat wo oder oder wos?“

KV: „Nahh i bin Disco g’aungan oda wos mans jetz?“

I (lacht): „Na deis man i net jetz“ „So, dass du wo aunders g’lebt host, also im Heim oder sou?“

KV: „Na na i woa nie im Heim! Na hh na na“

I: „Jo host eigentlich a guate Kindheit g’hob?“ – „Quasi!“

KV: „Jo ho unter Anführungszeichen – reich woa i nie!“

I: „Jo oba du host dei Mutter g’hob und dei Großmutter!“

KV: „Jo jo - jo – jo“

I: „Deis is jo schein neit?“

KV: „Jo sicha“

„Was bedeutet dein Vater für dich?“

I: „Und wos bedeitat dei Vater fia di?“

KV(ad hoc): „Nix!“- „Leer!“

I: „Leer“

KV: „Als wia wenn er gor net existieren tät!“ (pp) „Wal er sie bis jetz um mir net kümmat hot“

I: „Hmm“

KV: „Er hätt mir keinnan je noch forschen, frog’n – wo bin i, wos moch i – nix i natürlich a net, wal i bin goa net mehr neugierig drauf!“

I: „Und fa seine Eltern waß ma a nix gö?“ (pp) „Und so“ (ppp) „Berufe ähm waßt a net wahrscheinlich gö?“

KV: „I was jo goa net ob er no lebt!“ – „Kaunn jo tot a schoa sein – mh – der wird sicher schon über die 70 schon sein“

I: „Hm“

KV: „Jo“

I: „Jo muass a jo!“ – „Mehr wascheidlich schoa 80!“

KV: „Na! – 80 is a no net – na (pp) na“

I: „Wie und da K. hot a nix g‘wußt von eam! Die KM hob‘i net g‘frog“ (p) „Guat“

KV: „Des san holt die Schicksalsschläge neh – dei host holt im Leb‘m neit – da ane hot holt (pp) die Verwandtschaft zum wo is – zum mein Onkel hob i obbrauch‘n!“ – „Erstens is da Weg sou weit von *anderes Bundesland* gö – und seit mein Mutter daunn verstorben is hot‘s kann Kontakt mehr geb‘m (...)“

I: „Aber du bist schon *Heimatsbundesland* von K. gö?“ – „oder?“

KV: „I bin a geborener *Bewohner eines Ortes im Heimatsbundesland* von K.

I: „Aha“

KV: „*Heimatort und Heimatbezirk des KV* durt kumm i her“

(...)

„Wie war dein erster Schultag?“

I: „Du - und jetz äh äh so ba dir – wia woan ba dir da erste Schultog?“

KV: (Beginnt unverständlich und lacht) „Hh da erste Schultag“

I: „Jo wie wie bist‘n in die Schule eing‘stiegn?“ (ppp) „Kaunnst di aun des no erinnern?“

KV(29 Sekunden Pause): „Na!“ (ppp) „Kaunn i di net mehr sog‘n – follt ma nix ein dafür jetz“

I: „Wos host du in da Klasse für a Position g‘hob?“ – „Als als – jo wenn‘st jetz a Kind bis ohne Vater und so weiter – haum‘s di – äh bist am Raunt g‘stöllt woad‘n und so weiter?“

KV: „Na na mir haum‘s immer neidig san‘s ma g‘weissn weg‘n da Jaus‘n wal i sou guate Jaus‘n mitg‘hob hob!“ (Lacht herzlich), „Da KV frisst scho wieda haum‘s g‘sog (lacht) der griagt nie g‘nua! Ob der ba die Frauen a sou is hot da aundere g‘sog!“

I(lacht herzlich)

(...)

I: „Du und wia is da sou g‘aungan in da Schule?“

KV: „Ha?“

I: „Wie laung bist‘n g‘aungan ähm Hauptschule – oder – oda – wie laung – wos host‘n g‘mocht?“

KV: „Jo 4 Klassen Volksschule (pp) ah (ppp) „ amol sitzenblieben!“

I: „In da Volksschule“

KV: „Also 5 Mol“ – und, und ka Polytechnikum holt ne und 4 Hauptschule und dann die gewerbliche Berufsschule *Beruf des KV*, 3 Joah“

I: „Aber host kane Schwierigkeiten g’hob in da Schule?“

KV: „Na hh!“ – „Na“ – „I woa immer da fröhliche Mensch da humorvolle nei – und a bissl holt da Kasperl – i hob Witzn g’mocht ne. – Des haum die Leit aber woll’n!“

I: „Jo sicha“

KV: „Jo“

I: „Des hot eh da K. a a bissl von dir“

KV: „Jo“

I: „Er is a humorvoller Mensch da K.“

KV: „Glab i da“

(Unterbrechung durch Störung von außen)

Eltern: „Hast du das Gefühl Schult zu sein, dass dein Kind ins Heim gekommen ist?“
Kind: „Warum bist du ins Heim gekommen?“

I: „Host du eigentlich des G’fühl dass du schult bist dass da K. ins Heim kumman is?“

KV: „Nah!“ (pp) „Es sog’n –es haßt imma san imma 2 schult – i sog zu 95% woa sie schult – wal sie is imma sou blöd kumman, hot olls besser g’wußt – sie hot äh wir a 2 Joah olt woa zum Frühstück Zuckerl g’ebn und Naschwerk stott a anständiges Frühstück – g’sessn im Wohnzimmer mit’n Buam und Fernsehen g’schaut gleichzeitig sou wos kaunnt net moch’n, weg’n dem hob ma öfter g’stritt’n ne!“

I: „Du und daunn wia er auf di Welt kumman is is er glei weik kumman oder wo?“

KV: „Nah!“ – „Mit 9 Joah!“

I: „Na za da *Säuglingspflegemutter!*“

KV: „Also du manst dei Tagesmutter jo?“ – „Do wora unt’n ba da *Säuglingspflegemutter?*“

I: „Die woa Tagesmutter neit Pflegemutter?“

KV: „Woa Tagesmu..“ (bricht verwundert ab) „Ähhhh ..?“

I: „Mir kummb vor da K. woa die ersten 2 Joah ba da *Säuglingspflegemutter* oder?“

KV: „Jo stimmb – jo“

I: „Fix durt ne – neit ba ba da KM also dass er als Baby fix ba ihra woa.“

KV: „Jo!“

I: „Also daunn is weita blieb ‘m die *Säuglingspflegemutter*? Waßt eh wal dei haum ...?“

KV(unterbricht): „Na die *Säuglingspflegemutter* woa nur kurze Zeit – inzwischen woa jo wer aunders a – sie woa net Tagesmutter is folsch sie woa Pflegemutter“ – „Tagesmutter“ (ppp) „Wia woa deis do woa a aundere von *Ortsbezeichnung* oben g‘wein (leise etwas unverständlich)“

I: „Bitte?“

KV: „Fa *Ortsbezeichnung* woa ane – wia hasst ‘n dei schnö? – follt ma jetz neit ein kaunn i di jetz neit sog‘n

I: „Na es ist jo jetz Wuascht a Tagesmutter woa do und sie is arbeiten g‘aungan? – und du host du a Arbeit g‘hobt zu der Zeit?“

KV: „Jo sicha! Woa Maler ah!“

I: „Woast arbeiten a?“ – „Ahh und da K. is Kindergarten g‘aungan oda sou?“

KV: „Jo richtig!“

I: „z‘erscht wahrscheinlich na?“

KV: „Der is Kindergarten g‘aungan jo sicha und Kindergarten is a g‘aungan in *Bezirkshauptstatt* do wora Kindergarten und Schule woa am Anfang in *Volksschule*“

I: „Genau 1 Joah oda wos?“

KV: „Jo und do haum sie g‘merkt, dass mit‘n Buam wos net stimmt net“

I: „Also von da Schule aus is di Anzeige kommen?“ – „Wal des is a.“

KV(unterbricht): „I waß neit va weihn – deis kaunn i net sog‘n ob deis von da Schule aus kumman is zur BH – des weiß ich nicht!(betont)“

I: „Die BH is daunn za eich kumman?“

KV(redet rein): „Waß i neit“ – „des woa vor – na jo sicha zu uns“

I: „Is die *Sozialarbeiterin* zu eich kumman?“

KV(emotional): „Jo sicha! – jo!“

I: „Und sie hot g‘mant es gibt do a Anzeige oda wos?“

KV(emotional): „Jo jo – aber es hot kann g‘sog va wou! - ne“

I: „Weg‘n wos haum’s aunzag?“ – „äh“ – „i man i denk ma wor jo imma guat aun‘zogn und z ess‘n wiad er g‘hobt hob‘m und ois net? – also wos woa da Grund?“

KV: „I glaub des woa die Schreierei in *Heimatort* wal sie hot des des Stiegenhaus zaumg’schrian wal sie mit‘n Buam bleart hot , da Bua hot ihra nix mehr g’folgt – und do hot sie’s Stiegenhaus zaumg’schrian – dei bam Nachbarhaus bam söckig‘n wos – wos a poar Stock hoch is haum aus die Balkone außi g’schaut do kaunn von durt a wer wo aunzag hob‘m“

I: „Manst Nachbarn?“

KV: „Was i net?“

I: „Glabst ..“

KV: „Jo bam Nachbarhaus!“

I: „Wal die KM hot mir ..“

KV(unterbricht): „wal die hot bleart und do haum sie und deis haum dei mit griag natürlich, wal wia dei bleart hot wie a Irre – ne – und irgendwer muass des g'möldet hob'm

I: „Jo die KM hot mir a g'sog dass sie g'schrian hot neit“

KV: „Jo sicha – oba wie – oba wie – sie woa jo furchtbar nervös – jetzt is sie wia Lammerl dagege'n wal sie die Spritz'n griagt hot laufend und Medikamente und dafür is sie dick word'n“

I: „Du Sie sog jo – also i hob sie g'frog ob's, ob's vüh Streit geb'm hot ba eich und sie sog ihr hättats neit vüh g'stritt'n.

KV(Emotional!): „Deis is g'rod da Irrtum mir haum 3 Mol g'stritt'n in da Wauch'n – wengan Buam, wal sie olls folsch mocht – 3 Mol oft! Und da Bua hot neb'm great!“ – „Do wora – bevor er weik kumman is is deis g'weissn do wora zwisch'n 5 und 7 Joah olt do hob ma sehr vüh g'stritt'n – gö – da Bua hot deis daunn oba scho mit griag ne – des woa dei Zeit (zeigt auf Foto an der Wand) – jo – 2005 - ja – wal 99 is er auf die Wolt kumman do wora 6 Joah olt (pp) dei hob i g'mocht dei Aufnahme (Zeigt wieder auf das Foto mit K. KM. und KV)

I: „Mit'n Selbstausröser?“

KV: „Jo“

I: „Bist schnöll umig'rennt und host sau taun als warst jetz g'staundn a Stunde?“ (Lachen)

KV(Lachen): „Des geht noch olls – jo sicha geht's!“

I: „Du da K. hot mir jo erzählt, dass sie kumman san eam holen gö!“

KV(unterbricht): „Jo do is a jo gaunz wia wült umatum g'reinnt – waßt eh bam Hof do bam bam *Nachbargrundstück* is a umanaunt g'reinnt, wal a net mit hot wuin is a davon g'reinnt“

I: „Aha!“

KV: „Haum's miass'n erst einfaungan!“

I: „Echt?“

KV: „Jo sicha ha!“

I: „Wer is do kumman?“

KV: „Die *fallführende Sozialarbeiterin!*“

I: „Allan?“

KV: „Na do woa nau wer dabei!“

I: „Oba Polizei oder sou haum's neit braucht?“

KV: „Polizei is vorher kumman!“ – „do hob i a Weckweisung griag wal i ihra in die Rippen g'haut hob wal's ma z'vüh woan is – i hob 14 Tog Hausverbot g'hob“

I: „Oba die Weckweisung woa nemma wia du kumman bist? – oder woa die nau ausg'sprouch'n!“

KV: „Wie wie i kumman bin?“

I: „Ahh wie dei kumman san“

KV: „Na die Weckweisung woa vorher“

(...)

I: „Du - die *fallführende Sozialarbeiterin* gö“

KV: „Jo“

I: „Hot die deis ankündigt, dass dei den Buam holen kommen?“ „Oder san dei a“

KV: „Na“

I: „Wal die KM hot g'sog sie hot nix g'wußt!“

KV: (ppp) „Mir haum eh nix g'wußt, deis is überraschend kumman jo“ (ppp) „Genau!“

I: „und dei san kumman und haum den Buam einpockt und san g'fohan?“ (pp) „Und wie woa deis füa di?“

KV: „Jo schlecht holt – wia a Schock! – mit deem hob i jo neit g'rechnet nei“

I: „Wal i hob nämlich den K. g'frog gö – der hot ma des a dazäut, der hot g'sog er warat nur im Wohnzimmer g'wein“

KV: „Zeast jo! – is richtig“

I: „Und er wuit net mitfoahn und irgendwie is a daunn doch mitg'foahn!“

KV: „Na er is weik g'reinnt!“ – „Na er is hint'n außi!“

I: „Des hot a ma goa net erzaüt, dass a o teiflt is (lacht)“ – „Jo er hot ma erzaüt, dass er mit dir za die Nachbarn a g'aungan is und sou also zu *Name eines Nachbarn* und so weiter“

KV: „Jo des hob i eh g'mocht!“

I: „Aber – du host a nix g'wußt davon zum Beispiel und da K. hot aber zu mir g'sog, dass er des G'fühl g'hob hot – i hob'm g'frog ah ob a sie beschützt g'fühlt hot von dia gö, wia dei kumman san gö und daunn hot a g'sog irgendwie scho, ober – dass er des G'fühl g'hobt hot a, du mochst mit ena gemeinsame Soche“

KV: „Ahh!“

I: „Wie kaunn sie der deis vorstölln?“

KV: „Nahh – na deis hot a sie sou vorgstöllt - <gemeinsame Soche!> (p) wal die *fallführende Sozialarbeiterin* g’sog hot: <Sie miass’n einseh’ n, wenn da Bua do bleib – do bleibt wiad nix mehr aus’m Buam – wiad nix, ba ihrer vasulzt er> - und deis hob i daunn eing’schg’n deis is jo neit gemeinsame Soche – des is – des is zu Wohl füan K. des hot er daunn folsch vastaundn.

I: „Also also..“

KV(unterbricht): „Wals mit ihra nemma g’aungan is neit gemeinsame Soche!“ „Hmm – ne!“

I: „Jo des hot da K. – versteht er net gaunz - gö“

KV: „Ja“

I: „Oba des is jetz eh guat, dass ma des wiss’n. Wal des – kauma eam jetz äh amol a sog’n – gö“ „Deis is holt wichtig, dass ma uns wieder amol seh’ n und reid’n üba die G’schichtn.

KV: „des is jo net mehr g’aungan mit ihr des woa jo net mehr aus zum hoit’n!“ „Mit ihre Wutanfälle nei – dei hot jo Wutanfälle g’hob – hysterisch bleart – drauß’n bleart ohne Schande – und dei haum g’schaut olle – wos is do laus bleart do a Irre?? – des host jo g’heart a hohe Stimmt so wia a Sirene!“ – „Wirklich jo!“

I: „Kennst eh“

KV: „des hot ma Nerven kost – mir ah!“

I: „Jo des Glab i, net“ – „i man ma kaunn jo a nix moch’n, wenn a Mensch daunn aus’m nix net?“ – „Wal wenn’s – wenn sie aus’m –sie hot mir des jo so g’sog, dass sie anfoch aus’m Nix aung’faungan hot – waßt – so trieb’m woa und daunn aus’m nix aun sie net oba huin hot keinnan nei“

KV: „Genau!“

I: „Sou hot sie ma deis erzaüt“

KV: „Und sie is jo freiwillig daunn einigaungan waßt eh und hot g’sogt sie wüll si behaundln loss’n weg’n ah wegen irgend – weg’n da Blerarei, des hot sie nocha eing’schg’n oba des hot laug braucht bis sie deis eing’schg’n hot, wos jo a wieder net guat woa, wal durch die Spritzen – Medikamente, du wirst zwoa ruhig g’stöllt, oba da Körper verändert si – der verändert si vom Kreislauf – sie woa jo früher vull aktiv! G’mocht sie hot vül g’mocht sie woa jo vull schlank!“

I: „Du ahh“ (pp) „Wiee?“

KV: „Sie is Radl g’fohan deis mocht sie ois net mehr!“

I: „Hobt’s ihr des G’fühl g’hobt, dass da Bua laung weik ist?“

KV: „Jo sicha!“

I: „Host du des glei g'wußt?“

KV: „Jo sicha hob i s glei g'wußt!“

I: „Du jetz is a jo z'erscht za sou ana ah – ah Pflegemutter kumman vorübergehend waßt du wie laung a durt woa?“

KV: „Ba da *Säuglingspflegemutter*?“

I: „Na neit za da ah ah nocha glei wias'n g'huit haum, haum's'n neit glei ins *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* brocht“

KV: „Jo“

I: „Do haum's z'erscht za ana *Krisenpflegemutter* brocht.“

KV(laut emotional): „Ahh – Was i schon in *Bezirkshauptstadt* woa's sie drüb'm ah wora drüb'm i glab 3 Monat oda 4 Monat oda woans 6 Monat“

I: „Wal do hot a g'mant is eam neit guat g'aungan!“

KV: „Was i“ – „Na deis hot ihm aunzipft – hot ihra jo – sie woa jo net so schlecht *Name der Krisenpflegemutter* hot sie g'haß'n. *Nahmen der Krisenpflegemutter* und jetz was i net wie nauch?(...) I waß do bin i öfters hing'foahrn.“

(...)

I: „Und daunn woa jo die Besuchsregelung wou olle 14 Tog kumman hot derf'm die KM“

KV: „Stimmt jo“

I: „Host du a sou wos g'hobt?“

KV: „Jo“

I: „Host du net öfter kumman derf'm?“

KV: „Na“ – „Na – na“

I: „Hobt's eich do daunn obg'wagslt?“

KV: „Jo sicha und i bin daunn imma mit'n Radl aufi g'fohan und hob'm besucht und hob'm oben Fußball g'spüt waß i nauch gö – (...)“ „Daunn sama in Walt spazieren g'aungan öfter (...)“ „I woa fast jedes Wochenende ob'm mit'n Radl“

I: „Daunn hot er ham kumman derf'm olle wos was i 3 Stunden oder sou?“

KV: „Jo genau jo jo jo“

(...)

„Was braucht eine Familie in der Kinder leben?“

I: „Du – Wos braucht a Familie in deine äh äh aus deiner Sicht – wos braucht a Familie damit des Kind ähh äh – durt wohnen kaunn?“

KV: „Wos es braucht?“

I: „Jo?“

KV: „A Kind braucht des äh – wos as eb‘m unternehmen wüll – wenn‘s sogt g‘ema Fußballspielen daunn musst sog‘n jo moch ma – neit sog‘n imma i hob ka Zeit – oda wenn‘s Kind sogt es wüll – es wüll schlof‘m gehen und sei Ruah hob‘m – daunn muass as sei Ruah hob‘m und neit, dass du in Fernseher laut aufdrahst oder die Musikanlage neit – des san zum Beispiel Bedürfnisse nei?“ – „Oder ahh – wenn‘s – wia sull i sog‘n (ppp) wenn‘s sog (ppp) es wüll allanig sein musst des a akzeptieren wall dei is holt sou (pp) Kumbb a vor – nur wenn‘s daunn a Dauerzustand is sou wia jetz bam K. im Kinderzimmer, dass er sie einschlaßt, des is a Abkapselung, do is psychisch net wos in Ordnung nei?“ „Jo sicha!“

(...)

I: „Du glabst du – glabst du, dass a Kind deis im Heim aufwogst – und die KM woa jo a im Heim! Neit? – Ähh, dass deis in da Loge is überhaupt a Familie zu gründ‘n und deis äh das deis geht?“

KV: „Johh – ober mit Anführungsstrichen unter Vorbehalte deis haßt:“ (6 Sekunden) „Dass sicha Kinder verunsichert san im Leb‘m und – und – und – und – ahh wia sull i sog‘n (ppp) und sie schwer tuan (pp) ah mit die Leit wos kaunn i jetz glaub‘m und wos neit – also sie keinnan net Recht – be – sie keinnan neit recht beurteil‘n wos is jetz richtig wos is jetz folsch? Deis keinnan sie sehr schwer unterscheid‘n (pp) und sie keinnan sie oft neit rechtfertig‘n wal sie neit wissen in Wirklichkeit eb‘m, wo bin i jetz ba deem guat draun oder bin i schlecht draun kaunn i dem glaub‘m oda neit?“ „Die Beurteilung es leidet - leidet die Beurteilung bei sulche Leit sehr stoark!“

I: „Glaubst du dass die KM..“

KV(unterbricht): „Und die Dur – und des Durchsetzungsvermögen gö ba di Kinder- dei tuan sie bam Durchsetzen a schwer (p) bin i ma sicha – jo“

I: „Glaubst du, dass die KM deswegen ins Heim kumman is a – wal ihr Mutter a im Heim woa und da – und da Vater und so?“

KV: „Jo deis! – i waß as net ob ihr Mutter im Heim woa, i was das sie Alkoholikerin woa – und i was das da Vater verbrannt is im Hochofen“

I: „Jo genau“

KV: „Oba mehr waß i net – oba dass sie im Heim woa waß i neit.“

I: „Die Mutter woa im Heim“

KV: „Was i neit“

I: „Und da Vater hot des gleiche g‘hob wia sie – und drum kaunn ma ah davon ausgeh‘n, dass der ah neit – normal aufg‘wogsn is gö“

KV: „Asou!“

I: „Also da Vater hot‘s gleiche vom Vater hot sie‘s gerbt – und da Bua hot‘s von Ihra gerbt!“

KV: „Jo jo“ (pp) „jo“ – „Du deis mit'm erben is holt a Begebenheit deis kaunnst neit ändern – nä!“

I: „Jo oba er is neit Dumm!“

KV: „Deis is so! – die Vererbung nä!“ – „Nah“

I: „Waßt er is neit dumm!“

KV: „Nahh – nah(laut entschieden) deis darfst neit sou seh' n oba i man deis is a Zustand deis is eben von Gott – oda vom Schöpfer, wenn ma deis so hernimmt – wenn ma deis so bezeichnen wüll – deis is eb'm a Gegebenheit – da Aundere kummb reich auf't Wölt – hot reiche Eltern, da Aundere holt arm auf't Wölt – is a a Gegebenheit kaunnst a nix ändern – nä“

I: „Jo aber dadurch dass du da Vater bist is da K. fesch woan a noch nä!“

KV: „Joh!“ (erfreut) „Is ah eh!“

I: „Musst schau wia die Mädels reagier'n waunn's'n seh' n!“

KV: „Stimmt e“

I: „Bis dei drauf kumman, dass der aunders ausschaut?“

KV: „Er kaunn jo – er kaunn jo a vüh d K.!“

I: „Charmant is er a waßt eh!“

KV: „Nur unterschätz ihn vülle gö!“

I: „Deis is Es!“

KV: „Wal er ebm im Heim woan neit!“

„Kennst du das Gefühl abgestempelt zu sein?“

I: „Jo – do warat ma jetzt eh schob a da leitz't'n Frage, und zwoa is die leitzte Frage deis: <ahh ah – Keinnst du deis G'fühl obg'steimplt zan sei?>“

KV: „Jo genug! – I bin genug gemoppt worden – bei die Firma des was i zur Genüge! – sicha kenn i des G'fühl - des was i scho und des liegt a aun dem wal i nie an Führerschein g'mocht hob, <ah wos wüllst'n mit deim> sogt a – stell i mi holt vor denk'n die Leit des nä! – oba – dass i amol a Leistungssportler woan, verstehst des wiss'n sie von da Jugend oba des haum's inzwischen scho vergess'n! – i woan a super Goli a super Tormann, nur bin i nie entdeckt woad'n i keinnat Landesliga spülen und mehr – daumols hot's jo die Sporthilfe net geb'm und die Leit wos die Talente g'sucht haum, des hot's jo zu meine Jugend net geb'm.“ – „Wenn i mit neit mit 26 sondern mit 10 Joah zum Radl foahn aunfaung i hätt keinnan a Radfahrer werd'n, als Beruf! – Tatsache – i hob mehrere Talente g'hob – i woan jo Gesangstalent i hob supa singen keinnan!“ „I hob zu meina ba eigenen Hochzeit Schlager gesungen die Leit haum nur so g'schaut! Do hob i a Video – die eigenen Leit! – ba da Hochzeit wos eing'lodn woan san holt nä – in Froge kumman san dei hob'm g'schaut!“

I: „Du woast dei eigene Hochzeitsband!“ (lach)

KV(lachend): „Joh hob i g'mocht – hob i g'sungan!“

I: „Du hobt's ihr geheiratet noch deim da K. auf die Wölt kumman is, oda vorher?“

KV: „Na na scho noch her“

I: „noch her gö?“ – „Und äh äh host des G'fühl dass deis (p) ah ah wos do..“

KV: „Nah an Blödsinn reid i vorher hob i – haum a geheiratet.“

I: „Schon?“

KV: „Nix noch her vorher – vorher!“

I: „Host du des G'fühl dass da K. a darunter leiden hot müssen dass er obg'steimplt woa? – in da ahh frira schon?“

KV: „Wie früher – bevor n – bevor a aufi kumman is?“

I: „Ja i man afoch nua das da Bua schon obg'naumman woad'n is, wia auf die Wölt kumman is!“

KV: „Ja“

I: „Henkt des mit dem z'aumman, dass die KM g'sehng woad'n is als Unfähig?“ „Und dass goa net g'schaut woad'n is wos sie brauchat?“ – „Also was es is – was eh – das dei G'schicht mit der Abnahme a damit z'tuan g'hobt hot, dass deis a reine – a reines Vorurteil a reine Abstempelung woa und ka wirklicha Grund dahintergestanden is!“

KV: „Genau!“ – „Sau siehchi deis – jo – jo – jo - jo Vorurteil – jo – jo“

I: „Also dass deis scho sou richtig?“

KV: „Genau gö jo stimmt!“

I: „Dei a Mutter? Mit der Vergangenheit?“

KV: „Jo richtig – richtig – sau hobt's vülle g'sehng jo – is sau jo!“

I: „Und das daunn ahh ahh ahh – hoit a waßt e wia a z'ruckkumman is wia za eich kumman is wieda – und dass daunn g'schaut hob'm speziell wia ihr tuats? Und so mit da Schule a?“

KV: „Jo jo des woa scho sou stimmt!“ „stimmt jo“

I: „Und dass vielleicht? Sog ma vo am aanderen Mensch'n wo so is daham?“

KV: „Jo!“

I: „Und wo des ois so laft eigentlich – neit dazua kumman wa, dass der glei sou schnö obg'naumman wird?“ „So nachhaltig – keinnst da deis vorstölln?“

KV: „jo kaunn i mir schon“

I: „Also waßt, dass deis hoit anfoch a a Abstempeln is“

KV: „Jo jo sicher kaunn i mi – jo – vorstölln jo – jojo“

I: „Und dass sie da Bua zum Beispiel vüh beissa entwickelt – vielleicht a die KM bleib ma amol bei der KM“

KV: „Jo“

I: „Wenn die KM net so abgestempelt woad'n wa als Kind!“

KV: „Jo kloa – jo sicha!“

I: „als als voll behindert“

KV: „Jo sicha!“

I: „Sondern g'fördert woad'n wa?“

KV: „Genau –daumols hot's jo deis net geb'm sou wie jetz die Förderungen nä – des hot sie ma g'sog sogoar – jo des hot sie mir g'sog“

I: „Des hot sie mir a g'sog – also des Förderungen is a Thema ba ihr nä“ - „mm?“

KV: „Stimmt jo – jo is richtig jo!“

I: „Also ähh – jetzt wenn ma bam K. sann o gö? – Vos glaubst keinnt ma moch'n, dass er aus deim aussakummt aus der Vorurteilsgeschichte – jetzt beim Beruf oda sonst irgendwas?“

KV: „Jo du deis is gaunz anfoch – er miassat holt amol an Plotz find'n – wo er sie behaupten kaunn ne? – was a gern mocht ne – deis muss a mol wissen was a gern mocht und do holt a Stelle finden, dass a sie behaupt'n kaunn – und daunn geht des eh automatisch.“

I: „M hm“

KV: „An Job nä!“

I: „Host des G'fühl, dass er am *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* a abgestempelt woa? – Und dass sie in eam was g'sehng haum, was a gor net is?“

KV: „Jo des is richtig!“ „Die Kinder des hob i oft miterlebt!“ „Dei sand jo..“

I: „Des Schlimmste was aus eam werd'n kennt quasi?“

KV(Emotional): „Dei sand neb'm mir g'staundn und haum den K. g'moppt des hob i jo mit griag, do wor i dabei i hob deis g'sehng!“

I: „In der Wohngruppe?“

KV: „Sicha!“

I: „Und host des G'fühl g'hobt, dass ihn irgendwer unterstützt hot? – also in der Anfangsfase?“

KV: „Jo – maunchmol san die Betreuer schon zwischen g'aungan a da *Betreuer* und hot g'sog sau geht des net mit'n K. keinnst net so ob foahn nä – des hob i g'sehng deis stimmt!“ „jo“

I: „San zwischen g'aungan?“

KV: „Haum si g'mocht jo!“

I: „Jo wos – wos, wos, wos glaubst'n du, dass i jetzt vergessen hob di zan frog'n?“ – „Oda host des G'fühl, dass d noch irgendwos sog'n wüllst?“

KV: (pp) „Na des war e öis!“

I: „Wo wos braucht da K. nauch – wos keinn ma nauch tuan fia eam damit er neit – wenn a daunn amol a Frau keinnan g'lernt - wal er wüll a Familie gründ'n gö!“

KV: „Ba eam is so!“

I: „Dass er neit scheitert!“

KV: „Jo ba eam is so – ba eam is so nä – da Hauptgrund nä, wenn's eam frog'n wo kummt her und er sog die Wahrheit vom *Heim in dem K. seit vielen Jahren ist* nä und vom Heim nä daunn wird a – daunn is des für vülle wie – wie“

I: „Hmm“

KV: „Wie sull i sog'n für die Dienstgeber na dein nemma neit der taugt nix nä – deis is glei a Vorurteil von die Dienstgeber wos oba folsch is – und dei is – do missat'n sie die Dienstgeber ändern und do?“

I: „Glabst, dass es a größeres Problem woa dass a im Heim woa, als wie dass er die Krankheit hot?“

KV: „Jo - jo gaunz sicha!“

I: „Du glabst mit da Krankheit hot a kanne Barrieren – wenige?“

KV: „Dei Krankheit kaunnt jo kaschieren oba – oba beim Heim wenn's d deis sogst wos wüllst'n do moch'n – des is as – des wiegt vüh mehr!“ (pp) „Jo sicha – schon – und deis is as!“

I: „Jo oba glab(KV unterbricht)

KV: „Es haßt jo immer – waßt eh deis es gibt jo imma noch die Vorurteile <Ahh dei Heimkinder dei taug'n – dei san fia nix dei sand jo vull Behindert und> - waßt!“ „Und deis is as – deis san Vorurteile!“ „Als wie wenn dei zu nix fähig warn!“

I: „Kaunnt du da vorstölln, dass deis so is, dass wenn'st amol a a Kind im Heim woa und a Familie gründet, dass deis daunn imma weiter geht, dass die Kinder daunn a ins heim kumman?“

KV: „Nahh deis hot von dein nix zu tuan – zum Teil oba des is – des is – es gibt a Ausnahmen wou – wou, wou die Neugeborenen daunn an gaunz aanderen Lebenslauf haum und übahaupt nix mit'n Heim zum tuan haum – na – na do gibts ka Serie.“ – „Do bin i davon überzeugt – des is des gleich wie wenn zum Beispiel mei Opa an Krebs hot hast neit das i des werd'n muß a die Wahrscheinlichkeit besteht oba des is net unbedingt sou!“ „Oder? Ha“

I: „Jo ober es kummt holt zum Teil vor“

KV: „Jo des glab i eh“

(Bedanken und Verabschieden)

Leitfaden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter wie Expertinnen und Experten STIGMATISIERUNG

1: Wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungs hintergrund haben oder sie es vermuten?	%
2: Wissen sie ob es auch bei den Großeltern FUH gab? In welcher Häufung?	Ja/nein %
3: Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?	%
4: Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?	%

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

5: Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?	%
6: Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an?	%
7: Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?	%

KOGNITIVES POTENZIAL

8: In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?	%
9: Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?	%
10: Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?	%
11: In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?	%

GEWALTERFAHRUNGEN

12: In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?	%
13: In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?	%
14: In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?	%

MACHTLOSIGKEIT

15: Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind?	Ja Fallweise nein
16: In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?	%
17: Wie viele Eltern fühlen sich Machtlos dem Jugendamt gegenüber?	%

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

Antwortprotokoll:

1. Person in leitender Funktion auf Bezirksebene**STIGMATISIERUNG**

1: Wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?	50%
2: Wissen sie ob es auch bei den Großeltern FUH gab? In welcher Häufung?	Ja 50%
3: Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?	75%
4: Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?	60%

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

5: Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?	80%
6: Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an?	90%
7: Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten? Kommentar: Wird mit Fortdauer der Unterbringung oft besser	90%

KOGNITIVES POTENZIAL

8: In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?	60%
9: Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?	65%
10: Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?	30%
11: In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?	50%

GEWALTERFAHRUNGEN

12: In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?	70%
13: In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?	80%
14: In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?	100

MACHTLOSIGKEIT

15: Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind? Kommentar: Es stellt sich unterschiedliche Kooperationsbereitschaft her.	fallspezifisch
16: In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?	40
17: Wie viele Eltern fühlen sich Machtlos dem Jugendamt gegenüber?	80

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

Antwortprotokoll: Haben keine Strategien – Haben keine positiven Lebensbilder – Deviante Bewältigungsstrategie – Self-Fulfilling Prophecy – Sie überfordern sich selbst und wollen keine Hilfe von außen – Angst vorm Jugendamt da dieses dämonisiert ist.

2. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Graz

STIGMATISIERUNG

1: Wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?	30%
2: Wissen sie ob es auch bei den Großeltern FUH gab? In welcher Häufung?	nein %
3: Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?	10%
4: Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?	30%

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

5: Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?	60%
6: Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an? War in Vergangenheit anders jetzt Pflicht in der Fallarbeit.	100%
7: Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?	70%

KOGNITIVES POTENZIAL

8: In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?	30%
9: Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?	30%
10: Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?	50%
11: In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?	30%

GEWALTERFAHRUNGEN

12: In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?	50%
13: In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?	20%
14: In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?	10%

MACHTLOSIGKEIT

15: Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind? Kooperationsbereitschaft der Eltern ist wichtig	Fallweise
16: In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?	30%
17: Wie viele Eltern fühlen sich Machtlos dem Jugendamt gegenüber?	70%

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

Antwortprotokoll: Kein Modell für Kind und Familie – Wiedergutmachung am eigenen Schicksal – Wenn ich im heim war wird es für dich auch gut sein.

3. Person Leiterin oder Leiter einer Fremdunterbringungseinrichtung

STIGMATISIERUNG

1: Wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungs hintergrund haben oder sie es vermuten?	30%
2: Wissen sie ob es auch bei den Großeltern FUH gab? In welcher Häufung?	nein
3: Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?	80%
4: Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle? Wandel in letzter Zeit geht der Prozentsatz zurück	70%

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

5: Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?	80%
6: Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an?	100%
7: Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?	20%

KOGNITIVES POTENZIAL

8: In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?	50%
9: Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?	30%
10: Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?	20%
11: In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?	30%

GEWALTERFAHRUNGEN

12: In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?	25%
13: In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?	60%
14: In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?	100%

MACHTLOSIGKEIT

15: Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind? Hängt an der Kooperationsbereitschaft der Kindeseltern.	Fallweise
16: In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?	10%
17: Wie viele Eltern fühlen sich Machtlos dem Jugendamt gegenüber?	90%

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

Antwortprotokoll: Vorurteile bestimmen – es wird nicht genau hingesehen. Der Anspruch auf gelingende Erziehung ist zu hoch. Mangelnde Kompetenz der Eltern – mangelndes Selbstvertrauen – weil Kinder in Systemen leben die schnell an ihre Grenzen stoßen. Verhaltensauffällig wird früher diagnostiziert – die Wirtschaftskrise bremst die laufenden Reformbestrebungen.

4. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Steiermark

STIGMATISIERUNG

1: Wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?	40%
2: Wissen sie ob es auch bei den Großeltern FUH gab? In welcher Häufung?	teilweise 25%
3: Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?	80%
4: Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?	60%

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

5: Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?	80%
6: Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an? Kannte nur die Vorschrift erst seit wenigen Jahren tätig	100%
7: Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?	80%

KOGNITIVES POTENZIAL

8: In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?	40%
9: Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?	25%
10: Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?	15%
11: In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?	65%

GEWALTERFAHRUNGEN

12: In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?	90%
13: In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?	90%
14: In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?	70%

MACHTLOSIGKEIT

15: Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind? Stark von der fallführenden Person abhängig und deren Haltung	Fallweise
16: In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?	15%
17: Wie viele Eltern fühlen sich Machtlos dem Jugendamt gegenüber?	70%

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

Antwortprotokoll: Entscheidend ist der Zeitpunkt des Beginns der Hilfe – wann kommt die Soziale Arbeit dazu. Infolge wichtig ist die Person welche den Fall führt – ihr Arbeitsstiel – und die Empathiefähigkeit. Wichtig wie gut gelingt die Kooperation mit der Herkunftssystem und wie gut die Vernetzung Fremdunterbringungseinrichtung – HelferInnenumfeld – Herkunftssystem. Es gibt nicht genug passende Plätze und auch kommt es zu vielen Wechseln in der Unterbringung selten nur Langzeitunterbringung.

5. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Graz

STIGMATISIERUNG

1: Wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?	30%
2: Wissen sie ob es auch bei den Großeltern FUH gab? In welcher Häufung?	nein %
3: Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?	50%
4: Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?	60%

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

5: Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?	70%
6: Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an?	70%
7: Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?	70%

KOGNITIVES POTENZIAL

8: In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?	75%
9: Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?	40%
10: Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?	40%
11: In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?	80%

GEWALTERFAHRUNGEN

12: In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?	65%
13: In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?	60%
14: In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?	60%

MACHTLOSIGKEIT

15: Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind?	Fallweise
16: In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?	60%
17: Wie viele Eltern fühlen sich Machtlos dem Jugendamt gegenüber?	80%

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

Antwortprotokoll: Übernahme von tradierten Mustern im Herkunftssystem. Erfahrungen und transgenerationelle Trauma Übertragung. Herkunftssystem ist zu schlecht ausgestattet. Mangel an kontinuierlicher Bezugsbetreuung und Beziehungsabbrüche.

6. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Graz

STIGMATISIERUNG

1: Wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?	25%
2: Wissen sie ob es auch bei den Großeltern FUH gab? In welcher Häufung?	nein 85%
3: Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?	75%
4: Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?	80%

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

5: Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?	80%
6: Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an?	90%
7: Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?	60%

KOGNITIVES POTENZIAL

8: In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?	40%
9: Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?	80%
10: Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?	25%
11: In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?	90%

GEWALTERFAHRUNGEN

12: In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?	60%
13: In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?	95%
14: In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?	25%

MACHTLOSIGKEIT

15: Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind?	Fallweise
16: In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?	40%
17: Wie viele Eltern fühlen sich Machtlos dem Jugendamt gegenüber?	80%

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

Antwortprotokoll: fehlende positive Bindungen im Herkunftssystem und in der Fremdunterbringung. Fremdunterbringung generiert eine Veranlagung zur Kindeswohlgefährdung. Die körperliche und psychische Ausstattung ist mangelhaft. Nicht ausreichende positive Ressourcen in personeller, existenzieller und bildungsspezifischer Sicht. Mangel in jeder Hinsicht!

7. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Steiermark

STIGMATISIERUNG

1: Wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?	50%
2: Wissen sie ob es auch bei den Großeltern FUH gab? In welcher Häufung?	nein %
3: Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?	kA%
4: Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?	70%

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

5: Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?	60%
6: Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an? Fragt vorwiegend bei Migranten	80%
7: Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?	65%

KOGNITIVES POTENZIAL

8: In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?	75%
9: Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?	45%
10: Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?	60%
11: In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?	80%

GEWALTERFAHRUNGEN

12: In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?	85%
13: In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?	40%
14: In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie? Arbeitet man schon länger mit Familie dann ist Abnahme gelingender. Kooperation möglich.	30%

MACHTLOSIGKEIT

15: Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind? Werden gut begleitet	Fallweise
16: In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?	35%
17: Wie viele Eltern fühlen sich Machtlos dem Jugendamt gegenüber?	50%

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

Antwortprotokoll: Minderbegabung – Milieubedingt keine Förderung – traditionell mangelnde Erziehungskompetenz – Existenzielle Not – Erfahrenes Suchtverhalten.

8. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Steiermark**STIGMATISIERUNG**

1: Wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?	2%
2: Wissen sie ob es auch bei den Großeltern FUH gab? In welcher Häufung?	nein %
3: Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt? Am Land gibt's das nicht.	kA
4: Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?	60%

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

5: Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?	10%
6: Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an? Hängt vom Prozess ab längerer Verlauf bis Abnahme.	80%
7: Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten? Oft auch entlastend wenn der Prozess passt.	10%

KOGNITIVES POTENZIAL

8: In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?	10%
9: Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?	60%
10: Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?	10%
11: In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?	65%

GEWALTERFAHRUNGEN

12: In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?	15%
13: In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?	30%
14: In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?	70%

MACHTLOSIGKEIT

15: Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind? Nicht wirklich gut begleitet. Bedürfnisorientiert bei Kind gut begleitet Eltern nicht	Fallweise
16: In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle? Alkohol	50%
17: Wie viele Eltern fühlen sich Machtlos dem Jugendamt gegenüber? Verändert sich gerade zum Besseren.	70%

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

Antwortprotokoll: keine oder gestörte frühe Bindungen – keine Förderung möglich – Verhalten kopieren – deviantes Sozialverhalten aus erlernten Mustern – genetisch bedingt.

9. Person Sozialarbeiterin oder Sozialarbeiter Steiermark

STIGMATISIERUNG

1: Wie viel Fälle in Prozent kennen sie bei denen die Eltern Fremdunterbringungshintergrund haben oder sie es vermuten?	10%
2: Wissen sie ob es auch bei den Großeltern FUH gab? In welcher Häufung?	nein %
3: Wie viele ihrer Fälle kommen aus Quartieren in denen es eine Häufung von Anzeigen nach dem KJHG gibt?	50%
4: Zu wieviel Prozent spielt Abstempelung und Ausgrenzung in der Biografie betroffener Familien bei Falleinbringung eine Rolle?	15%

BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIE

5: Wie häufig kommt vor, dass sie ein verzerrtes Bild der Lebenswelt von Kindeseltern wahrnehmen?	90%
6: Wie oft sehen sie die Biografie der Eltern an? Sollte Pflicht sein	100%
7: Wie viel Prozent der Kindeseltern versuchen die Abnahme zu verhindern, weil sie schlimmeres für ihr Kind in der Fremdunterbringung befürchten?	20%

KOGNITIVES POTENZIAL

8: In wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigungen der Eltern als gegeben?	10%
9: Bei wie vielen Fällen sehen Sie kognitive Beeinträchtigung der Kinder als gegeben?	5%
10: Bei wie vielen Fällen kommt die Anzeige aus der Schule?	20%
11: In wie vielen Fällen spielen psychische Erkrankungen eine Rolle?	60%

GEWALTERFAHRUNGEN

12: In wie vielen Fällen spielt körperliche Gewalt eine Rolle?	25%
13: In wie vielen Fällen spielt psychische Gewalt eine Rolle?	60%
14: In wie vielen Fällen sehen sie die Abnahme als Gewaltakt für die Familie?	100%

MACHTLOSIGKEIT

15: Haben Sie das Gefühl, dass Kindesabnahmen gut begleitet sind?	Fallweise
16: In wie vielen Fällen spielt Sucht eine Rolle?	20%
17: Wie viele Eltern fühlen sich Machtlos dem Jugendamt gegenüber?	40%

FORSCHUNGSFRAGE

Woraus stellt sich gehäuftes Auftreten von fremduntergebrachten Kindern, deren Eltern und/oder Großeltern fremduntergebracht waren, her?

Antwortprotokoll: nicht gelungene Fremdunterbringung – Perspektivenlos – keine Aufarbeitung – Verdrängung – fehlende neue Bindungsperson – Stigmatisierung – fehlende soziale und finanzielle Absicherung – keine beruflichen Perspektiven